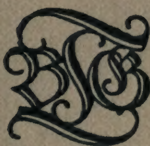
Aus Natur und Geisteswelt

736

E. Bethe

Griechische Lyrik



Teubner · Leipzig · Berlin

Bisher sind **zur Literatur und Sprache** erschienen:

Allgemeine Literaturwissenschaft

Poetik. Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.)

Das Drama. Von Dr. B. Busse. 3 Bde. I. Bd.: Von der Antike z. franz. Klassizismus. 2. Aufl., neubearb. v. Oberl. Dr. Niedlich, Prof. Dr. R. Imelmann u. Prof. Dr. K. Glaser. Mit 3 Abb. (Bd. 287.) II. Bd.: Von Versailles bis Weimar. 2. Aufl., neubearb. v. Prof. Dr. W. Glaser u. Gymnasialdir. A. Ludwig. (Bd. 288.) III. Bd.: Von der Romantik zur Gegenwart. (Bd. 289.)

Das Theater. Schauspielhaus u. Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart. Von Prof. Dr. Chr. Gaehde. 2. Auflage. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 230.)

***Literaturgeschichtliches Wörterbuch.** Von Dr. H. Röhl. (Teubners kleine Fachwörterbücher. Geb. ca. M. 4.—)

Weltliteratur

Die Homerische Dichtung. Von Rektor Dr. G. Finsler. (496.)

Die griechische Komödie. Von Geh. Hofrat Professor Dr. A. Körte. Mit 1 Titelbild und 2 Tafeln. (Bd. 400.)

Die griechische Tragödie. Von Prof. Dr. J. Geffcken. Mit 5 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 566.)

***Griech. Lyrik.** Von Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe. (Bd. 736.)

Der französische Roman und die Novelle. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von O. Flake. (Bd. 377.)

Shakespeare und seine Zeit. Von Professor Dr. E. Sieper. Mit 3 Textabbildungen. 2. Auflage. (Bd. 185.)

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. von Dr. G. Morgenstern. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)

Ältere deutsche Literatur

Germanische Mythologie. Von Professor Dr. J. v. Negelein. 3. Auflage. (Bd. 95.)

Die german. Heldensage. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 486.)

Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt von Dr. O. Böckel. 2. Auflage. (Bd. 262.)

Das deutsche Volksmärchen. Von Pfarrer K. Spieß. (Bd. 587.)

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)

Minnesang. Die Liebe im Liede des deutschen Mittelalters. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 404.)

Neuere deutsche Literatur

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. H. Spiero. 2. Auflage. (Bd. 254.)

***Sturm und Drang.** Von Prof. Dr. R. Unger. (Bd. 589.)

Deutsche Romantik. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Walzel. 4. Aufl. I. Die Weltanschauung. II. Die Dichtung. (Bd. 232/33.)

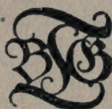
Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

736. Bändchen

Griechische Lyrik

Von

Erich Bethe



Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1920


LIBRARY
AUG 30 1966
UNIVERSITY OF TORONTO

Meiner Frau

zum 2. August 1919

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

1. Wesen der Lyrik.

Wir verstehen unter Lyrik Gedichte meist kleineren Umfangs, die Gefühle, Stimmungen, Gedanken zum Ausdruck bringen, Angriffe, Witze, Spott enthalten, Belehrungen, vielfach auch Erzählungen (Balladen) geben. Sie sind heute fast stets für Rezitation gedichtet. Selten nur sind sie für Gesang von Anfang her bestimmt, sie pflegen dann einer bekannten Melodie untergelegt zu werden. Verhältnismäßig wenige Lieder der neueren Lyrik haben Musiker gefunden, die sie komponierten. Einst war das anders. Die „Minnesinger" sangen ihre Lieder. Sie schufen gleichzeitig Wort und Tonsatz. Es gab keine Rezitationslyrik, es gab nur wirkliche gesungene Lyrik. Auch das Wort „Ballade" führt auf diesen Schluß und noch weiter. Es bedeutet „Tanzlied". In der Provence ist diese Form geschaffen. Wort, Ton und Tanz bildeten die künstlerische Einheit.

Dieselbe Entwickelung sehen wir im Altertum. Horaz hat seine Oden für Rezitation gedichtet, Musik lag ihm fern. Sein Prozessionsgesang zur Jahrhundertfeier im Jahre 17 v. Chr. ist für diesen Zweck komponiert worden, aber das war Ausnahme. Wie er, hatte vor ihm Catull, und vor beiden hatten schon bald nach dem großen Alexander hellenistische Dichter die alten Formen der Lyrik für Rezitation verwendet. Die Schöpfer aber dieser Formen und ihre Vollender haben wie die Minnesinger sie nur gesungen, Wort und Ton flossen zugleich, eine untrennbare Einheit, aus ihrer Seele. So Sappho, Alkaios, Anakreon. Auch die Elegie hat zu Zeiten des Archiloikos, Mimnermos, Solon, Tyrtaios und Theognis die musikalische Begleitung nicht entbehrt. Sogar der heroische Hexameter, Homers Vers, zur Rezitation wie kein anderer geeignet, ist aus einem Singvers hervorgegangen: vor Homer wurden die Heldenlieder beim Mahle von einem Sänger zum Saitenspiel gesungen, wie es Homer im achten Buch der Odyssee schildert. Neben diesen Einzelgesängen stand auch damals wie im christ-

lichen Mittelalter das Tanzlied, die Ballade. Nur war sie im Altertum unvergleichlich reicher. Bei mannigfaltigen Gelegenheiten Götterfesten, Trauerfeiern, Siegesfeiern, Hochzeiten, tanzten und sangen Chöre von Männern und Knaben, Frauen und Mädchen, und ein fast unübersehbarer Reichtum verschiedener metrischer Formen wurde für sie in emsigem Wetteifer kunstreich ausgebildet. Alkman, Stesichoros, Ibykos, Simonides, Pindar, Bakchylides sind die Klassiker des Chorgesanges. Von der Tragödie und Komödie im 5. Jahrhundert wurde er aufgenommen. Eine neue Form schufen ihm Philoxenos und Timotheos. In hellenistischer Zeit starb auch er ab.

So geht die Entwickelung der lyrischen Dichtung in der antiken griechisch-römischen und in der neuen christlich-germanischen Kultur parallel. Derselbe Parallelismus ist in allen anderen Äußerungen des künstlerischen, sozialen, politischen Lebens zu beobachten. Wer geschichtlich denken will, muß sich von der falschen Vorstellung losmachen, die die aus christlicher Anschauung hervorgegangene Einteilung der Weltgeschichte in Altertum, Mittelalter, Neuzeit gibt. Vielmehr ist das Altertum eine in sich abgeschlossene Weltperiode. Freilich fußt die christlich-germanische auf ihr, aber sie beginnt trotz des großen Kulturerbes von neuem. Die wilden Barbaren mußten sich das Erbteil durch eigene Arbeit erst erwerben. Sie wuchsen allmählich in die antike Kultur hinein, von Stufe zu Stufe aufwärts. Sie begannen wie die Griechen mit Völkerwanderung und wildem Zerstören. Sie erhoben sich dann zur Ritterkultur vom 11. Jahrhundert n. Chr. an, wie jene eine erstaunlich ähnlich im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. ausgebildet hatten. Das ist bei beiden die Zeit der gesungenen Lyrik, des „Minnesangs Frühling“. Damals sind hier und dort die Formen in ihrer Fülle und Kunst ausgebildet und ist der Reichtum klassischer Lyrik geschaffen. Jetzt leben wir in einer Zeit, die der Periode des Hellenismus, die mit Alexander dem Großen, † 323, beginnt, am besten zu gleichen ist: Neben der gewaltigen Entwickelung der Naturwissenschaften, der Technik, des Verkehrs, neben riesigen Organisationen, ungeheuren Kriegsmitteln und furchtbaren Kriegen, neben üppigster äußerer Kultur geht Verfall der Religion und irres Sehnen nach Ersatz, Scheidung und Entfremdung der Gesellschaftsschichten durch die Gegensätze Arm und Reich, Gebildet und Ungebildet, Überfeinerung und Differenzierung der Künste, die den Boden im Volk verlieren.

2. Der Stoff.

„Lyrik" nennen wir die Dichtungsgattung mit griechischem Namen: Lieder die zur „Lyra" gesungen wurden. Das paßt freilich nur für die kleineren strophischen Lieder des Einzelgesanges, wie sie Alkaios, Sappho, Anakreon dichteten. Denn die Elegie wurde von der Flöte begleitet, und die Flöte war auch beim Chorgesang wenigstens vielfach nötig. Die Alten haben deshalb auch nicht von „Lyrik" gesprochen. „Lyrische Gesänge" sagten sie wohl, und Horaz, „Romanae fidicen lyrae", reihte sich stolz den „lyricis vatibus" ein. Aber die Gattung nannten die Griechen richtiger melische Poesie von melos = Lied.

Eine Geschichte der melischen Poesie aber suchen wir vergeblich bei den Alten. Sie haben überhaupt nicht Literaturgeschichte in unserem Sinne getrieben. Nur Ansätze dazu finden sich z. B. in Aristoteles' Poetik, aber sie sind nicht entwickelt. Und merkwürdig genug spricht er in diesem berühmten Buche von der Lyrik überhaupt nicht. Nur Tragödie und Epos hat er im erhaltenen Teile, Komödie hatte er im verlorenen zweiten Buche behandelt. Gelegentlich erwähnt er Dithyrambendichtung, also Chorpoesie. Das Interesse der Alten beschränkte sich auf Feststellung des „Erfinders" jeder poetischen Gattung und der zeitlichen Abfolge ihrer Dichter, die man als Lehrer und Schüler aneinander reihte. Dazu wurde lebhaft die Biographie betrieben. Das Material dafür lieferte fast ausschließlich, besonders für die Älteren, ihr Werk. Aus Erwähnung geschichtlicher Ereignisse setzte man ihre Zeit fest, aus gelegentlich recht kühn gedeuteten Anspielungen schloß man auf ihre Lebensschicksale. Im Bestreben, möglichst viel zu erfahren, preßte man oft zu viel heraus. Insbesondere wollte man bei den Dichtern glühender Liebesgedichte ihr Liebesleben und ihre Abenteuer erfahren. So wurde zwischen Alkaios und Sappho, den lesbischen Landsleuten, ein Roman konstruiert. Ja sogar Anakreon wurde, obgleich fünfzig bis achtzig Jahre jünger, von einem kecken Literarhistoriker zu ihrem Liebhaber geweiht, indem er sein harmlos reizendes Liedchen auf ein lesbisches Mädchen flugs auf die berühmte Lesbierin Sappho bezog. Nun hatten diese allzu wißbegierigen Forscher noch große Gedichtsammlungen dieser alten Poeten, die wir nicht mehr besitzen, konnten also gewiß manches aus ihnen herauslesen, was wir nicht mehr nachprüfen können. Aber nach den Bei-

spielen, die wir zu kontrollieren imstande sind, ist es schon besser, zu skeptisch, als zu gutgläubig zu sein. Dazu kommt, daß sich an die berühmten Namen früh die freie Erfindung, die Anekdote, die Novelle heftete, nicht selten auch Bosheit und Klatsch, so daß ganze Sagenhüllen um die geschichtliche Gestalt gewoben sind. Vor allem ist Sappho diesem Schicksal verfallen, noch stärker als selbst Homer. Im 4. Jahrhundert stürzte sich die Meute der attischen Komiker auf sie und schleifte sie als die Erzhetäre durch schlimmsten Schmutz. Und diese Possen galten Späteren dann auch als Quellen für ihre Biographie. Ging es so arg auch keinem anderen, so ist doch keiner von Erfindungen ganz verschont. Zum wenigsten mußte die Berühmtheit eines absonderlichen Todes sterben. Homer grämt sich zu Tode, weil er den Spruch der Fischer nicht enträtseln kann „was wir fingen, warfen wir weg; wir tragen, was uns entging" — nämlich Läuse. Sappho stürzt sich vom arkadischen Felsen. Euripides wird von Weibern zerrissen u. dgl.

So ist denn das Material für eine Geschichte der griechischen Lyrik fast ganz beschränkt auf das, was wir noch von Originalen besitzen. Und das ist sehr wenig. Außer zwei Büchern Elegien, die unter dem Namen des Theognis gehen, besitzen wir nur von einem einzigen Lyriker größere geschlossene Bücher, von Pindar. Aber auch von ihm nur seine Chorlieder auf Sieger bei den großen Rennen und Wetturnereien an den Nationalfesten der Olympien, Pythien, Nemeen, Isthmien. Erst jüngste Funde von Resten und Fetzen antiker Papyrusbücher in Ägypten haben wenigstens Proben von seinen Jungfernliedern, Klageliedern und Dithyramben gebracht. Ein Griechengrab in Ägypten schenkte uns auch von seinem Zeitgenossen und Konkurrenten Bakchylides an zwei Dutzend Chorlieder. Auch Buchreste von Alkman, Sappho, Alkaios, Archilochos, Korinna sind dort gefunden, aber sie sind meist arg zerstört und kärglich, bei unserer dürftigen Kenntnis dieser Poeten aber von höchstem Wert. Wir besitzen sonst nämlich fast nur Bruchstücke, kleine Strophen, Verse, Worte. Die Vorstellung, Horaz habe Gedichte des Alkaios, Archilochos usw. übersetzt oder nachgedichtet, so daß sie als Ersatz für die verlorenen gelten könnten, ist längst als verkehrt nachgewiesen. Er hat nur Motive aus ihnen aufgenommen und in seiner Weise angewendet.

So beschränkt das Material ist, so schwierig ist es vielfach zu verstehen. Es fehlen ja so oft die Zusammenhänge, die Kenntnis der

Personen und Verhältnisse. Vor allem aber müssen wir uns immer ernstlicher sagen, daß die Gesellschaft, ihre Anschauungen, ihre Moral, der geschlechtliche Verkehr jener Zeit uns recht sehr fremd sind, daß wir eindringenden Studiums bedürfen, um uns hineinzuversetzen, daß wir uns selbstverständliche Moralbegriffe vergessen müssen, um ihre Empfindungen und ihre Gefühlsergüsse auch nur gelten zu lassen. Kein Gedanke daran, daß wir uns an griechischer Lyrik in müßiger Stunde leichthin einmal ergötzen können. Dazu kommt die fremde Sprache. Überhaupt kann man jede Poesie nur in ihrer Sprache recht genießen und wirklich verstehen. Antike erst recht. Moderne Gedichte lassen sich noch leichter übersetzen. Aber für die altgriechischen versagt auch nur zu oft selbst der Künstler. Das gilt insbesondere von der griechischen Lyrik. Eine Tragödie kann uns schon eher einigermaßen nahegebracht werden durch deutsche Übersetzung, Platon schon kaum, von der Lyrik nur wenige Stücke. Dennoch muß es immer wieder versucht werden. Die mitgeteilten Proben sollen mit Nachsicht betrachtet werden. Sie geben nicht annähernd den Reiz und die Schönheit des Originals wieder, ein schwaches, mattes, steifes Abbild. Dem Phantasievollen und Willigen werden sie immerhin Anregungen geben. Nützen können sie vielleicht als Vorbereitung für das Studium der Originale, die an ihrer Hand auch wohl dem zugänglich werden, der nur geringe Kenntnis der griechischen Sprache besitzt.

3. Entstehung der Lyrik.

Ein altes unausrottbares Vorurteil denkt die Poesie entstanden aus der Liebe und hält das Liebeslied folgerichtig als das erste Gedicht des Menschen. Freilich ist richtig, daß auch gänzlich unpoetische Menschen in erster Liebeszeit einmal einen Vers machten. Das sagte schon Euripides. Das ist so häufig, daß man das häßliche Wort „Pubertätspoesie" für diese Sorte von Dichtung erfunden hat. Es ist auch richtig, daß die Vögel im Liebesfrühling singen und erst in der Sorge um die Familie sich nachher den Gesang abgewöhnen. Aber das sind trügerische Zeichen. Das Säugetier ist in der Brunst ganz und gar nicht weich und lyrisch gestimmt, es bettelt und wirbt nicht um die Liebe des Weibchens, es ist im Gegenteil nie so kriegerisch wie in dieser Periode, es ist angreifend, wild, brutal. Mit dem Nebenbuhler kämpft es auf Tod und Leben, das Weibchen muß sich ihm, dem Stärkeren, fügen, ob es will oder nicht; danach wird nicht gefragt.

Der Vogel ist nicht anders. Der Mensch war es auch nicht, und heute noch ist er es oft genug auch nicht. Ungezählte Jahrtausende unermüdlicher Kulturarbeit gehörten dazu, die Bestie im Manne zu zähmen und dem Weibe Achtung und Schutz zu verschaffen. Bei keinem Volk auf niederer Kulturstufe, die wir gern „Naturvölker" nennen, gibt es Liebespoesie. Auch wo wir in alte Literaturen hineinblicken können, gibt es keine. Preis des Krieges, der Heldentaten der Männer finden wir da, auch Preis der Gottheit, Mythen und sonderbare Geschichten, aber keine Liebesgeschichten. Freilich, um ein Weib kämpfen oft genug die Helden der Vorzeit, Germanen so gut wie die Griechen, die Helena dem Ehebrecher Paris entreißen wollen. Aber sie ist nur ein kostbarer Besitz, nichts anderes wie eine Rinderherde oder gar ein Hort roten Goldes. Von Liebe, nun gar von zartem Werben und Sehnen ist nirgend auch nur ein leises Wort. Weder Homer noch das Nibelungenlied und die Edda kennen diese Liebe. Erst im kleinen Liede lange nach Homer und lange nach der Blüte germanischer Heldensage hören wir Liebestöne.

Ist es mit der Liebe nichts, so hat man die Entstehung der Poesie auf andere Weise verschieden zu erklären versucht. Was sie von gewöhnlicher menschlicher Rede unterscheidet, ist der Rhythmus. Woher stammt der? Zweifellos ist er in unserer Natur begründet. Atem und Herzschlag sind regelmäßig und wären rhythmisch, wenn sie nicht ins scheinbar Unendliche fortliefen. Der Gang kann es leicht werden durch regelmäßige Unterbrechung. Nimmt das Gehör rhythmische Töne auf, so richtet unwillkürlich der Mensch, schon das Kind, seine Bewegung nach ihnen. Neben diese physiologische trat die psychologische Erklärung, die im Abwenden und Zuwenden der Aufmerksamkeit, im Vergleichen aufeinanderfolgender Eindrücke in bezug auf Stärke, Höhe und Dauer des Tones, und in Wiederholungsdrang die Gründe für das Wohlgefallen am Rhythmus findet. Eine historische Erklärung stellte Bücher 1896 auf: der Zwang gemeinsamer Arbeit habe den Rhythmus erzeugt und damit alle Bewegungskünste, Tanz — in dem weitesten Sinne gleich geregelter Bewegung —, Musik, Poesie. Er weist darauf hin, wie Gemeinschaftsarbeit bei allen primitiven Völkern und sehr häufig auch noch auf höchsten Kulturstufen durch Musik, zunächst Klatschen, dann Trommel, auch Flöte, Gesang, durch unartikulierte Laute, später durch Worte geregelt wurde und allezeit wird. Vom regelmäßigen Schlag der Dreschflegel oder der

Ruder, durch das „Hoi ho, hoi ho" lastenhebender Männer verfolgte Bücher die Entwickelung bis zum ausgebildeten Arbeitsgesang der Rammer „Hochauf, noch mal drauf", oder der Schmiedegesellen (17. Jahrhundert):

Tapfer, ihr Gesellen,
An eurn Stellen,
Weil's Eisen erhitzt
Macht widerprellen
Des Ambos Schnellen,
Das donnert und blitzt.

Das Lied fördert auch die Einzelarbeit. Sie läuft leichter bei scharf akzentuiertem Rhythmus. Wie sie ihn verlangt und erschuf, so vergilt er ihr, indem er sie regelt, belebt, erleichtert. Noch heute singt gern der einsame Handwerker, und Lieder der spinnenden Frauen sind allbekannt.

Musik als Reglerin von Gemeinschaftsarbeit ist auch bei den Griechen nachgewiesen. Sie ließen die Flöte nicht nur zu Marsch und Tanz blasen; auch zum Rudern auf den Trieren, sogar zum Brotkneten ertönte sie. Wir wissen auch, daß zum Kornschneiden, zum Mahlen, zum Keltern, zum Spinnen, Seilen, Wasserschöpfen usw. Arbeitslieder erklangen. Wenige Reste haben sich erhalten.

Mahle, Mühle, mahle!
Denn auch Pittakos mahlte,
Der doch König war im großen Mitylene.

In seiner Komödie „Frieden" von 421 v. Chr. läßt Aristophanes die schwer verrammelte Höhle aufbrechen, in der die Friedensgöttin eingesperrt ist, und ahmt dabei Arbeitslieder nach (460 ff.), wie sie zu seiner Zeit bei solcher Arbeit gesungen zu werden pflegten. Hermes dirigiert den Arbeiterchor mit den wiederholten Zurufen „Oh eia!", worauf der Chor mit reimendem Ruf antwortet, und schließlich singt schwer brechend der ganze Chor (513):

Jetzt heran! alle Mann!
Schon sind wir drauf und dran!
Jetzt nicht nachgelassen, sondern feste,
Fester stemmen wir uns an!
Schon haben wir das da!
Oh eia 'ran! Oh eia Mann!
Oh eia eia eia eia eia eia!
Oh eia eia eia eia eia Mann!

Bestehen die Beobachtungen, auf denen jene beiden ersten Erklärungen beruhen, sicherlich zu Recht, so gibt Büchers Erklärung weit über sie hinaus fruchtbare Anregungen. Sie erklärt das ursprüngliche Zusammenwirken von Tanz, Ton und Wort, die innige Urverbindung der drei Künste Orchestik, Musik und Poesie, aus der sich erst allmählich die einzelnen ablösen. Die Chorpoesie ist uralt. Nur in we-

nigen Literaturen ist sie vertreten, weil sie früh abgestorben ist, und eigentlich nur in der griechischen recht ausgebildet. Die Musik hat Chöre beibehalten. Aber das Wort tritt da so zurück, daß es fast nie von den Hörern verstanden wird, weshalb man ihnen heute den Text gedruckt in die Hand gibt, ohne sich des Unsinns recht bewußt zu werden. Der Tanz ist dabei ganz verdrängt. Der singende Chor steht still, nur sein Dirigent bewegt sich, er „tanzt" noch, indem er den Rhythmus — nicht den Takt — markiert.

Aus dem singenden und tanzenden Chor löste sich leicht der einzelne Vorsänger ab. Das hat die Chorpoesie teils bereichert und weiterentwickelt, teils zurücktreten und schließlich verschwinden lassen. Riß auf diesem Wege der Vorsänger allmählich den Hauptvortrag, die Erzählung an sich und brachte sie erst recht zur Geltung, bis er schließlich ohne den Chor und endlich auch ohne Saitenspiel und Gesang nur rezitierte, so entstand auf jenem Wege eine neue Art durch Wechselsang belebter Chöre, die zu einer anderen Gattung führte, zur Oper. Auch manches Einzellied, wie Aufforderungen zum Kampf, mag man sich entwickelt denken aus ursprünglichem Chorgesang und begreift dann leichter, daß die Elegie, die gerade solchen Aufgaben dient, von der Flöte begleitet wurde.

4. Entwickelung der griechischen Lyrik.

Die griechische Poesie hat wie alle griechische Kultur ihre erste Periode starker Entwickelung an der Westküste Kleinasiens und den vorgelagerten Inseln erlebt, während das eigentliche Griechenland noch lange unter den letzten Ausläufern und den Nachwehen der dorischen Einwanderung zu leiden hatte. Hier ist Epos, Elegie, Jambus, Einzellied und Chorlied zuerst ausgebildet, bis auf das letzte zu klassischer Vollendung. Es waren Jonier im asiatischen Festland und auf den Inseln und Aioler auf Lesbos, die das geschaffen haben im 8., besonders 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. Um 600 etwa erst tritt das griechische Mutterland in diese Bewegung ein mit Elegie, Jambus und vor allem mit dem Chorliede. Dies wurde erst dort und in den griechischen Kolonien Siziliens und Italiens recht zur Blüte gebracht und im 5. Jahrhundert vollendet durch Pindar. Zur selben Zeit findet es in der Tragödie weitere Ausbildung. Im vierten erlebt es noch eine Nachblüte in einer neuen Gestalt. Dann ebbt die Lyrik. Nach Alexander dem Großen lebt sie als rezitierende Poesie

wieder auf. Im Epigramm findet sie eine neue Form. So vegetiert sie noch durch die Kaiserzeit bis in die byzantinische Periode hinein. Den neuen Geist des Christentums vermag sie nicht aufzunehmen, der öffnet sich neue Bahnen.

I. Die Lyrik im Osten.

1. Archilochos.

Am Anfang der griechischen Poesie stehen Homer und Archilochos. Sie gelten den Alten als die Erfinder des Hexameters und des Jambus, und diese als die ältesten Versmaße. Beides ist unrichtig, und doch steckt Wahrheit darin. Sie sind in der Tat die Väter aller folgenden Dichtung, beide Sprachschöpfer, Formenvollender, Stilpräger von nie wieder erreichter Wirkung. Hexameter wie Jambus sind durch die zivilisierte Welt gegangen. Von wunderbarer Ausdrucksfähigkeit, sind beide Dichter Vorbild geworden, für die Erzählung dieser, jener für das persönliche Erlebnis. Aber sie stehen nicht am Anfang, sondern am Ende einer langen Entwickelung und auf der Höhe der Leistungsmöglichkeit. Wie der Rezitationshexameter aus unbekanntem Sangmaß langsam gestaltet ist, so gewiß auch Archilochos' Jambus, obgleich das nicht mehr wie bei jenem nachweisbar ist. Aber gesungene Jambenlieder haben wir aus späterer Zeit noch reichlich. Und neben ihnen Rezitationsiamben von viel freierem Bau, als Archilochos zuläßt. Wie er seine Jamben vorgetragen hat, wissen wir nicht. Die elegische Form, in der er viel gedichtet hat, verlangte Flötenbegleitung. Dazu kommen lyrische und halblyrische Maße. Zum wenigsten ist halbsingende Rezitation wohl anzunehmen. Strophische Liedchen hat er nicht gemacht.

Archilochos' Zeit ist sicher bestimmt durch die totale Sonnenfinsternis vom 6. April 648 v. Chr. Er hat von ihr in noch erhaltenen trochäischen Langversen gesprochen, die er einem über seine Tochter redenden Vater in den Mund legte:

Alles darfst du jetzt erwarten, nichts verschwören, wundern nichts,
Seit der Vater der Olympier Zeus am hellen Mittage
Dunkelschwarze Nacht erschaffte, unsrer lieben Sonne Licht
Ganz verhüllte. Da kam Menschen jäher Schrecken kläglich an.
Seitdem ist schier alles glaublich und erwarten müssen wir
Menschen alles. Niemand soll sich fürder wundern, wenn er sieht,
Wie die Tiere ihre Weide mit Delphinen in der See

Tauschen und des Brause-Meeres Wogen ihnen lieber sind
Als das angestammte Festland, Fische hausen auf dem Berg.

Es war die Zeit des noch fest gebundenen Geschlechterstaates. Die alten Adelsfamilien herrschten gestützt auf ertragreiche Landgüter, die ihre Hörigen bestellten. Nur wer zur Kaste gehörte, hatte teil an Ehren und Ämtern. Es war die Zeit ritterlicher Körperbildung und scharf ausgeprägter Standesehre, die nicht den leisesten Makel auch nur des Scheins einer Feigheit duldete. Zu eng wurde vielen die Heimat, hinaus drängten die Unbefriedigten, die Armen und besiedelten Kolonien auf den noch von Barbaren bewohnten Inseln und Küsten Thrakiens, Siziliens und Italiens. Und wer da nicht Genüge fand, suchte sich Brot und Beute als Landsknecht in den unzähligen kleinen Kriegen, die die einzelnen Griechenstädte miteinander führten.

Wie allezeit war es einer der Unbefriedigten, aus der Bahn Geratenen, der den Bann brach, sich der geschlossenen Gesellschaft trotzig entgegenstellte und seine knorzige Persönlichkeit allen zum Trotz durchsetzte. Damals war's Archilochos. Er ist der erste Mensch, den wir von innen kennen. Denn er hat von sich und immer wieder von sich in seinen Versen gesprochen, und rücksichtslos hervorgekehrt, was ihn in Gegensatz zu all den Standesvorurteilen und gesellschaftlichen Anmaßungen setzte. Gewiß nicht liebenswürdig, aber ein ganzer Kerl. Deshalb weiß man viel von seinem Leben. Wie er selbst gesagt, war er Bastard, Sohn einer Sklavin Enipo von ihrem Herrn, der ein vornehmer Patrizier auf der Insel Paros war und Telesikles hieß. Der Vater vererbte ihm nichts, als Ritter konnte er nicht leben, doch war er, wie das auch Bastarden geschah, ritterlich erzogen. So ging er arm in die Kolonie seiner Vaterstadt auf die Insel Thasos an der thrakischen Küste, aber auch da kam er nicht zu Geld und Gut. Sein böses Maul, sagten die vornehmen Herrn, habe ihm überall Feinde, seine Schamlosigkeit habe ihn unmöglich gemacht. Noch zur Zeit des Aristophanes haben sich ritterlich gesinnte Aristokraten entsetzt über die Frechheit, mit der er bekannte, seinen Schild im Kampfe gegen thrakische Barbaren verloren zu haben — die größte Schmach für Männer spartanischer Anschauungen.

Irgendein Saier prahlt mit meinem Schild, im Gebüsche
Ließ ich in Not ihn zurück. War ein recht stattlicher Schild.
Aber mein Leben rettete ich. Was kümmert der Schild mich?
Kauf' einen andern mir, wird ja kein schlechterer sein!

Es gefiel ihm das rauhe Bergland von Thasos nicht, „mit Wald bestanden, wie ein Eselsrückgrat, kein schönes Land begehrenswert und lieblich wie das am Sirisstrom.“ Da war er also schon vorher gewesen, in Unteritalien, gewiß als Söldner. Das war damals wie im 16. und 17. Jahrhundert das Handwerk der Abenteurer und Heimatlosen. Aus einer seiner Elegien ist folgende Schilderung seiner Lebensweise erhalten, die ich in J. Schultz-Geffckens Nachdichtung gebe:

Ich röste mein Brot am Soldatenspieße,
Am Spieß meine Edelreben gedeihn,
Am Spieße lehn' ich, wenn ich den Wein,
Den ismarischen schlürfend genieße.

und seine Selbstvorstellung

Herr Ares ist mein Gott und Hort
Und die Muse schenkte mir liebliches Wort.

Er ist weit herumgetrieben. Sicher war er auch in Euboia und kämpfte wohl im lelantischen Kriege mit, den die beiden Nachbarstädte dieser Insel lange Jahre führten, damals Mutterstädte blühender Kolonien und reich durch Handel, Industrie und Bebauung ihres fruchtbaren Landes, beherrscht von hochgemuten Rittern, die selbst im ernsten Kriege ritterliche Ehre über Vorteil schätzten. Archilochos hat das bewundernd geschildert, wie „da nicht viel Bogen gespannt und Schleudern angezogen werden, wenn Ares im Gefild zum Kampf zusammenführt; da tun nur die Schwerter ihre seufzerreiche Arbeit; in solchem Kampfe sind sie Meister, die speerberühmten Herren von Euboia.“ So hat er das Kriegerleben gründlich kennen gelernt im fremden Solde und in eigener Sache, und viele seiner Jamben und Elegien hat er am Lagerfeuer oder auf dem Schiffe den Kameraden vorgetragen. Aus dem Leben gegriffen, für die lebendige Gegenwart gedichtet, sind sie heute noch frisch und haben allezeit belebend und erhebend gewirkt. Um so staunenswerter ist ihre Kraft, als nur abgerissene kleine Stücke durch gelegentliche Zitate, kein einziges ganzes Gedicht von ihm erhalten ist. Im hellenisierten Ägypten lasen Griechen noch im 2. Jahrhundert n. Chr. Archilochos' Gedichte. Fetzen aus Archilochosbüchern sind gefunden, und so ist Hoffnung, daß auch von ihm, wie von Bakchylides, Sappho, Alkaios einmal ein größerer Rest, vielleicht gar ein ganzes Buch gefunden wird.

Auf der Schiffswache hören wir ihn kommandieren, er sang's in elegischem Maß zur Flöte:

Los mit dem Krug, Gesell!
Dort! längs den Ruderbänken!
Raub ihren Deckel schnell
Den feurigen Getränken!

Schnell! dunkeln Wein gebracht
Und schöpfe nicht zu schüchtern.
Man sitzt bei solcher Wacht
Doch niemals gerne nüchtern.

(J. Schultz-Geffcken.)

Jedem rechten Soldaten aus dem Herzen hat er wider die eleganten schönen Paradeoffiziere in prächtigen Trochäen gewettert:

Mag als Feldherrn keinen Langen,
Der gespreizten Schritts stolziert,
Prunkt mit seiner Locken Prangen,
Immer tadellos rasiert.

Nein, ich lob mir einen Kleinen,
Der recht stramm marschieren kann,
Wär' es auch auf krummen Beinen —
Einen kernigen, schneidigen Mann.

(J. Schultz-Geffcken.)

Das ist schon eine Probe seiner scharfgeschliffenen Spottverse, durch die er vor allem berühmt und vorbildlich geworden ist. „Archilochische Schärfe" ist sprichwörtlich. Am schlimmsten soll er mit Lykambes umgesprungen sein, einem parischen Patrizier, der ihm seine Tochter Neobule, wie er behauptet, versprochen und das Versprechen gebrochen hat. Wir haben von diesen berühmten Giftpfeilen fast nichts mehr. Ein Bröckchen geben J. Schultz-Geffcken so wieder, ohne freilich die straffe Energie des Ausdrucks und die vollendete Feinheit der Form zu erreichen:

Lykambes, Lykambes, Väterchen mein,
Was fiel dir ein?
Wo blieb dein Verstand?
Einst tatst du mit deinem Verstande so groß,
Und zum Spott nun bloß
Und Gelächter dienst du dem ganzen Land.

Anschaulicher macht ein erst vor 20 Jahren entdecktes Stück die Wucht und Wut seines Hasses. Da wünscht er einem Beleidiger „glückliche Seefahrt": Schiffbruch soll er leiden, und dann soll er nackt und zitternd vor Kälte, mit Tank und Schaum bedeckt, wie ein Hund auf dem Bauche liegend, angespült werden an der Küste besonders fremdenfeindlicher Thraker, die ihn knechten und schinden sollen — „So möcht ich ihn sehen, der mir unrecht tat, mit Füßen seine Eide trat, einst mein Freund!" Er war sich seiner Macht bewußt: „Eins versteh' ich vortrefflich: meinem Beleidiger mit schwerem Leid vergelten." Man begreift, daß solche Verse, vorgetragen von einer überragenden unerschrockenen Persönlichkeit, im engen Kreise einer kleinen Stadtgemeinde oder der Kameradschaft, für den Angegriffenen von vernichtender Wirkung gewesen sind. Die Novelle hat sie sich für den

einen Fall wenigstens ausgemalt: Vater Lykambes habe, von den fürchterlichen Jamben gehetzt, sich das Leben genommen, und seine Töchter seien ihm in den Tod gefolgt.

Aber neben diesem scharfen Haß und der Rachsucht beherbergte Archilochos manch anderes Gefühl mit gleicher Stärke in seiner Brust. Zu Tode betrübt klagt er über die ungestillte Sehnsucht, die ihm die Seele nimmt. Ergreifende Töne findet er beim Tode seines Schwagers Perikles, der auf See verunglückt war. Auch sie gebe ich in J. Schultz-Geffckens Nachbildung:

Wem könnte von uns allen
In dieser Tränenzeit
Noch Fest und Schmaus gefallen?
Die ganze Stadt trägt Leid.
Gram dehnt an unsren Lungen,
Macht uns den Atem schwer,
So Wackre hat verschlungen
Das wildempörte Meer.
Doch hoffnungslosen Wunden
Ist durch der Götter Huld
Ein Heilkraut ja gefunden:
Die mächtige Geduld!

Das Weh verschonet keinen;
Uns traf es dieses Mal,
Nun bluten wir und weinen
Und stöhnen auf vor Qual;
Bald müssen's andre tragen,
Drum mit geduld'gem Sinn
Werft schnell die weibischen Klagen
In alle Winde hin!
Wie sollt' auch Jammern heilen,
Was sich nicht ändern läßt?
Wird's ärger, wenn wir weilen
Bei Schmaus und Freudenfest?

Viel hat er erlebt, viel innerlich durchkämpft, von seligen Freuden in tiefes Leid gestürzt, und er wußte, beides bis zur Neige auszukosten. Da spricht er sich selber an:

Herz, o Herz, von ungefügen Kümmernissen schwer gebeugt,
Auf, und jenen, die dich hassen, wirf entgegen kühn die Brust
Und auf deiner Feinde Lanzen schreite selbstvertrauend zu!
Aber wenn du Sieg errungen, jauchze laut nicht vor der Welt,
Noch zu Hause schmerzgebrochen jammre, wenn du unterlagst,
Sondern freue dich im Glücke, gräme dich im Mißgeschick
Nicht zu sehr und sei des Wandels, der die Welt beherrscht, gedenk!
(Geibel.)

Schließlich lernen wir ihn noch als gemütlichen Erzähler kennen. Was gibt's Behaglicheres als diese Anfänge — mehr ist uns leider nicht erhalten: „Charilaos, liebster Freund, eine spaßige Geschichte will ich dir erzählen, du wirst dich amüsieren." Oder der andere: „Ich will euch eine Geschichte erzählen, o Kerykides, eine betrübte Mär: der Affe ging, getrennt von allen Tieren, allein dahin, da begegnete ihm der schlaue Fuchs."

Sprühendes Leben, vollendete Kunst, wohin man sieht. Kaum 150 Bruchstücke sind erhalten, großenteils nur halbe Verse, kein ein-

ziges ganzes Gedicht, und doch stellen sie uns den Mann vor Augen, daß wir meinen, ihn zu sehen, daß wir mit ihm weinen und hassen und fröhlich sind — stets ganz in seinem Bann. Wie wenig Dichter gibt es, die dies Experiment vertrügen! Mit Recht haben ihn die Alten deshalb neben Homer als Archegeten ihrer Dichtung betrachtet. Das Volk hat dankbar dieser Verehrung Ausdruck gegeben in einer hübschen Erzählung. Es dachte sich den streitbaren Mann als Landsknecht gefallen. Aber Kalondas, der ihn erschlagen, sei von der Pythia, als er orakelheischend nach Delphi kam, von der Schwelle des Tempels gewiesen, da er sich mit dem Blut des gottgeliebten Dichters befleckt. Vergeblich habe er sich auf die Not des Kampfes und das Gesetz des Krieges berufen. Erst als er Archilochos' Seele durch Totenopfer versöhnt, habe ihm der Gott verziehen.

2. Kallinos und Semonides.

Wir kennen noch zwei Zeitgenossen des Archilochos, oder kennen sie vielmehr nicht. So scharf umrissen seine Persönlichkeit uns aus den kümmerlichen Bruchstücken entgegentritt, so farb- und charakterlos, so unpersönlich erscheinen uns Kallinos und Semonides. Jener, Ephesier, hat in der Zeit der Kimmeriereinfälle, die von Nordost um 660 v. Chr. kommend Kleinasien furchtbar verwüsteten, das Lyderreich unter Gyges auf kurze Zeit wegwischten und das Assyrerreich erschütterten, seine Landsleute zu mannhafter Gegenwehr aufgerufen in Elegien, die dadurch kriegerische Kraft und geschichtliches Interesse erhielten. Semonides war Samier, gehörte zu den herrschenden Geschlechtern und hat als ihr Mitglied eine Kolonie nach der südlich von Samos gelegenen Insel Amorgos etwa um die Mitte des Jahrhunderts geführt. Von ihm haben sich außer drei Dutzend kleineren Stücken zwei große Brocken erhalten, einer von 24, der andere gar von 118 iambischen Trimetern. Und doch geben sie uns kein Bild von dem Manne. Was würde Archilochos in so vielen Versen ausgegeben haben! Ein braver, verständiger, schwerblütiger Mensch, der das Leben, seine Schwere und die Ohnmacht der Menschen kennt, um daraus die Mahnung zum Genuß zu folgern. Gern lehnt er sich an Sprichwörterweisheit an. Eigenartig kommt uns sein berühmter Weiberspiegel vor, aber auch das sind übliche Scherze gewesen. Man erklärt ihn aus religiösem Festbrauch, bei dem Verspottung des anderen Geschlechts üblich war. Er ist zu breit und nicht

witzig genug, als daß er recht wirken könnte. An archilochische Verve darf man gar nicht denken. Ich gebe ein paar Proben aus ihm in der hübschen Nachdichtung von Günther Koch.

Gar mannigfalt ist Weibes Art
Seitdem es von Gott geschaffen ward.

Die erste macht' er aus borst'gem Schwein:
Die hält in Haus und Hof nichts rein,
Verludert alles und wirft's umher
Bald da, bald dort, die Kreuz und Quer;
Sie wäscht nicht Leib und Kleider sich,
Sie sitzt im Dreck und mästet sich.
. . . .

Die dritte, der nicht ruht der Mund
Vom Keifen und Belfern, stammt vom Hund.
Sie schnüffelt herum von Haus zu Haus
Und spioniert das Geheimste aus
Und schimpft, das freche Rabenaas,
Darüber auf Markt und offner Straß',
Auch wenn sie niemand hören will.
Kein Mann macht sie durch Drohung still,
Und schlüg er ihr mit einem Stein
Vor Zorn eine Reihe Zähne ein.
Noch weniger hört sie ein freundlich Wort.
So tobt sie unbezwinglich fort
Und macht darin auch keine Pause,
Wenn sie Gastfreunde hat im Hause.

Die fünfte stammt vom launischen Meer.
Die lacht und freut sich heute sehr,
Daß jeder, der im Hause sie sieht,
Zu Ehren ihr stimmt an sein Lied:
„O Weib, an Tugend und Schönheit reich,
Wo wäre auf Erden dir eine gleich!“
Doch andern Tags schon — weh! da traun
Die Leute die Furie nicht anzuschaun,
Noch wen'ger zu nahen dem Tückebold,
Der fauchend und tosend die Augen rollt.
. . . .

Die neunte ist der Biene Kind.
Wohl dem, der sie zur Frau gewinnt!
Wenn Spott und Schelte den andern nahn,
Darf sie nur Preis und Ehr empfahn.
Sie ziert das ganze Haus mit Gedeihn
Und häuft des köstlichen Guts im Schrein.
. . . .

3. Die Lesbier.

Alkaios.

Würdig dagegen stellt sich neben Archilochos die Lesbierin Sappho an Persönlichkeit, Leidenschaft und Kunst. Ihr Landsmann und Zeitgenosse **Alkaios** kann sich nicht mit ihnen messen. Aber auch er ist kein unverächtlicher Dichter. Vor ihr voraus hat er seine Stellung im Kampf der Parteien. Da stand er seinen Mann als Kämpfer und als Rufer im Streit. Wie Archilochos, auch wohl Kallinos, und wie im Mittelalter z. B. Walther von der Vogelweide, vertritt auch er die Stelle, die heute die Presse einnimmt: sie geben der öffentlichen Meinung Ausdruck, sie machen politische Stimmung und reizen das Volk auf. So hat Alkaios eine geschichtliche Rolle gespielt. Seine Gedichte allein lassen uns einen Blick in die Bürgerkriege und die Verhältnisse auf Lesbos um 600 v. Chr. tun. Und sie blieben Muster politischer Lieder, und haben viel Nachahmung, noch bei Horaz gefunden.

Lesbos war der Sitz des hochbegabten Griechenstammes der Aioler. Viel haben sie an der Heldensage gedichtet. Achill ist der ihre. In Homers Vers und Sprache liegen noch deutliche Spuren aiolischer Kunst zutage. Auch die Musik hat hier künstlerische Pflege gefunden, um dann, ins Mutterland übertragen, sich dort aus aiolischer Wurzel reich zu entfalten. Aus der schönen Herrlichkeit dieser Kultur sind uns nur aus der Zeit ihrer Blüte kümmerliche Reste von Alkaios' und Sapphos Dichtungen erhalten. Das waren Lieder, Wort und Ton zugleich geschaffen. Die Formen sind vollendet. Kleine Strophen von Versen gleicher Silbenzahl reihen sich zum Ganzen. Überaus mannigfaltig ließen sie Hebung und Senkung wechseln und schufen so zahlreiche Formen. Horaz hat einige dieser Gebilde nachgeahmt, und ihm wieder deutsche Dichter. Vor allem Klopstock hat die alkaiischen und sapphischen und andere Strophen nachgebildet und in die deutsche Literatur eingeführt, und noch heute versucht sich hier und da ein formgewandter Dichter in diesen Maßen. Aber sie entsprechen eigentlich nicht dem rhythmischen Empfinden des Deutschen und sind uns deshalb im Grunde immer fremd geblieben. Wie sehr, das zeigt am besten, daß Klopstock das Schema des Versmaßes über seine Gedichte setzte, damit seine Landsleute sie auch richtig lesen können.

Es waren stürmische Zeitläufte um die Wende des 7. zum 6. Jahr-

hundert v. Chr. im griechischen Osten an der kleinasiatischen Küste. Das Königtum hatte abgewirtschaftet. Aber auch die Adelsherrschaft, die ihm gefolgt war, geriet dort schon ins Wanken. Die rechtlose oder doch allzusehr beherrschte Masse der Kleinbürger, die Industrie und Handel in den Städten zu Wohlstand und Selbstbewußtsein geführt hatte, drängte herauf, verlangte Zugeständnisse, Gleichstellung, Herrschaft. Unzufriedene Adlige setzten sich, abtrünnig von ihrem Stande, an die Spitze gegen ihre eigenen Genossen. Aber nicht die Demokratie war das Ziel, für das diese Männer kämpften, ihre eigene Herrschaft wollten sie aufrichten. Sie schwangen sich mit Hilfe des Volkes zu Tyrannen auf. Selten fand sich ein uneigennütziger oder klügerer Aristokrat, der die Vergänglichkeit solcher Gründungen erkannte und nun wirklich auf gleichen oder besser verteilten Rechten einen neuen Staat aufzubauen versuchte.

Die Hauptstadt der Insel war Mytilene. Hier hat der Ständekampf wild getobt. Mehr als ein Tyrann schwang sich auf. Aber zu stark war noch der Adel, so sehr ihn auch Parteiungen zerrissen. Alkaios hat die Not des Staates in einem berühmten Liede verglichen mit dem Schiff, das auf hoher See wilde Winde umstoßen. Es galt den Alten als Muster der Allegorie. Myrsilos hatte sich der Tyrannis bemächtigt und gegen ihn schwoll der Aufstand. Jakob Mähly hat es im Originalmaß übersetzt. Ich gebe es zugleich als Probe der alkäischen Strophe.

Der Stürme Zwiespalt faßt der Verstand nicht mehr,
Denn bald von rechts her wälzen die Wogen sich,
Bald links her, und inmitten beider
Treiben wir schwankend im dunkeln Schiffe.

Mit Müh und Not nur halten wir uns im Kampf.
Denn schon des Mastbaums Wurzel bespült die Flut,
Und schon vom sturmzerrissenen Segel
Hängen die mächtigen Fetzen nieder.

Die Ankertaue haften nicht länger mehr,
Schon naht ein zweiter höherer Wogenschwall,
Und bricht er ein, so wird vom Schöpfen
Unsere rüstige Hand erlahmen.

Alkaios stand fest zur Aristokratie — aber sie lag im Todeskampf. Mehr als einen Volksverführer galt es zu bekämpfen mit Wort und Lied, mit Rat und Tat. Den Melanchros hat Alkaios selbst mit Hilfe zweier Brüder und des Pittakos aus dem Wege geräumt; gegen einen

anderen, Myrsilos, hat er manchen Sang geschleudert und auf seinen Tod ein Lied gesungen, das den wüsten Haß und die wilde Roheit dieser Kämpfe grell beleuchtet:

Heut gibt's 'nen Rausch,
Heut gilt es kräftig zechen!
Denn tot ist Myrsilos!

Schließlich sind die Aristokraten verbannt worden, und als sie mit Waffengewalt die Rückkehr erzwingen wollten, hat sich ihrer das Volk unter des Pittakos Führung erwehrt, des Alkaios alten Kampfgenossen, gegen den nun seine Wut Hagelschauer von beschimpfenden Liedern sandte, den „Plebejer", den „plattfüßigen Dickwanst", den „großmäuligen Schleicher, der im Trüben fischt". Aber die Adligen blieben verbannt, die Not trieb sie in alle Winde auseinander. Die meisten nahmen fremde Kriegsdienste, wie das so üblich war, Alkaios wohl in Ägypten, sein Bruder Antimenidas beim Könige von Babylon. Hohen Ruhm hat er da erworben und reiche Beute gemacht. Den Heimgekehrten begrüßt sein Bruder voll stolzer Freude und verkündet seine Renomistereien den staunenden Landsleuten.

Her vom Ende der Welt kamst du. Von Elfenbein,
Rings mit Golde belegt, prangte der Degengriff,
Lohn von Babylons Volk, dem im gewalt'gen Kampf
Du zum Sieg und zum Heil aus der Gefahr verhalfst.
Denn von dir in den Staub sank von des Königs Heer
Jener riesige Held, dem zu dem Maß von fünf
Ellen nur eine Handbreite gefehlt . . .

(Von Jakob Maehly in den Asklepiadeenversen des Originals übersetzt.)

Schließlich, als der uneigennützige Pittakos das Gemeinwesen innen und außen mit starker Hand geordnet hatte, ward dem verbannten Adel die Rückkehr gestattet. Da wird denn auch der fahrende Ritter Alkaios heimgekehrt sein in die väterliche Halle, seinen Stolz, schimmernd vom blanken Erz der chalkidischen Schwerter und Beinschienen und Helme und den nickenden weißen Roßschweifen, und auf die Kline am Zechtisch gelagert, hat er „über das Haupt, das so vieles erduldet, hinab auf die graue Brust die Myrrhensalbe geträufelt" und Trost im Becher gefunden. Denn im Wein liegt seine Lebensweisheit.

Man muß mit Sorgen nicht den Sinn umhüllen,
Wir fördern nichts durch unsern Schmerz.
Drum, Bykchis, laß uns unsre Becher füllen:
Vom Wein berauscht — vergißt das Herz!

Im Wein findet Alkaios Trost gegen jeden Kummer, mit Wein feiert er jedes freudige Ereignis, mit Wein löscht er den Durst im Sommer und wärmt sich im Winter, und wenn's ihm recht behaglich zumute ist, greift er erst recht zum Becher. Und immer weiß er mit köstlicher Frische und aus vollem Herzen diesem Empfinden Ausdruck zu geben in klangvollen Versen. Sie sind deshalb stets die Freude jedes rechten Mannes. Welch Behagen strömt aus dem Winterlied und wie anschaulich führt es uns den Ritter vor an seinem warmen Ofen beim wärmenden Trunk! Horaz, der Behagliche, wußte das zu schätzen und hat, von ihm angeregt, sein hübsches Gedicht (Carm. I, 7) „Vides ut alta stet nive candidum Soracte nec iam sustineant onus silvae ..." zunächst im engen Anschluß an den Anfang seines Vorbildes gedichtet.

Zeus kommt im Regen, mächtig vom Himmel braust
Der Wintersturm, schon starren vom Eis gebannt
Die Bäche, kaum vermag des Schnees
Lasten der ächzende Wald zu tragen.

Verscheuch den Frosthauch! Laß von dem Herd empor
Die Flamme lodern, schenke vom Honigsaft
Des Weins ein reichlich Maß und schaffe
Flaumige Kissen, das Haupt zu bergen.

(Von Jakob Maehly übersetzt und aus Vers 3, 4 aus Horaz' Carmina I ergänzt.)

Dazu das Gegenstück im heißen Sommer:

Netz die Lungen mit Wein! Heiß über uns wandelt die Sonne schon,
Alles schmachtet und lechzt unter der Wucht drückender Sommerglut.
Schmelzend süß Gezirp tönt aus dem Laub von der Zikade hell.
Jetzt zur Zeit, wo die Golddistel erblüht, rasen die Weiber all,
Und die Männer sind schwach, Mark und Gehirn trocknet des Sirius
Gluthauch... (Jakob Maehly.)

Zu solchem Leben gehört Wohlstand. Auf Besitz beruht die Macht des Adels und seine Kultur. Das hatte Alkaios in seinem bewegten Leben zu fühlen bekommen. Der Verbannte verlor sein Hab und Gut. Schwer war das Los zu tragen. Schwerer vielleicht noch die Heimkehr, wenn das einstige Vermögen verloren blieb. So preist er die Weisheit des Spartanerkönigs Aristodamos: „Besitz macht den Mann"; ein armer Kerl, meint er, ward nie edel und ehrenhaft.

Es ist nicht das Bild veredelten Menschentums, das uns in diesem Vertreter des lesbischen Adels entgegentritt. Er ist ein rechter „Junker", hochfahrend und übermütig, rauflustig und trinkfest, ohne tie-

sere Empfindung, ohne höheres Streben als nach Aufrechterhaltung der Adelsrechte und einem guten Trunk mit ebenbürtigen Kameraden. Wir dürfen uns seine Standesgenossen etwa nach seinem Bilde vorstellen.

Aber dieser Typus der verwildernden lesbischen Ritterschaft zeigt doch noch, welch hohe und edle Kultur sie gepflegt hatte. Dieser Adel stellt wirklich die Bildung seiner Zeit dar, er hält es nicht unter seiner Würde, selbst zu dichten und zu singen und zu tanzen. Das ehrt ihn. Nicht jeder Adel denkt so, und nicht jeder Adel lernt so viel, um das zu können. Die Rhapsoden, die der ionischen Herren Ahnen besingen, sind nicht von Stande, und der dorische Ritter und die es ihm nachtun, läßt sich von gewerbsmäßigen Sängern, Tänzern und Pfeifern erfreuen.

Sappho.

So waren die Männer, so die Anschauungen des Kreises, in dem Sappho lebte, so die Verhältnisse, unter denen sie aufwuchs und dichtete.

Sappho ist eine echtbürtige lesbische Äolerin, aus adligem Hause der Stadt Eresos entsprossen. Das beweist fast schon der Umstand, daß man den Namen ihres Vaters kannte, Skamandronymos; das verbürgt als gewiß die Tatsache, daß einer ihrer Brüder Larichos im Prytaneion von Mytilene den hochgeborenen Herren den Wein kredenzt hat, eine große Ehre, die nur Edelknaben zuteil ward, von ihnen vermutlich den schönsten und gewandtesten. Sappho war stolz darauf: sie hat ihren Bruder deshalb gepriesen. An einem zweiten Bruder hatte die Dichterin weniger Freude. Er hieß Charax und ist in Ägypten gewesen, ein reicher Mann. Dort hat er eine berüchtigte schöne Hetäre (aus der Sklaverei) um eine große Summe freigekauft. Seine Schwester hat ihn hart darob in einem Gedichte getadelt.

Sappho gehörte also den höchsten Kreisen ihrer Heimat an. Daß ein solches Mädchen heiratete, war dazumal glücklicherweise noch selbstverständlich; ebenso selbstverständlich, daß sie einem ebenbürtigen Gatten folgte, also einem wohlhabenden Edelmann. Sein Name ist unbekannt. Wir haben keine Spur davon, daß Sappho ihn besungen hat. Wie alle Aristokraten hat auch er unter den politischen Wirren seines Vaterlandes gelitten und mit ihm sein Weib. Er mußte wie

Alkaios und dessen Bruder, vermutlich auch sein Schwager Charax aus der Heimat in die Verbannung gehen. Weit in den Westen ist er mit Sappho geschifft, nach Sizilien. Wie lange Zeit die Familie dort oder sonst in der Fremde zugebracht hat, wissen wir nicht; jedenfalls ist sie nach Mytilene zurückgekehrt, nachdem Pittakos den Staat geordnet und dem verbannten Adel die Rückkehr erwirkt hatte. Hier hat Sappho gelebt, doch wohl in den altgewohnten behaglichen Verhältnissen, die durch die Revolution vielleicht etwas an Reichtum eingebüßt haben mögen, aber doch nicht ärmliche waren. Sie hat die Pracht geliebt und heiteren Lebensgenuß. Nicht wenige Spuren von Wohlleben sind in den Trümmern ihrer Gedichte noch erhalten. In Lesbos hat Sappho auch ihr Leben beschlossen, ob früh, ob spät, davon berichtet keine Überlieferung. Doch dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit aus dem Tone dieses und jenes ihrer Lieder schließen, daß die Parzen ihren Lebensfaden nicht zu kurz gesponnen haben. Wenn nicht alles trügt, so ist sie Witwe geworden und hat noch neue Heiratsanträge über sich ergehen lassen müssen. Daß freilich Alkaios, ihr Landsmann und Kunstgenosse, sie geliebt und begehrt habe, ist wohl eine, wenn auch recht alte Sage, zu der ein bewunderndes, verehrungsvolles Gedicht desselben auf Sappho die Veranlassung gegeben haben mag. Aber wir besitzen noch eine einfach schöne Strophe der Dichterin, die die Antwort auf die Liebeswerbung eines jüngeren Mannes gibt. Die Ablehnung ist so liebenswürdig und edel, so voll Mitgefühl und Freundschaft, so ganz persönlich, daß man sie doch nicht anders als ein eigenes Erlebnis der Dichterin, vielleicht ein nicht ganz leichtes, verstehen kann.

Du wirst mir bleiben stets ein lieber Freund,
Doch suche unter Jüngern dir die Frau.
Denn nicht ertrüg' ich deine Gattenliebe:
Bin ich doch alt, zu alt für deine Frau.

So blieb sie Witwe. Doch hatte sie Kinder, oder wenigstens eine Tochter, Kleis, von der sie mehrfach in ihren Gedichten gesprochen hat. Sie vergleicht sie einer schönen goldenen Blüte, nicht um das große herrliche Lyderreich will sie sie hergeben. Auch das Heranwachsen der Tochter hat Sappho erlebt und in einem Gedichte ermahnt, im Hause der Musendienerinnen nicht Totenklage zu jammern; denn nicht zieme ihnen solches im Dienste der heiteren Göttinnen.

Dies sind Sapphos äußere Lebensumrisse, die wenigen, die etwa

mit Sicherheit gezeichnet werden können. Ihre Geschichte ist einfach und gewöhnlich, wie die fast aller großen Künstler. Sie erleben nicht mehr und nicht Sonderbareres als Millionen und aber Millionen, aber sie erleben es tiefer. Nicht anderes geben ihnen die Götter, aber alles geben sie ihren Lieblingen ganz, alle Freuden die unendlichen, alle Schmerzen die unendlichen ganz. — Mit dem üblichen Bilde der Dichterin hat dies urkundlich erschlossene keine Ähnlichkeit. Schon aus den wenigen angeführten Worten dieser Frau stellt sich ein Weib dar, das mit der unseligen Selbstmörderin aus unerwiderter Liebe zu einem schönen Jüngling nichts gemein hat. Der Wirklichkeit fehlt ganz und gar die tragische Romantik, die dieses Märchenbild von Sappho Dichtern und Publikum der Neuzeit anziehend gemacht hat. Doch wer recht zusieht und ein gesundes fröhliches Herz hat, der wird gern erkennen, daß auch hier die klare erdgewurzelte Wirklichkeit schöner ist als die verschwimmende sentimentale Novelle.

Nur einen Zug können wir aus dem vor allem durch Grillparzer uns vertrauten Bilde der Sappho beibehalten, den freien Verkehr der beiden Geschlechter. Und doch ist es gerade der, den viele, die eine nähere Kenntnis des hellenischen Altertums besitzen, zunächst vielleicht bezweifeln möchten. Man hat die Vorstellung, daß die griechische Frau eine arg beengte, ja unwürdige Stellung eingenommen habe, im Gegensatz zur römischen. Wenn das nun auch in dieser Fassung überhaupt nicht richtig ist, so hat es doch mit einiger Beschränkung immerhin Anwendung auf die ionische und besonders die athenische Frau im Zeitalter eines Äschylus und Perikles. Bei den Äolern und einigen Dorern dagegen, in Sparta und Lesbos erfreute sich die Frau jedenfalls im Jahrhundert Sapphos einer so freien, den Männern ebenbürtigen Stellung, wie sie sie erst jetzt in den modernen Kulturländern sich wieder erringt. Die lesbische Frau war nicht im Hause eingeschlossen, nicht auf Haushalt und Kinderwarten beschränkt, vom Verkehr mit dem anderen Geschlecht abgesperrt, ohne geistige Bildung und Anregung, ohne andere Künste als Kochen, Weben und Sticken. Die äolischen Mädchen traten wie die Knaben im zarten Alter aus der mütterlichen Obhut in einen größeren Kreis, in die Öffentlichkeit hinaus. Sie lernten ihren Körper gebrauchen. In Sparta wurden sie gymnastisch ausgebildet und hatten sogar öffentliche Wettrennen. In Lesbos stand voran der Unterricht im Tanzen und Singen, im Lyraspiel und Dichten, in all jenen Künsten, die der Grieche unter

dem heute so sehr beschränkten Worte „Musik“ begreift. Das war keine geringe Leistung, setzt es doch die Aneignung des geistigen Bildungsstoffes der Zeit voraus. Die Frauen lernten und übten dasselbe aus, was die Männer, nur daß diese noch das Kriegshandwerk und die Politik betrieben. An Götterfesten zeigten die Mädchen vor allem Volk im Chor- und wohl auch Einzellied ihre Künste. Der Wettstreit mit ihresgleichen und vor allem den Knaben und Jünglingen, und das stetig wachsende und sich verfeinernde Urteil des Volkes steigerte die Leistungen auf den höchsten Grad. — Der holden Gottesgabe der Schönheit freuten sich die Begnadeten; statt sie ängstlich zu verhüllen, ließen sie sie leuchten zur Wonne der Schauenden. Nach altehrwürdiger lesbischer Sitte fanden Schönheitswettkämpfe am Feste der Hera statt, auf daß die Schönste als menschliches Abbild der Himmelskönigin die heilige Hochzeit mit dem Herrscher der Götter und Menschen darstelle. Sicherlich waren nicht Frauen die Preisrichter. — Bei der Hochzeit der Freundin geleiteten die Mädchen die Braut und wechselten mit den Jünglingen kecke Lieder. Freier Verkehr herrschte zwischen den beiden Geschlechtern. Der Mann warb um des Mädchens Liebe. Und wenn auch, wie billig, die Eltern es waren, die den Antrag entgegennahmen und die Tochter verheirateten, so zeigen doch die wenigen erhaltenen lesbischen Lieder sehr deutlich, daß der eigenen Wahl des Mädchens Freiheit gegönnt war. Sappho, freilich schon als ältere Frau, lehnt selbständig einen Antrag ab. Nichts ist für die Stellung der lesbischen Frau so bezeichnend wie das Rügelied, in dem sie öffentlich ihren Bruder schilt, weil er um einer Hetäre willen sein Geld verschwendet habe. Ein anderes ihrer Gedichte gibt ein anschauliches Bild eines zudringlichen Bewerbers und eines stolz abwehrenden Weibes. Der Anblick der keuschen Hoheit verwirrt ihn, er bringt sein Begehren nicht heraus: „ich möcht’ dir sagen, doch Scham benimmt mir’s.“ Sie aber weiß auch in Worten auszudrücken, was ihr Blick ihm schon gedroht.

Wär’ Edles nur und Gutes dein Verlangen,
Es stotterte so schmählich nicht dein Mund,
Nicht hielte Scham die Augen dir umfangen;
Der Ehrliche spricht frei von Herzensgrund.

Da ist es denn nicht zu verwundern, daß sich ein mannigfaches leichtbewegliches Liebesleben in zahlreichen fröhlichen und trüben Abenteuern entwickelt hat. Die warmen Nächte klangen von weichen Ge-

sängen. Vor der Liebsten Tür tönt sehnsüchtig flehend das Ständchen. Die Mädchen lauschen und spähen. An der Mutter Seite seufzend läßt die Tochter ihre Gedanken schweifen und den Geliebten auf seinen Wegen begleiten auf den Ringplatz, auf die Jagd. Die geschickten Hände fördern nicht mehr die Arbeit am Webstuhl, die Fäden verwirren sich — und die ahnende Mutter hört endlich das Geständnis des liebenden Mädchens:

Liebste Mutter, kann nicht mehr
An deinem Webstuhl weben:
Aphrodite tät' mein Herz
An einen Knaben geben.

Ist dies liebliche Bild je einfacher und rührender gemalt als in diesen wenigen Worten?

Dieser freie, leichte Verkehr zwischen Mann und Weib mit all dem Locken und Lieben, Werben und Sehnen, mit seinen Wonnen und seinen Wehen muß in diesem kunstbegabten sangesreichen Volke einen üppigen Frühling von Liedern gezeitigt haben. Aber gerade solche Blüten sind zart, sie sterben rasch. So ist es denn doppelt zu preisen, das holde Glück, daß es uns wenigstens ein kleines Liedchen aufbewahrt hat, ohne Namen, ein verwehtes Blatt, aber von einziger Schönheit in seiner vollkommenen Natürlichkeit, seiner wunderbar anschaulichen Schilderung, seiner Einfachheit, seinem Schmerz. Ein betrogenes Weib singt:

Der Mond versank und der Plejaden Schein.
So ist's denn Mitternacht.
Vorbei die Stund', da wollt er bei mir sein,
Und ich — allein in tiefer Nacht!

Sappho wußte wohl, wie es sich für den Mann in des Mädchens Seele regt; und wenn je einem Menschen, so gab es ihr ein Gott davon zu sagen und zu singen. Aber die Gedichte, in denen sie diesem menschlichsten der menschlichen Verhältnisse ihre Worte geliehen hat, stehen vereinzelt. Ihre Liebesgedichte sind nicht an Männer gerichtet — es sind Mädchen, die sie liebt, die sie besingt.

Das überrascht und verwirrt zunächst — vielleicht die Männer mehr als die Frauen. Der Mann ist ja, mag er auch sonst bescheiden sein, der Weiblichkeit gegenüber immer eitel und fühlt sich als den Unentbehrlichen, den Herrlichen, den zu lieben, den anzubeten das schöne Geschlecht von Natur bestimmt und angewiesen ist. Da

ist es ihm denn eine schier unbegreifliche Wahrnehmung, daß das Weib der Weiber den Männern kühl, herb, abwehrend entgegentritt und ihre Liebe an Mädchen — verschwendet. Die Männer müssen sozusagen der Sappho erst etwas verzeihen, ehe sie zu einem Verständnis ihrer Poesie durchdringen können. Vielleicht wird ihnen diese Herablassung etwas erleichtert durch die Überlegung, was sie wohl dazu sagen würden, wenn die vielen, vielen Liebesgedichte Sapphos an Männer gerichtet wären, natürlich nicht nur an einen, auch nicht nur an zwei? Wäre das nicht ganz unerträglich, nicht bloß für Frauen, auch für uns Männer? Wenn wir das unseren Geschlechtsgenossen gestatten, eine Frau würde sich dadurch in unseren Augen unrettbar erniedrigen. Sappho hat es nicht getan; sie hat Mädchen geliebt und besungen, nicht nur eine, auch nicht nur zwei — diese Vielheit empört nicht den Mann; so lasse er denn auch die Richtung der Liebe Sapphos gelten, lege er die Eifersucht ab.

Die Frau zu verstehen ist keine leichte Sache. Ganz wird die Frau wohl nur verstanden — von der Frau. Sie weiß vor allem, daß im weiblichen Herzen früh entwickelt und still gehegt ein Überfluß, ein unergründlicher Schatz von Liebe lebt — die Mitgift der gütigen Natur für ihr schmerzenreiches Leben. Sie weiß, wie dieser Liebesüberfluß sich äußert in rührenden, heißen Mädchenfreundschaften, in schwärmerischer Hingabe an ältere Freundinnen und Lehrerinnen; und sie begreift, wie eine vereinsamte Frau ihre überreiche Liebe auf die holden Knospen ihres Geschlechtes ausgießen kann, und sich so zwischen Weib und Weib ein Verhältnis von einer Innerlichkeit und Zartheit ausbildet, wie man es zwischen Braut und Bräutigam, oder zwischen Mann und Frau schön und natürlich findet; ein Verhältnis, dem auch die eigentümlichste Eigenschaft dieses, die Eifersucht durchaus nicht fremd ist. Solche weiblichen Freundschaftsbünde, die alle Kennzeichen der Liebe deutlich und reich entwickelt an sich tragen, sind noch heute allgemein verbreitet und allgemein bekannt. Nicht anders war es auf Lesbos zu Sapphos Zeit. Heute bilden sich diese Verhältnisse und gedeihen am besten, wo Mädchen des lieblichen Alters knospender Jungfräulichkeit in größerer Anzahl von ihren Familien gelöst zusammenleben, um von älteren Damen erzogen und gebildet zu werden. Darin liegt der für die Männer so wunderliche Reiz, den das Leben im Pensionate auf die Mädchen übt, und das als entzückende Erinnerung sich ihnen für immer einprägt.

Ein ähnliches Zusammenleben von Mädchen in den Jahren der Entwickelung mit einer älteren Frau kannte auch das alte Lesbos. Das war so wenig eine allgemeine griechische Sitte, daß z. B. die Athener des 5. und 4. Jahrhunderts sich sehr über sie verwunderten und sie gar nicht verstanden. Wahrscheinlich hat der religiöse Kultus diese weiblichen Kreise wie entsprechende männliche auf Lesbos entstehen lassen. Er forderte Tanz und Gesang. Männer und Jünglinge hatten diese, Frauen oder Mädchen hatten jene Gottheit in Chorreigen zu feiern. Die Ausbildung der Kunst und des Kunstgefühls stellte immer höhere Anforderungen, so daß schließlich eine Schulung von Jugend an für solche Aufführungen erforderlich wurde. Glücklich diese kleinen Gemeinden wohlbegüterter Edelleute! Sie vermochten es noch, den gesteigerten künstlerischen Bedürfnissen statt durch ein Virtuosentum Einzelner durch die Steigerung der Fähigkeiten der Gesamtheit zu entsprechen. Die Kunst wurde Gemeingut: Jedwede lernte singen und tanzen, musizieren und dichten. Es bildeten sich Schulen, wie wir sagen würden, wenn nur nicht dies Wort für uns unzertrennlich wäre von dem bösen Beigeschmack des Zwanges und der Bedrängung der Schüler, wenn es nur nicht die Vorstellung des mühseligen Broterwerbes der Lehrer hervorriefe! Diese lesbischen Schulen ruhten wie fast alle höhere Bildung des echten älteren Hellenentums auf der Freiheit. Es lehrt nur, wer den Beruf in sich fühlt, dem Gotte, sei es in Kunst, sei es in Wissenschaft zu dienen, nur der, von dem andere zu lernen wünschen; und nur der gesellt sich zu ihm, der sich von ihm angezogen fühlt, und er verläßt ihn, wenn er nicht befriedigt wird. Nur einen Lohn gibt es für den Lehrer: die Freude an der Entwickelung seiner Schüler und ihre Liebe.

Solche Vereine haben allezeit im Altertum einen religiösen Mittelpunkt, ganz wie jede Zunft und jede universitas des Mittelalters ihren Schutzpatron hat. Wie Platons Akademie zum Kult der Musen sich vereinigte, so werden auch diese lesbischen Schulen unter göttlichen Schutz sich gestellt haben, zumal sie zunächst dem Kulte dienten. Für die weiblichen können wir uns die Musen oder Hera denken, oder Aphrodite.

Sappho war das Haupt eines solchen Kreises. Um die erhabene Dichterin scharen sich die Mädchen, von ihr Tanz, Gesang und Saitenspiel zu lernen und die süße Kunst der Lieder; zu der vornehmen Frau kommen die Töchter der guten Familien, im Umgange mit ihr

sich alles das anzueignen, was die Sitte erheischt und die Zeit an Bildung fordert. Sappho lebt mit einem immer neu sich ergänzenden Kranze junger Mädchen in trautestem Verein. Was Wunder, wenn sich bei diesem Zusammenleben innige und zärtliche Verhältnisse zwischen ihr und ihren Schülerinnen bilden, wie sie sich auch heute unter ähnlichen Bedingungen gestalten? Was Wunder, wenn unter dem warmen Himmel des Südens bei diesen feurigen, so viel heißer und unmittelbarer empfindenden Menschen auch diese weiblichen Freundschaften eine leidenschaftliche Glut annehmen, die wir bestaunen? Die Griechen waren natürlicher und offener, wie es auch heute noch die Südländer sind, als wir konventionellen Menschen des grauen Nordens. Sie scheuten sich nicht, ihre Empfindungen auszusprechen, so wie sie waren, und mit ihrem richtigen Namen zu nennen. Liebe ist's, heiße Liebe, was Sappho für ihre Mädchen fühlte, und diese für sie. Liebe hat sie's genannt und diese Liebe hat sie gesungen wahr und rein, wie sie sie empfand, mit all ihrem Sehnen und Stürmen, mit ihrer Eifersucht und ihren Schmerzen. Alle Harmonien tönen auf ihrer Leier, die auf des Menschenherzens vielfach gespannten Saiten der wunderbarste Künstler spielt: Eros, der Liebesgöttin Liebe zündender Bote. In köstlichen Gleichnissen, ewig gültigen, hat sie das Nahen und Wirken des Vielgestaltigen geschildert. Heimlich, leise kommt er geschlichen, wie eine Schlange — kein Mittel ihm zu begegnen, ihm zu entfliehen — so süß, so bitter zugleich, und das Herz bebt auf. Aber sie kennt ihn auch wohl, wie er mit plötzlich überwältigender Leidenschaft die Seele ergreift:

Wie der Sturmwind in die Eichen
Fährt am Bergeshang, also brauste die
Liebe in mein Herz. — — — —

Sappho hat nicht nur dauernd mit ihren Mädchen gelebt, sie hat auch für sie gelebt. Ihren Genossinnen zur Freude stimmt sie ihr Lied an, „Für euch, ihr Schönen," singt sie, „ist meine Gesinnung treu und unveränderlich." Sie ist ganz in diesem Berufe aufgegangen, und aus diesem Boden sind so gut wie alle ihre Lieder entsprossen, soweit wir wissen.

In zartem Alter kamen die Mädchen zu Sappho und blieben meist bei ihr bis zu ihrer Verheiratung — eine entzückende Schar voll Lebenslust und Jugendübermut, voll Hoffen und Sehnen, liebenswürdig und anmutig. Die Phantasie macht sich leicht und gern von

dem Leben und Treiben in dieser Schule aller musischen Künste und holder Weiblichkeit anschauliche Vorstellungen.

Ein jedes Mädchen entwickelt allseitig sein Wesen im regen Wetteifer nach dem Vorbilde und unter den Augen der hehren Lehrerin. Sappho wäre keine rechte Frau gewesen, wenn sie nicht auch all die kleinen Äußerlichkeiten des Benehmens und die reizvollen Zierlichkeiten des Anzuges aufmerksam an ihrer Schar beachtet hätte. Sie hat es nicht verschmäht, auch in ihren Liedern von der weiblichen Toilette und ihren harmlosen Künsten zu reden. Ihr sind bunte lydische Schuhe, gestickte Kopftücher, Salben, Färbemittel für Haar und Wolle durchaus nicht unwichtige Nebensachen, und scharf gibt sie Obacht auf die schwierige Frauenkunst, mit Anstand und Anmut das Schleppkleid aufzuraffen.

Wie werden die Mädchen an der Meisterin gehangen, wie werden sie sie ehrgeizig umdrängt haben, jede von dem glühenden Wunsche beseelt, der Verehrten, der Angebeteten zu gefallen, von ihr ein Zeichen des Wohlwollens zu erhaschen! Und Sappho freute sich des und hatte so wenig Arg, ihres Herzens Neigungen frei gewähren zu lassen, wie ihre Genossinnen. Sie hatte ihre Lieblinge und schüttete auf sie die Fülle ihrer Zärtlichkeit aus. Sie besang sie in vielen, vielen Liedern, und höchste Wonne wird es ihr gewesen sein, wenn die Geliebten ihr Liebe und Lehre in wohlgelungenen Gedichten erwiderten. Einige ihrer Lieben kennen wir noch: Mnasidika, Gyrinna, Anaktoria, Atthis; in den an sie gerichteten Liebesliedern hatten sich die Namen erhalten. Aber nicht alle haben ihr gedankt und mit Liebe vergolten. „Denen ich wohlgetan, gerade sie kränken mich am meisten", klagt sie einmal. Da mag ihr Zorn aufgewallt sein, und ihre Zunge auch harte Worte gesprochen haben; aber sie durfte von sich sagen, sie sei doch nicht zornwütig, sondern „habe ein sanftes und versöhnliches Herz". Am meisten Kummer wohl hat ihr Atthis gemacht. Sie hat sie kennen gelernt als ein „kleines anmutloses Kind"; sie hat sie sich entwickeln sehen zur liebreizenden Jungfrau und hat sie geliebt. Aber undankbar hat Atthis die Pflegerin, die Freundin verlassen, sie hat sich treulos einer anderen Frau zugewandt, der Andromeda. Da flammt die Eifersucht in Sapphos Herzen auf. Mit den Klagen um den Verlust der Geliebten wechseln feindliche Lieder gegen die Rivalin. Spott, Hohn und Beleidigung tönen sie wider. Bald grüßt sie mit ironischer Demut die triumphierende Nebenbuhlerin, bald schilt sie sie vor

der Atthis als „ein bäurisch Weib, das nicht einmal den Kleidersaum über ihre Knöchel zu ziehen wisse.“ An diese Frau oder doch eine ihresgleichen war ein Gedicht gerichtet, dessen wenige erhaltene Verse dem selbstbewußten Stolz der gottbegnadeten Sängerin hohen und edlen Ausdruck geben:

Und nicht Erinnerung der Nachwelt blickt
Dereinst aufs Grab, das deine Reste schmückt.
Denn du hast Teil nicht an Pieriens Rosen,
Die Musen nur den Dichtern freundlich winden.
Im Hades unter Schatten, namenlosen,
Wirst namenlos auch du dereinst verschwinden!

So hat Sapphos Herz viel Wonne und Weh erfahren in diesem engen Mädchenkreise. Und was sie empfand an Lust und Leid, entquoll ihrem Munde in Liedern von unnachahmlicher Einfalt und tiefer Innigkeit. Das einzige Gedicht, das wir noch unversehrt von Sappho besitzen, ist ein Gebet an Aphrodite. Sie liebt; und sehnsuchtgetrieben wendet sie sich flehend an ihre Göttin, ihr beizustehen, ihren Wünschen Erfüllung zu winken, das liebe Mädchen ihr zuzuführen. Der Eingang entspricht den altheiligen Formeln der Anrufung. Dann aber trägt sie nicht ihr Anliegen vor, sondern bittet die Göttin ihr wieder zu nahen wie einstens, und wie damals ihr zu helfen. Bei dieser Erinnerung verweilt sie lange, sie erlebt die ganze Erscheinung noch einmal, hört wieder die Worte der Olympischen und schöpft aus dem Erlebten fromme Zuversicht, mit der sie zum Schluß inbrünstig ihre jetzige Bitte kurz andeutend vorträgt: die Himmlische weiß, was sie will.

Aphrodite, ew'ge, hochgethronte,
Die du Liebe flichst mit süßer List,
Schlage nicht mein Herz mit Gram und Kummer,
Höre mich, wenn du mir gnädig bist!

Nahe wieder, wie du einst mir nahtest,
Als du hörtest fernher meinen Ruf,
Und des Vaters gülden Haus verließest,
Auf dem Wagen, den Hephaistos schuf!

Pfeilschnell zogen ihn die schönen Vögel,
Eifrig das Gespann die Flügel schlug,
Mitten durch den Äther und herab zur
Dunkeln Erde ging sein leichter Flug.

Rasch war sie erreicht. Und du, o Sel'ge,
— Lächeln spielte um den Göttermund —
Fragtest mich, was ich denn wieder litte,
Was ich wieder riefe herzenswund,

Was ich denn voll glühenden Verlangens
Mir so heiß ersehne. — „Wen soll ich
Sanften Zwangs in deine Arme führen?
Wer betrübt, o Psappho, dich so bitterlich?

Flieht sie jetzt, sie soll dich bald verfolgen,
Quälte sie dich gar, du wirst ihr Hort,
Liebt sie nicht, sie soll dich balde lieben,
Widerwill'ge zwingt mein Götterwort." — — —

Nahe mir auch heute und erlöse
Mich aus schwerer Kümmernis. Herbei
Führe du, was still mein Herz ersehnet.
Liebesgöttin, steh' der Liebe bei!

Doch eine Lösung auch des innigsten Verhältnisses zu Sappho gab es, die wenn auch nicht ohne Wehmut, so doch gern und ohne Groll von ihr ertragen wurde: die Heirat des Mädchens. Darüber hat sich diese Kennerin des weiblichen Herzens sicherlich keiner Täuschung hingegeben, daß bei der rechten ehelichen Liebe die Frau nicht Platz mehr in der Seele hat für die heiße Freundschaft, die die Jungfrau wohl beglücken konnte. Und Sappho war zu groß und zu edel, als daß sie nicht ihren Lieblingen das reinste Glück gegönnt, von ganzem Herzen erfleht hätte. Zeugen dieser hohen Gesinnung sind die Brautlieder, die sie dichtete, der Freundin Hochzeit zu zieren, Gaben „goldner als Gold". Die meisten — soweit wir sehen können — hat sie für den Chor ihrer Mädchen gedichtet, die die Genossin an ihrem Ehrentage geleiteten. Doch auch sie selbst hat ihre persönlichen Empfindungen und Wünsche ihren Geliebten in dieser Abschiedsstunde auszusprechen nicht unterlassen. Nur unvollkommen vermögen wir uns diese Gedichte vorzustellen: denn nur eins kann auf solche Gelegenheit etwa bezogen werden, eben jenes zweite, das wir von ihr besitzen — leider nur zur Hälfte, und diese erste Hälfte enthält gerade das noch nicht, was wir erwarten: den Abschied und die Segenswünsche. Es ist ein wundersames Lied. Sappho beginnt nicht ohne Schalkheit wider den Bräutigam, der wie ein Gott so ruhig und würdevoll neben ihrer einstigen Geliebten sitze, um dann ihm und seiner Kälte sich selbst und ihre heiße Liebe entgegenzustellen. Diese Schilderung ihrer Leidenschaft hat sie so glühend farbig gemalt, daß sich etwas Vergleichbares kaum wird neben sie stellen lassen. Ich kenne nur ein ähnliches — und das hat ein junges Mädchen in Armut und Arbeit gedichtet, eine Italienerin: Ada Negri.

Wir müssen uns dies Lied von der Sappho selbst vorgetragen den-

ken im Angesicht der Braut und des Mädchenkreises, aus dem sie nun scheidet: dann erst wird es lebendig, dann erst gewinnt es das rechte Ansehen. Der Bräutigam, der „göttergleiche Mann“, wird dann verstanden haben, warum sie gerade hier von ihrer Leidenschaft sang, und bei seiner Gottähnlichkeit, aus diesem Munde gepriesen, mag ihm wohl bange geworden sein:

Göttern möcht' ich unbedacht vergleichen,
Ewig sel'gen Göttern jenen Mann,
Der in deine dunklen Augen sehen,
Ruhig deine Stimme hören kann,

Deines Lächelns süßes Silberläuten!
Mir entzündet's jeden Tropfen Blut.
Schau ich dich nur eine kleine Weile,
Meiner Stimme Laut erstickt die Glut,

Starr liegt meine Zunge wie zerbrochen,
Flüss'ges Feuer schießt in meine Haut,
Meine Augen können nicht mehr sehen,
Meine tauben Ohren brausen laut.

Kalter Schweiß tritt auf die Stirn, und Zittern
Fällt mich an, wie welkes Gras so bleich
Wird mein Antlitz, und es fehlt nicht viel, ich
Schiene einer fahlen Toten gleich.

Aber alles müssen wir ertragen . . .
. . . .

Da bricht der antike Ästhetiker ab, der uns dies Gedicht erhalten hat. Wie ging es weiter? Wohl etwa so: tragen muß ich's, wenn die so heiß Geliebte sich von mir abwendet, einem Manne zu, einem solchen „Göttergleichen“.

Der Abschied von den Geliebten war schwer, wenn sie von Sappho fort zurück in ihre oft weit entfernte Heimat kehren mußten, einem unbekannten Gatten zu gehorchen. Ein Papyrusblatt hat uns jüngst ein rührendes Gedicht Sapphos aus der weichen Stimmung eines solchen schmerzlichen Abschiedes geschenkt.

. . . .
Weinend hat sie Abschied genommen,
Immer wieder sprach sie so:
„Hartes, Sappho, muß ich leiden,
Muß dich lassen, muß nun scheiden.“

Und ich hab zu ihr gesprochen:
„Lebe wohl und denke mein!
Wisse, daß dich treu geleite
Meine Liebe in die Weite!

Denn stets werde ich gedenken,
Auch wenn du es einst vergißt,
Wieviel Schönes wir genossen,
Wie du oft um schlanke Sprossen

Veilchen wandest, Rosen bandest
Und du mich damit bekränzt,
Und die duft'gen Purpurblüten
Deinen zarten Hals umglühten . . .
. . . .

Den heimischen Freundinnen dichtete Sappho gern das Brautlied. Von ihnen haben wir noch einige Reste. Sie klingen volkstümlich. Und es mag wohl sein, daß unter Sapphos Namen sich manche anmutig fröhlichen Lieder der Art gerettet haben, an denen sie selbst keinen Teil hatte. Desto wertvoller sind sie uns. Die freie fröhliche Sitte des Brautgeleites gab die reizendste Gelegenheit, eine schalkhafte, übermütige, eine rechte Mädchenpoesie zu schaffen. Nach Sonnenuntergang führte der Bräutigam die Auserwählte, von den Eltern ihm Angetraute auf seinem Wagen in sein Haus. Voran trugen Mägde Fackelglanz. Unter Flötenklang und Leierschall folgten tanzend und singend die Chöre der Junggesellen und Jungfrauen. Diese beklagen die arme Freundin, daß sie vom bösen Manne aus den Armen der Mutter fühllos gerissen wird; jene preisen sie ob des holden Glückes, das ihr die Götter beschieden. So entspinnt sich diese harmlose, uralte, nie veraltende Neckerei der beiden Geschlechter. Dabei ist mannigfacher Anlaß geboten, auch das junge Paar zu preisen und auf kleine persönliche Züge der Gefeierten anzuspielen, was denn auch nicht ohne Schelmerei wenigstens von seiten der Mädchen abgeht — muß ja doch immer der Bräutigam bei der eigenen Hochzeit einiges leiden — bis schließlich der Sang in Heil- und Segensrufen freundlich ausklingt. Und dazwischen jauchzt das ganze Geleit den segenflehenden Hochzeitsruf: „Hymen, o Hymenaie!“ Endlich angelangt huscht das neue Paar in sein Haus; der Brautführer springt vor die Tür und verteidigt mit seinem Leibe den Eingang gegen die nachdrängenden Mädchen, die nun zum Schluß ihren Übermut an diesem Armen auslassen.

Auch wir üben ja zum Teil noch diese anmutigen, so natürlichen Bräuche, aber nur noch in letzten kümmerlichen Resten haben sie sich erhalten. Damals waren sie durch Religion und lange Übung geheiligt. Und wie die Anrufung des Ehegottes Hymen, hatten sich sicherlich auch gewisse Formen und viele Scherze zu Sapphos Zeit schon längst festgesetzt. Sie hat das Überkommene aufgenommen, weitergebildet und, mit ihrer unnachahmlichen Anmut übergossen, zu lieblicher Poesie geadelt. Manches mutet deshalb wie ein Volkslied an, so einfach, so natürlich, so gesund. Sie entfaltete hier vielleicht ihre Kunst am reizendsten. Leider aber ist keines ihrer Hochzeitslieder auf uns gekommen. Einen ungefähren Begriff gibt eine Nachahmung Catulls. Doch selbst dieser begabteste und empfindungsreichste aller

römischen Lyriker hat Sapphos Einfalt und Fröhlichkeit nicht zu erreichen vermocht. Die wenigen, abgerissenen Verschen, die von diesen ihrer Gedichte sich erhalten haben, geben uns eine reinere Vorstellung. Zwei, drei dieser Bruchstücke möchte ich doch vorführen, so sehr ich auch von der gänzlichen Unzulänglichkeit der deutschen Wiedergabe überzeugt bin.

Da bedauern die Mädchen die arme, arme Braut, die also vergeblich sich einst verschworen hat: „ich will immer Jungfer bleiben", und schelten den Abend:

Abend, du führest doch heim,
Was strahlend der Morgen zerstreute,
Führst die Schafe heim,
Führst die Ziegen heim —
Und du führst fort von der Mutter das Mädchen?

Mit der Hyazinthe vergleichen sie die Freundin, die im Gebirge von Hirten zertreten auf die Erde ihre purpurne Blüte senkt. Aber ihr Vater hat gesagt „wollen sie ihm geben!" So halt sie denn in Ehren, Bräutigam; denn „kein zweites Mädchen gab's wie sie!" —

Ein andermal geleiten sie eine Jungfrau, die nicht mehr in der allerersten Jugend den ernsten Schritt tut. Aber sie wissen's zu erklären:

Wie ein süßer Apfel rotbäckig reift
Auf dem Baum, auf dem höchsten Gipfel,
Hoch oben drauf, zu aller-aller-höchst,
Ihn vergaßen die Gärtner zu biegen —
Nein, nicht vergaßen sie den zu höchst,
Sie konnten ihn nur nicht kriegen!

Dem Bräutigam geht's nicht so gut. Zwar glückselig preisen sie ihn — aber nicht seinethalb, sondern weil er ein so liebes Bräutchen hat, gerade die, die er sich gewünscht. Seine stattliche Gestalt feiern sie gern — doch erhält das Lob einen eigentümlichen Beigeschmack:

Hoch erbauet das Gemach
Hymenaion!
Hoch ihr Zimmerleut!

Bräutigam ist Ares gleich,
Viel größer noch als die größten Leut!
Hymenaion!

Am allerschlimmsten aber geht es dem Brautführer, der der mutwilligen Schar den Eingang ins Brautgemach zu wehren hat. Der ist ja zum Necken da, und er muß seines Amtes wartend ausharren und alles über sich ergehen lassen. Nun haben einem seine Eltern

einen Fuß vererbt, der über den zierlichen Maßstab der Mädchen um eine Kleinigkeit hinausgeht. Das bekommt er zu hören:

Wer steht da an der Türe lang und schlank? —
Ei sieh doch seine Füße sieben Klafter lang!
Fünf Ochsenhäute braucht er für seine Schuh,
Zehn Schuster und Schustermeister schusterten sie zu!

4. Mimnermos.

Etwa gleichzeitig am Anfang des 6. Jahrhunderts hat im ionischen Kleinasien Mimnermos von Kolophon oder Smyrna Elegien gedichtet. Er war ein berühmter Flötenspieler und galt als der Erfinder einer Musikweise, die doch wohl seinem elegischen Vortrage entsprach. Hellenistische und römische Dichter feiern ihn als Sänger der Liebe. Man hatte einen Teil seiner Elegien unter dem Frauennamen Nanno zusammengefaßt. Aber nirgend findet sich eine Spur, daß er von seiner Liebe zu ihr gesprochen, oder daß er untröstlich ob ihres Todes seine Heimat verlassen und Klagen geströmt habe, wie antike Literarhistoriker schon früh aus Andeutungen seiner Geschichte kühn kombiniert hatten. Die größere Zahl seiner erhaltenen Verse läßt allerdings eine weiche, ja weichliche Lebensauffassung erkennen, die den Athenern als charakteristisch für das üppige Leben der Jonier erschien. Die Jonier waren unter die Herrschaft des erstarkten Binnenreiches der Lyderkönige nach langen Kämpfen geraten, das zum Meere drängte. Von diesen Kämpfen hat Mimnermos gesungen, aber sie lagen in der Vergangenheit. Auch von den älteren Vorfahren hat er erzählt, die von Griechenland aus an der asiatischen Küste die Städte gegründet hatten, und von der abenteuerlichen Fahrt des Jason und der Argonauten, um das goldene Vlies aus der Stadt des Aietes zu holen, fern an der „Lippe des Ozeans, wo die Strahlen der Sonne im goldenen Schatzhaus liegen". Aber was uns aus seinen wenigen Resten charakteristisch entgegentritt, ist der Preis der Lebensfreude, des Liebesgenusses und die Klage um ihre und aller Güter Vergänglichkeit und die Angst vor Krankheit, Elend und freudlosem Alter, das schlimmer sei als der Tod. Er bedauert den Sonnengott, der unablässig Tag für Tag sich mühen muß: hat er müde im Westen seine Rosse zum Meer herabgelenkt, so nimmt ihn ein goldenes Bett auf, das Hephaistos geschmiedet und beflügelt hat, und führt den Schlafenden zurück zum Osten, wo dann wieder die Rosse bereitstehen

und wieder muß er, wenn Eos aufsteigt, den Sonnenwagen am Himmel hinaufführen. Er bedauert den Tithōnos, den sich die Göttin der Morgenröte zum Gatten erkoren und dem Zeus ewiges Leben, aber nicht ewige Jugend gegeben, und der nun jämmerlich dahinschrumpft.

Wo ist Genuß, wo Leben, wenn Kypris, die goldne, fern ist?
  Lieber den Tod, als nicht glühen für Liebesgenuß,
Für die heimlichen Freuden des Lagers, für blühender Jugend
  Köstliche Gaben, solang Männern und Fraun es gegönnt,
Diese zu spenden. Denn hält das Alter mit seinen Beschwerden
  Einzug einmal, das uns Schönheit und Mannheit zerstört,
Dann umlagert ein Heer aufreibender Sorge die Seele,
  Nicht mehr freudig empor schaut man zum sonnigen Licht,
Wird von den Jüngern gehaßt, von den Weibern vollends verachtet:
  So schwer lastet, was Gott uns in dem Alter beschert. (Mähly.)

So wünscht er sich denn den Tod, ehe das Greisentum kommt: sechzigjährig möchte er sterben, ohne Krankheit und Schmerzen. Hatte Homer (Ilias VI 146) das Vergehen und Kommen der Geschlechter mit dem Fallen des Laubes im Herbst und dem Wiederaufsprossen im Frühling verglichen, so nutzt er das Gleichnis zu einer trüben Betrachtung über das rasche Verblühen der Jugend.

Gleich den Blättern, die mächtig im blumigen Triebe des Lenzes
  Sprossen und fröhlich gedeihen, wenn sie die Sonne bescheint,
Also erfreuen auch wir uns der Jugendblüte für kurze,
  Flüchtige Zeit, und was Gott Gutes und Schlimmes beschert,
Wissen wir nicht. Es stehen zwei düstre Gestalten uns nahe,
  Eine, des Alters Bild, kummer- und sorgenbeschwert,
Das des Todes die andre. So kurz nur dauert der Jugend
  Frucht, als die Sonne das Licht über die Länder ergießt.
Aber nachdem einmal der Vollkraft Blüte vorüber,
  Dann ist's besser sogleich sterben als leben noch fort.
Denn viel Leid trifft unser Gemüt: dem schwindet des Wohlstands
  Fülle dahin und es zieht Elend ins darbende Haus,
Jenem sind Kinder versagt, er sehnt sich nach ihnen vergebens
  Lebenslang und er sinkt so zu den Schatten hinab.
Andere schwinden dahin in Siechtum. Keiner der Menschen
  Ist, dem Gott nicht hat Leiden in Fülle beschert. (Mähly.)

5. Hipponax.

Selbstverständlich haben neben Mimnermos viele andere Ionier gedichtet. Ein Volksstamm, der das homerische Epos wenn nicht hervorgebracht, so doch zu seiner ewigen Gestalt vollendet hat, hatte

so viel Poesie in sich, daß sie unmöglich alsbald versiegt sein kann. Aber diese Dichter sind verschollen, ganz und gar diejenigen, die Chorlieder und kleine Einzellieder gesungen haben. Sie haben sicher nicht gefehlt. Das dürfte behauptet werden, wenn auch nicht Alkman, der lakonische Chordichter, selbst bezeugte, daß er aus Sardeis stamme. Aber führende Persönlichkeiten müssen doch wohl damals in der ionischen Poesie gefehlt haben. Die zunehmende materialistische Gesinnung dieser aufblühenden Handels- und Industriestädte und die scharfe Verstandesausbildung waren der Dichtung nicht günstig. In Politik und Recht vollzog sie sich, und sie gebar die Wissenschaft, die, von praktischen Beobachtungen ausgehend, Erdkunde, Astronomie schuf und zu weltenumfassenden Gedankengebäuden führte, zur „Philosophie". Dafür war die Prosa das rechte Gewand. Lebensweisheit aber und scharf geschliffene Witzworte faßten die Ionier gern in Verse. Da wurden sie führend. Die Sprüche eines Demodokos und Phokylides sind Vorläufer des hellenistischen Epigramms. Sie setzten stolz ihren Namen voran. „Auch dies ist ein Spruch des Demodokos: Dumm sind die Milesier nicht, sie handeln aber, als wären sie dumm." Oder das köstliche Witzwort: „Auch dies ist ein Spruch des Phokylides: Die Lerier sind Kanaillen, nicht bloß dieser und der, nein alle — außer Prokles, aber auch Prokles ist — Lerier."

Ihre Zeit ist kaum näher bestimmbar, sie werden ins 6. Jahrhundert gehören. In dessen Mitte oder zweite Hälfte gehört auch Hipponax von Ephesos, ein giftiger Geselle von berüchtigt bösem Maul. In ihm tritt uns zum erstenmal ein ausgemachter Plebejer entgegen — das ist er trotz seines vornehmen Namens „Rosseherr" —, ein zudringlicher Bettelpoet, der sich wohl manches gute Geld durch seine frechen Schmähverse verdient haben mag. Das ist ein neuer Typus. Freilich ist es eine falsche Vorstellung, daß der Stand der Sänger im alten Griechenland hohe Achtung genoß. Die homerischen Sänger waren nicht adlige Herren, sondern sie verdienten sich ihr Brot mit ihrem Handwerk und waren froh, wenn sie bei einem großen Herrn in seiner Halle dauernd Platz und Unterhalt erhielten. Sonst sangen sie, wo sie Zuhörer uud Brot fanden und schwerlich immer nur im hohen Ton. Das „homerische Gedicht" von Margites, dem reichen Dümmling, zeigt ein ganz anderes Gesicht. Archilochos gehörte auch nicht zu den hohen Herren, der Pfeifer Mimnermos gewiß nicht. Es war Ausnahme, nicht Regel, wenn Ritter und Staats-

leiter Verse sangen, wie das ja auch schon Achill in seiner erzwungenen Muße zur Leier tut (Ilias IX 190). Als Beruf geübt aber wurde Musik und Poesie von Männern geringeren Standes. So wird Hipponax wegen seiner Armut nicht aufgefallen sein. Das Neue war, daß er die plebejische Gesinnung so ungeschminkt zum Ausdruck brachte, statt sich nach Wünschen und Stimmung der Vornehmen zu richten. Daraus ist zu schließen, daß er bei den Ephesiern von Rang mit hoher Poesie nicht genug verdiente, daß bei ihnen wohl für dergleichen nicht mehr Neigung vorhanden war. So versuchte Hipponax es denn mit der Opposition. Er benutzte Kunst und Witz zum Angriff und zum Betteln. Beides hat er vortrefflich verstanden. Er hat wohl erpreßt, was man nicht gutwillig gab. Schlimm ist er über einen Bupalos hergefallen, dem er das Schicksal des ausgestoßenen Sündenbockes wünscht, das er anschaulich beschrieben hat.

Dem armen Schelm ist es schlecht gegangen. In mehr als einem Gedicht hat er geklagt und gebettelt. „Hermes, lieber Hermes, Maiasohn, Kyllenier, ich flehe zu dir, denn ich friere erbärmlich." Und wieder: „Gib dem Hipponax einen Mantel, denn ich friere und zähneklappre." Ein andermal zählt er auf, was er alles dringend nötig hat. Oder er bittet: „Schickt mir sofort einen Scheffel Gerste, daß ich mir Suppe machen kann, Medizin für die Armut." Alles atmet aber Persönlichkeit, leicht und mannigfaltig fließen seine kunstreichen Verse. Zum Bild und Erlebnis wird ihm der Gedanke: ich bin arm. „Nie kam zu mir ins Haus Gott Plutos — er ist ja gar zu blind — und sprach: Hipponax, hier schenk ich sechzig Talente dir von Silber, vieles andre noch, bist ja doch ein elender Kerl." Dem entspricht, daß er gern von Essen redet, von „Enten und Hasen, von Sesam-Pfannkuchen und fetten Honigschnitten". Wenn er den Umschwung vom Reichtum zur Armut schildert, so macht er das am Essen deutlich: „Früher speiste er jeden Tag wie ein Eunuch in Lampsakos in Ruh und Üppigkeit Seefisch und Ragout fin, so fraß er sein Vermögen auf; jetzt muß er steinigen Boden graben, nagt Feigen jetzt und Sklavenbrot."

In seinen Versen sind barbarische Namen wie Nikyrtas, Sabauni, Kandaulas und seltenste, zum Teil ungriechisch anmutende Worte häufig. Die Stadt Ephesos stand auf Barbarenboden, wie ja ihr Hauptheiligtum, der große Artemistempel, der einheimischen nichtgriechischen Göttin gehörte, und die Plebs hatte zweifellos viel, wenn

nicht vorwiegend karisches Blut. So gibt Hipponax in seiner Sprache die Ergänzung zu den besonders in den älteren Schichten oft recht ungriechisch aussehenden bildlichen Resten von Ephesos. Das gab im Verein mit seiner ungenierten plebejischen Persönlichkeit seinen Gedichten einen eigenartig pikanten Reiz, den zumal hellenistische Dichter, die auf das Abgelegene, Volkstümliche ausgingen, sehr zu schätzen wußten. Zudem interessierte sie seine Formgebung. Er galt ihnen als der „Erfinder" des Hinkiambus. Der ist eine Umformung des iambischen Trimeters derart, daß für das letzte Metrum ◡ – ◡ – regelmäßig eintritt ◡ ⏒́ – ◡, so daß der Rhythmus umschlägt, ein Stocken und „Hinken" am Schlusse beim Vortrage entsteht. In der Tat ist das nur eine alte, dem ungezähmten volkstümlichen Verse einst nicht fremde gelegentliche Freiheit, die Hipponax, der auch andere analoge Freiheiten zuläßt, entgegen ihrer Natur regelmäßig anwendet und so eine eigensinnig burleske Wirkung hervorbringt. Theokrit hat ihn in seinem Versmaß gefeiert, Herondas, Theokrits Zeitgenosse, hat es für seine Mimen passend gefunden, Catull hat es sogar zum Ausdruck einer verzweifelt ernsten Stimmung angewandt. Übrigens hat Hipponax auch gewöhnliche Jamben gedichtet, dazu trochäische Langverse und sogar heroische Hexameter, in denen er aber, den pompösen Stil des Heldenepos parodierend, einen Vielfraß der öffentlichen Verachtung bloßstellte.

6. Anakreon.

Etwa um dieselbe Zeit, als Hipponax in Ephesos mit seinen kecken Versen biß und bettelte, hat sein Landsmann Anakreon die ionische Lyrik zur höchsten Vollendung gebracht. Verse von anmutigerer Liebenswürdigkeit hat nie ein Grieche vor oder nach ihm gemacht. Er ist der Meister des kleinen Liedes jener leichten Art, das unentwegt heitere Lebenslust feiert, immer aber mit feinem Geschmack und in den Grenzen molliger Behaglichkeit. Wer heiße Leidenschaft sucht, Tiefe der Empfindung und des Gedankens, der findet sich bei Anakreon enttäuscht. Für die Qual der Seele, für Schmerzen und Gram hat er keine Töne, er kann nicht erlösen, nicht trösten, er kann auch nicht fortreißen und erheben. Aber dem Befriedigten den fröhlichen Tag noch fröhlicher zu machen, die Rosen noch duftiger, den Wein noch süßer, die Liebeswonne noch wonniger, das verstand kein anderer so gut wie dieser liebenswürdige, heitere Geselle. So war seine Stätte

da, wo die Lebenslust lachte. Am Hofe des allzu glücklichen Polykrates, des Tyrannen im reichen Samos, hat er gelebt. Seine Heimat Tēōs lag dieser Insel nördlich gegenüber. Sie war von den Bürgern unter persischem Drucke verlassen, die nach Abdera an der thrakischen Küste übersiedelten. Es scheint, daß auch Anakreon dort war. Sein Glück aber machte er bei dem mächtigsten Herrn des griechischen Meeres, dem Nachbarn seiner alten Heimat. Der kluge Herrscher, der großartige Bauten ausführte, Glanz und Pracht entfaltete, sammelte an seinem Hofe Künstler und Dichter. Auch Ibykos von Rhegion in Unteritalien, der große Chordichter, führte hier seine rauschenden Chöre auf. Er so gut wie Anakreon, beide arme Heimatlose, lebten von ihrer Kunst nicht anders wie einst Homer und die homerischen Aoiden und Rhapsoden an den Höfen der Könige und großen Herren. Sangen diese den Recken der Vorfahren ihrer Gönner, verherrlichten den göttlichen Ursprung ihres Geschlechtes, so wurden Anakreon und Ibykos im lebenslustigen Samos vom Tyrannen und seinen Genossen bescheidenere Aufgaben gestellt. Wein und Liebe waren ihre Themen. Nichts ist bezeichnender für diese höfische Kultur üppiger Liederlichkeit, als daß beide schöne Knaben besangen, denen Polykrates seine Gunst schenkte. Einen von ihnen kennen wir sicher mit Namen: Smerdies. Aus Gedichten auf ihn hat man im Altertum eine Eifersuchtsgeschichte herausgesponnen: der hübsche Junge habe sich, von Anakreons Versen entzückt, dem Sänger zugewandt, da habe Polykrates ihm in blinder Eifersucht die Locken scheren lassen. Hübsche Mädchen wurden auch nicht verschmäht. Unter diesen Umständen ist es schwer, den Verschen anzumerken, ob sie eigener Empfindung des Dichters Ausdruck geben, oder ob er sie auf Bestellung für fremde Liebeleien gemacht hat. Erlebt und durchgekostet hat er natürlich selbst alle diese Gefühle, die er so reizvoll auszusprechen wußte. Oft spricht er von sich. Wir hören ihn tändeln und sehen ihn beim Gelage. Verpönt er das wüste Zechen und das wilde Toben der Trunkenen, so war er doch bei jeder Freude stets zur Hand. Er war also Genosse seiner Gönner beim Symposion. Nicht mehr sitzt er wie einst Homer und sein blinder Demodokos bei den Phäaken abseits von den Herren, die ihm gnädig ein Stück Braten zustecken. Er hat sich eine gesellschaftliche Stellung erworben und war gern gesehen in ihrer Mitte, genoß mit ihnen, erhöhte und verfeinerte ihre Genüsse. Sie wußten seine Kunst zu schätzen und, wie sie sich von ihm Liedchen dichten

ließen, ihm auch wohl nachzutun sich mühten in leichten Improvisationen, so freuten sie sich auch an seinen eigenen kleinen Erlebnissen, die er ihnen mit entzückender Anmut und Humor vorzutragen wußte. Manches seiner Gedichte spiegelt eigenes Erleben wider. Mimnermos' Töne nimmt er auf, die Klage um das Alter und die Trauer um das Verblühen der schönen Jugend. Gern hat er von seinen grauen Haaren gesprochen und dem jungen Mädchen, das dem alten Liebhaber spöttisch den Rücken kehrt. Das Bild dieses alternden Lebemannes, der immer noch liebenswürdig tändelt und dem Becher mit dem Behagen des klugen Lebenskünstlers zuspricht, hat sich der Nachwelt eingeprägt, so lebte er fort. Diese Lebenslust und billige Weisheit, zu genießen, was der Tag bietet, hat ihm immer Freunde gemacht, und lange Reihen von Nachahmern, zumal in den Zeiten ohne große Aufgaben bis in die byzantinische Periode hinein, haben seine Töne imitiert und variiert, spielerisch, manchmal graziös, meist seicht. Gerade diese anspruchslosen, inhaltsleeren, gefühlsarmen Imitationen erschienen dem Kreise um Gleim und Hagedorn im 18. Jahrhundert echt griechisch und ihnen eiferten diese neuen Anakreontiker nach. Der echte Anakreon sprudelte von Einfällen und anmutigen Bildern und wußte neben all dieser Tändelei auch kräftige Töne männlichen Hasses anzuschlagen; vermutlich öfter hat er's getan, als wir's in seinen Resten noch lesen. Wir haben ein prächtiges Beispiel aus seinem Gedicht wider Artemon, einen frechen Parvenü, der mit goldenen Ohrgehängen unter elfenbeingeschmücktem Sonnenschirm sich fahren ließ, den Hurensohn, früher Hungerleider, der sich ein schäbiges Rindsleder von einem alten Schildfutteral um die Wespentaille schnürte, Holzklötzchen statt des Schmuckes an den Ohren, zwischen Hökerweibern lungernd, am Bart gerissen und geprügelt, oft auch im Pflock an den Pranger gestellt.

Die Anmut und den Wohlklang seiner Verse wiederzugeben ist trotz vieler Versuche nicht gelungen. Am ehesten könnte die Nachdichtung einer kleinen Strophe von Geibel etwa eine Vorstellung geben:

Knabe, du mit dem Mädchenblick,
Dein verlang' ich, doch hörst du nicht,
Merkst nicht, wie du die Seele mir
Sanft am Zügel dahinlenkst.

Der Dichter vergleicht hier seine Seele mit einem Gefährt; er selber hat die Zügel verloren, der Geliebte lenkt es, wohin er will. Das

war Kleobulos. Vom Preise seiner Augen waren Anakreons Lieder voll, wie ein später Rhetor sagt. Mit immer neuem Gleichnisse hat Anakreon die Macht der Liebe geschildert. So vergleicht er den Eros mit dem Schmied, der mit mächtigem Hammer auf sein Herz einschlägt und es dann wie ein heißes Eisen ins kalte Wasser taucht. Oder er vergleicht ihn mit einem Würfelspieler: seine Würfel sind Begeisterung und Kampfruf. Ein andermal hat ihn Eros beflügelt, auf schwebt er zum Olymp mit leichten Fittigen. Ihm wird alles zum Bilde. In einem von Horaz (Carm. I 23) nachgebildeten Gedicht vergleicht er das scheue Mädchen dem Rehkitzchen, das von der Mutter verlassen im Waldbusch aufschreckt. Oder einem jungen Fohlen:

Böse kleine Thrakerstute,
Wie so scheu du schielen magst
Und in deinem Übermute
Wild dann in die Ferne jagst!
Glaub mir, zäumen dich und zügeln
Wäre sehr nach meinem Sinn,
Recht dich tummeln und beflügeln
Durch die Rennbahn her und hin.
Doch leicht hüpfend spielst du weiter,
Weidest frei im Wiesengras,
Weil kein kunstgerechter Reiter
Je auf deinem Rücken saß.

(Jul. Schultz-Geffcken.)

Da war er schon ein älterer Herr und der berühmte Hofpoet. Das junge Mädel in seiner kecken Lebenslust hatte weder Respekt noch Interesse für solche Würde und solche Jahre. Das ist auch die Situation in dem reizenden Liedchen:

Wieder wirft seinen Ball mir zu
Goldhaar Eros und deutet mir
Auf dies Kind mit dem bunten Schuh;
Spielen soll ich mit ihr.

Sie aber merkt, daß mein Haar ergraut,
Ach, und als rechte Lesbierin
Läßt sie mich spottend stehn und schaut
Nach einem anderen hin. (Schultz-Geffcken).

Liegt hier unter liebenswürdigem Humor die leise Wehmut leicht verborgen, so bricht sie auch einmal ungeschminkt hervor:

Grau schon ist das Haar geworden, das sich um die Schläfen ringelt,
Hin ist Jugendkraft und Anmut, und der Zähne Schmelz verschwand.
Nur noch eine kurze Spanne süßen Lebens ist geblieben,
Und ich seufz' und seufze wieder, denn ich zittre vor dem Tod.
Schrecklich ist's im Hades unten, und der Weg hinab voll Grauen,
Und wer einmal ihn gegangen, wandelt ihn nicht leicht zurück.

(Mähly.)

Die meisten seiner Lieder sind beim Trinkgelage vorgetragen. Das führen manche Verschen vor Augen. Da heißt er den Burschen Wein

bringen und Wasser und blühende Kränze. Oder er ruft nach einem großen Humpen, um einen mächtigen Schluck vorzutrinken. Ein fester Zecher war er, und so blieb er im Gedächtnis der Nachtwelt, aber Wüsttun wie die Skythen, das mocht er nicht. Da zog er lieber, süßen Weines voll, die Leier in der Hand, vor Liebchens Tür, ihr ein Ständchen zu singen.

Anakreon war einer der feinsten Vers- und Sprachkünstler, nicht von jener Art freilich, der man die harte Kunstarbeit an den mühsam ausgedachten Neubildungen von Wort und Satzgefüge und Rhythmen sofort anmerkt, sondern von jener feineren gottbegnadeten Art, deren Werke den Eindruck müheloser Natürlichkeit machen, so daß man meint, es könne das gar nicht anders gesagt werden, als so wie er's gesagt hat. Wundervoll ist die Klangschönheit Anakreons. Nachahmen kann sie niemand. Erst recht ist es unmöglich, den Reiz seiner Rhythmen nachzubilden. Hat unsere Sprache doch ganz anderen Akzent, und haben wir doch für die Länge und Kürze der Silben kaum Empfindung, während sie bei den Griechen diffizil ausgebildet war. Gern baut er zierliche Strophen aus Glykoneen. Sein Lieblingsmaß aber sind Joniker ◡◡–– ◡◡––. Doch weder jene noch diese wandte er in fast erstarrter Form an. Ihm waren sie noch ein lebendiger Stoff, der unter seinen zarten Händen jeder Nuance leicht in feinen Variationen folgte. So biegt er häufig seine Joniker derart um ◡◡–◡–◡––, daß sie also auf kleine Strecken iambischen Rhythmus erhalten.

Als Polykrates durch die verräterische Hinterlist eines persischen Satrapen, der ihn 522 in sein Bereich gelockt und kreuzigen ließ, ein jämmerliches Ende genommen hatte und seine stolze Herrschaft zusammenbrach, hat sich Anakreon nach Athen gewendet, das sich unter dem segensreichen, umsichtigen Regiment des Peisistratos zu hoher Blüte entfaltet hatte und Handwerker und Künstler aus dem vorgeschrittenen östlichen Griechenland anzog. Sein kunst- und prachtliebender Sohn Hipparch nahm den berühmten Sänger, den Liebling der eleganten Lebewelt, mit offenen Armen auf. Da fand Anakreon die rechte Atmosphäre. Köstliche attische Vasenbilder dieser Zeit schildern uns das fröhlich ausgelassene Leben mit Wein und Sang, Dirnen und schönen Knaben in Schönheit und Anmut getaucht. Da hat er auch dankbare Verehrung immer behalten.

Hundert Jahre später hat der Athener Kritias, nachmals einer der

„dreißig Tyrannen", den „süßen Sänger" gefeiert: „Nie wird Liebe zu dir altern, nie wird sie sterben, solang in Bechern der Wein kredenzt wird." Auch eine Statue hat ihm damals Athen geweiht.

Als 514 Hipparch einem Liebeshandel zum Opfer fiel und sein Bruder Hippias nun wirklich ein „Tyrann" wurde, da war für den allzeit Fröhlichen Athen nicht mehr der rechte Ort. Er scheint nach Thessalien zu den fürstlich reichen Herren aus dem Aleuadengeschlecht in Larissa übergesiedelt zu sein, wo auch der ionische Chordichter Simonides gastierte. Wir verlieren dann seine Spur.

Anakreons Übersiedelung aus Kleinasien nach dem Mutterlande ist ein Zeichen der Verlegung des Schwerpunktes der griechischen Kultur. Fortan verstummt für unsere Kenntnis die Poesie der Aioler wie der Ionier im Osten. Es kamen die schweren Zeiten der persischen Unterdrückung, der vergeblichen Auflehnung, der furchtbaren Zerschmetterung der Griechenstädte an der asiatischen Küste. Sie verkümmerten fortan. Ihre großen Vorbilder aber wirkten im Mutterlande fort. Dahin waren seit lange schon Griechensänger aus der asiatischen Heimat gewandert; denn da fanden sie dankbarere Zuhörer für ihre Kunst als in den übersättigten, rastlos modernisierenden und materialistischen Handelsstädten Kleinasiens.

II. Die Lyrik im Mutterland und im Westen.

Im eigentlichen Griechenland auf dem europäischen Festlande entfaltete sich wie alle Kultur so auch die Poesie später als an den ruhigeren und reicheren Küsten und Inseln Kleinasiens. Es nahm auf, was dort ausgebildet war, führte es in ernsterem und kräftigerem Geiste weiter und entwickelte schließlich spät, aber desto herrlicher die schönsten Blüten. Wie der Boioter Hesiod ein Nachfahr der homerischen Poesie Ioniens ist, kräftig, bäurisch fast, schwerfällig, tiefsinnig, so hat auch die Elegie, fertig von Asien übertragen, hier eine andere Note bekommen. Neben ihr erblühte der Chorgesang, auch er von Asien aus beeinflußt; doch haben wir von dieser asiatischen Kunst nichts erhalten, so daß eine Vergleichung unmöglich ist. Das kleine Einzellied andererseits ist uns in Griechenland ganz unkenntlich. Das hatten die Lesbier und Anakreon so hoch gesteigert und allseitig ausgebildet, daß sich neben ihnen neue und eigenartige Typen von vergleichbarer Kunst nicht entwickelt haben.

1. Sparta.

Tyrtaios.

Um 650, gleichzeitig mit Archilochos, taucht aus dem Dunkel der mutterländischen Geschichte der älteste Elegiker in Sparta Tyrtaios auf. Damals war Sparta noch nicht die Beherrscherin der Peloponnes. Es lag noch in schweren Kämpfen mit dem fruchtbaren Nachbarlande Messenien. Freilich, „die Väter unserer Väter unter dem König Theopompos," sagt Tyrtaios, hatten es erobert — das war etwa 736—720 geschehen —, aber die Messenier hatten sich wieder erhoben, durch den furchtbaren Druck ihrer harten Herren zur Verzweiflung getrieben. „Wie Esel waren sie geschunden unter schweren Lasten; die Hälfte von aller Frucht, die das Land brachte, mußten sie ihren Herren bringen." Versetzen uns diese Verse mitten in die Nöte dieser Zeit und dieser Stadt, stammen sie sicher aus der Mitte des 7. Jahrhunderts, so sind daneben unter Tyrtaios' Namen auch Elegien gegangen, die ebensosicher später sind, ja bis tief ins 5. Jahrhundert hinabreichen. Die kriegerische Elegie ist unter dem einen berühmten Namen zusammengefaßt. Für die Persönlichkeit des Dichters macht das nichts aus. Denn sie tritt nirgends hervor. Was wir unter seinem Namen besitzen, sind, abgesehen von wenigen Stücken, die spartanische Verhältnisse — Verfassung und Messenierkrieg — behandeln, Elegien, die zum Kampf anfeuern, Mut einsprechen und dazu die Bilder des elenden Flüchtlings und des Feigen und des kläglich erschlagenen Alten verwenden, um desto mehr die Tat des Tapferen, seinen Ruhm im Leben und im Tode glänzen lassen zu können. Das sind allgemeine, auf jeden Krieg passende Gedanken, die ebensogut in Smyrna und Athen wie in Sparta paßten. Sie haben deshalb auch wohl weite Verbreitung gefunden und sich gehalten. Wir erstaunen nicht, wenn wir nächste Anklänge bei Kallinos und Theognis, bei Archilochos und Alkaios finden. Die handwerkliche Übung der Poesie tritt hier wie im homerischen Epos deutlich zutage. Es scheute sich damals niemand, wie auch niemals sonst in gesunden Zeiten, Gedanken, Bilder, Worte, ganze Verse und Stellen wiederzuverwenden, wenn sie gewirkt hatten und man sich neue Wirkung von ihnen versprach. Der wahrhafte Künstler vermag eben auch das schon Geprägte sich zu eigen zu machen und mit neuem Leben zu erfüllen.

Von Tyrtaios' Leben und Schicksal wissen wir deshalb nichts als

diese Tatsache, daß er um 650 die entmutigten Spartaner zum Widerstande im schweren Messenierkriege anfeuerte. Die Alten haben sich bemüht, mehr zu erfahren und die unter seinem Namen gehenden Gedichte daraufhin durchforscht, und vermutlich mit derselben Keckheit Schlüsse gezogen wie über Sappho. So haben einige behauptet, er sei nicht Spartaner gewesen, sondern als Landfremder in der Not berufen, durch seine Kunst die Spartaner aufzustacheln. Andere behaupteten im Gegenteil, er sei sogar Feldherr der Spartaner gewesen.

So unpersönlich die Verse des Tyrtaios sind, so anschaulich malen sie uns die Schlachten und die Zustände des 7. und 6. Jahrhunderts. Vor das Heer tritt, so haben wir uns zu denken, der Sänger und trägt zur Flöte halb singend seine Elegie vor. Der Kampfmut ist lau. Die Spartaner hatten schwere Not, waren wohl geschlagen und standen bangend vor neuer Waffenentscheidung. Da malt er ihnen das jämmerliche Los des um Heimat und Besitz gebrachten Flüchtlings, das die Griechen nicht nur damals allzuoft zu sehen oder selbst zu kosten bekamen. Die folgenden Verse geben einen geschlossenen Gedankengang, können also wohl ein vollständiges Gedicht darstellen.

Schön ist's wahrlich, zu fallen in vorderster Reihe als tapfrer
  Kriegsmann, wenn es den Kampf gilt um das heimische Land;
Aber den Boden der Stadt und die nährende Flur zu verlassen,
  Bettelnd ums tägliche Brot, ist das entsetzlichste Los.
Weh! wer unstet so mit den lieben, ergrauenden Eltern
  Und mit Gattin und Kind irrt in der Fremde herum!
Denn wer drückender Not und entbehrendem Mangel anheimfällt,
  Findet, wohin er auch kommt, überall schlimmen Empfang,
Schädigt den Ruhm des Geschlechts und schändet die eigene Schönheit,
  Keinerlei Schimpf und Schmach bleibt einem solchen erspart.
Wenn nun dem Mann, der also umherirrt, schonende Rücksicht
  Nirgends begegnet, noch Scheu, die sich des Armen erbarmt,
Laßt mit freudigem Mut für Heimat und Kinder kämpfen
  Bis in den Tod, nicht mehr zag um das Leben besorgt! —
Jünglinge, wohl, so kämpft und haltet getreulich zusammen,
  Wehrt dem Gedanken an Furcht und entehrende Flucht!
Wappnet die Seele mit Mut und kräftigt das männliche Wollen,
  Denkt, im Kampf mit dem Feind nicht an den eigenen Leib!
Laßt nicht ältere Streiter, die nicht mehr rüstigen Körpers,
  Würdig an Jahren jedoch, schimpflich im Felde zurück!
Schmählich ja wär' es, wenn unter den Kämpfern in vorderster Reihe
  Vor dem jüngeren Volk läge der ältere Mann,
Dem schon silbern die Haare des Haupts und des Bartes geworden —
  Wenn er verendend im Staub läge, der mutige Mann,

Doch noch bemüht, mit der Hand die blutige Scham zu bedecken,
— (Wahrlich ein Bild, bei dem jegliches Aug' sich entsetzt) —
Nackt und bloß. Doch denen, die noch liebreizender Jugend
Blüte bewahren, gereicht alles zur Ehr und zur Zier.
Lebt ein solcher, so schau'n ihn die Männer bewundernd, die Frauen
Liebend, und fällt er als Held, dann ist er herrlich zu schau'n.

(Mähly.)

Noch ist nicht die spartanische Phalanx entstanden, die in dicht geschlossener Reihe, Mann neben Mann, den Massenstoß führt. Es kämpften damals noch wie bei Homer die Tapfersten und Stärksten mit mächtigen Schilden der Menge voraus, zwischen ihnen huschten die Plänkler mit Speer und Schleuder umher.

Auf denn! schreitet voran, ein jeder die wuchtigen Füße
Fest aufstemmend, den Mund zwischen die Zähne gepreßt,
Hüften und Schenkel und Brust und Schultern, von oben bis unten
Hinter des Schildes breit wölbendem Dache geschützt!
Fest in der Hand dann schwing' ein jeder den wuchtigen Schlachtspeer,
Hoch vom Helme herab nicke der drohende Busch.
Tapfere Taten verricht' er und lern' in der Schlacht sich zu üben.
Schmach, wer fern von dem Wurf steht mit dem Schild in der Hand!
Nein, er dringe hinein ins Gewühl, und mit mächtiger Lanze
Oder geschwungenem Schwert raff er den Gegner dahin.
Fuß an Fuß mit dem Feinde gestemmt und Schild mit dem Schilde,
Busch mit dem Busche zurückdrängend und Helm mit dem Helm,
Brust an Brust anpressend, so ring' er den Gegner darnieder,
Sei's mit dem Schwert in der Faust, sei's mit dem ragenden Speer.
Ihr dann, Plänkler, gedeckt von den Schilden der Kämpfenden, schleudert
Steine, so groß ihr sie findet, ins feindliche Heer!
Werft ihm auch die Lanzen mit glatten Schäften entgegen,
Stets gedenk, daß ihr euch hinter Gewappneten deckt!

Ganz erhalten ist unter Tyrtaios' Namen eine straff disponierte Elegie, die schon darum nicht so alt sein kann. Auch deutet nichts auf ihre Entstehung in Sparta. Aber trotz Mangels jeglicher Lokaltöne und bestimmter Beziehungen wirkt sie hinreißend. Allen anderen Ruhm verschmäht sie vor dem kriegerischen und stellt dann das Los des Tapferen in kräftigen Strichen gegenüber.

Nicht zu nennen den Mann und nicht zu preisen vermöcht' ich,
Wär' er im hurtigen Lauf, wär' er im Ringen geschickt,
Wär' er an Riesengestalt und Gewalt den Kyklopen vergleichbar,
Tät er's an sausendem Schwung Boreas selber zuvor,
Wär er an reizendem Wuchs dem Tithonos sogar überlegen
Und noch reicher als einst Midas und Kinyras war,

Hätt' er ein größeres Reich, als Tantalos' Sohn es besessen,
  Wär ihm Adrastos' süß schmeichelnde Rede verliehn,
Jegliche Tugend sogar, nur nicht der stürmische Schlachtmut,
  Der allein zum Krieg tüchtige Helden erzeugt,
Wenn er das strömende Blut und den Mord nicht wagte zu schaun
  Und mit den Waffen sich nicht stürzt in der Feinde Gewühl.
Das ist der edelste Lohn echt männlicher Tugend auf Erden,
  Ist für des Jünglings Mühn wahrlich der schönste Gewinn.
Auch ein Gesamtgut ist es für Stadt und Bürgergemeinde,
  Wenn ein Mann, der des Kampfs waltet im Vordergefecht,
Standhält, ohne zu wanken, und, fremd entehrendem Zagen,
  Einsetzt das Leben selbst, mutig ausharrend im Kampf,
Die, die neben ihm streiten, mit kräftigem Worte ermahnend.
  Das ist wahrlich ein Mann, wie er im Krieg sich bewährt.
Bald auch weichen vor ihm die trotzigen Scharen der Feinde,
  Und sein mächtiger Arm staut das Gewoge der Schlacht.
Fällt er jedoch und verliert als wackerer Kämpe das Leben,
  Schild und Harnisch und Brust reichlich von Hieb und Stoß,
Die er, den Gegner im Aug, empfing, durchbohrt und zerstochen
  — Wunden der Stadt und dem Volk und dem Erzeuger zum Ruhm —
Dann schallt Klage um ihn aus jeglichem Munde, von Alten
  Wie von Jungen, und Leid herrscht überall in der Stadt.
Ehren erweist man dem Grab und seinen Kindern und Enkeln,
  Und es vererbt sich der Ruhm fort von Geschlecht zu Geschlecht.
Nimmer erlischt sein Glanz, stets preist man den Namen des Mannes,
  Ruht er auch im Grab, lebt er unsterblich doch fort,
Der als streitbarer Held im wilden Gewühle des Ares
  Fiel für die Lieben zu Haus und für das heimische Land.
Aber entrann er den Händen des unbarmherzigen Todes,
  Hat er mit wuchtigem Speer Sieg sich errungen und Ruhm,
Dann lebt er daheim vom Volke gefeiert, von keinem
  Weder im Rechte verletzt noch in der Ehre gekränkt.
Alle zusamt von den Sitzen erheben sich, Altersgenossen
  Wie die Jungen, sogar Ältere, wenn er sich naht.
Auf denn! streb ein jeder zu solcher Vollendung der Mannskraft
  Mutig empor und sei nimmer verdrossen im Kampf! (J. Mähly.)

Alkman.

In Sparta dichtete auch der erste Chorlyriker, den wir persönlich fassen können, Alkman. Ob er wie Tyrtaios um 650 oder erst um 600 lebte, ist nicht zu sagen. Aber er hat so oft von sich selbst gesprochen, daß er lebendig uns noch aus den kümmerlichen Resten entgegentritt. Aus Sardeis stammte er, der Hauptstadt des kleinasiatischen Lyderreiches. Gott weiß, welches Schicksal ihn nach Sparta geworfen hat. Gewiß kein schmähliches. Denn er rühmt sich stolz

dieser Herkunft: „Kein Bauer, kein Thessaler, kein dörflicher Hirt, sondern vom hohen Sardeis."

Auch die Chorpoesie war also in Kleinasien weit über die mutterländische Kunst entwickelt worden. Für sie war die Musik zur Regelung des Tanzes von ausschlaggebender Bedeutung. Wir wissen von ihr wenigstens so viel, daß sie auf der Insel Lesbos besonders gepflegt, und daß von da die entscheidenden Anregungen ausgegangen sind. Der Lesbier Terpander galt den Alten als der Begründer der Musik im Mutterlande. Er hat um 675 an dem Karneenfeste in Sparta als Sänger zur Kithara gesiegt. Es war dies das älteste sichere Datum der Musikgeschichte. Deshalb wurde er als der Erfinder der siebensaitigen Kithara und des kitharodischen Nomos ausgegeben, eines festgefügten Musikstückes, dem ein Text der Heldensage, also ein Homertext, aber in sanglichen Versen zugrunde lag, umrahmt von Anrufung des Gottes, zu dessen Ehre das Fest gefeiert wurde, und von persönlicher Vorstellung und Empfehlung. Um 600 hat sein Landsmann Arion, wie jener in die Peloponnes gewandert, in Korinth als Chordichter eine bedeutsame Rolle gespielt. Von den Lesbiern hatte gewiß Alkman schon in der Heimat gelernt. Sein Handwerk wird ihn, wie jene, nach Sparta geführt haben, das damals im scharfen Gegensatz zu seiner späteren geistigen Verödung und einseitig militärischen Schulung die Stätte lebendiger Kulturarbeit und vor allem musischer Kunst war. Auch ein anderer großer für uns leerer Name, Thalētas der Kreter, haftet am Sparta dieser Zeit als Sänger von Päanen. Alkman ist dort heimisch geworden. Aus ihm lernen wir, wie aus Tyrtaios das kriegerische, das friedlich-fröhliche Leben Spartas kennen. Für das Gymnopädienfest übte er Knabenchöre ein, für die Artemisfeste spielte er Jungfernchören auf. Daß Alkman als der Dichter von Jungfernliedern erscheint, beruht zum Teil wohl auf Zufall der Erhaltung. Man kann auch zweifeln, ob er nur Chorgesänge gedichtet hat. Denn manche seiner Verse kann nur er selbst allein gesungen haben.

Nimmer, ihr Mädchen mit den süßen, Sehnsucht weckenden Stimmen,
Tragen die Glieder mich fort. Ach, wär ich des rosigen Frühlings
Vogel, der leichten Gemüts, vom zärtlichen Weibchen getragen,
Über die Flut hinschwebt und streift die Blüte der Wogen. (Mähly.)

Standen sie in einem Chorliede, so bildeten sie seinen Schluß, wie der homerische Dichter des delischen Apollohymnus und seit Terpander

die Dichter des kitharodischen Nomos am Schluß von ihrer Person zu reden pflegten. Aus solchen Schlußpartien stammen auch seine Heimatsangabe und Verse wie der: „Diesen Text und diese Melodie hat Alkman erfunden, den Sang der Kakkabidenvögel komponierend". Und ein andermal sagt er, er verstehe die Weisen aller Vögel. Dazu stehen die feierlichen Anrufungen nach homerischer Weise zu Anfang in wunderlichem Gegensatz. „Nun wohlan, helltönende Muse, hebe an ein neues Lied den Jungfrauen zu singen", oder „Muse wohlan, Kalliope, Tochter des Zeus, hebe an die lieblichen Verse und stelle den reizenden Chor!"

Es ist schwer, sich von seinen Gedichten eine Vorstellung zu machen. Die Bruchstücke sind zu klein und verschiedenartig, und seine Zeit, die Sitten, die Kunst, die kultischen Bräuche in Sparta zu wenig bekannt. Das einzige große Stück, das uns ein Papyrus erhalten hat, gab in der ersten Hälfte ein Stück lakonischer Heldensage. Dann aber macht er einen jähen Übergang von hieratischem Ernst zu gemütlichem Scherz, wie wir das nirgend wieder in griechischer Poesie finden. „Ja, es gibt eine Rache der Götter; doch selig, wer gutgesinnt ist, tränenlos bringt er seinen Tag hin. Ich aber singe der Agido Licht. Doch Agesichora, unsere gefeierte Führerin, läßt mich Agido nicht loben." Und nun folgen schwer verständliche Scherze, die doch wohl die Mädchen miteinander eifersüchtig tauschen. Vieles mutet uns seltsam genug in dieser Dichtung an, um so mehr, als sie für eine religiöse Handlung, die Überbringung eines Gewandes an die strenge Göttin Spartas Artemis Orthia, bestimmt gewesen zu sein scheint. Wie das ganze Gehaben, so sind auch die Vergleiche sehr ungewöhnlich. Von der schönen Agesichora unter ihren Genossinnen heißt es: „Sie erscheint selbst so hervorragend, wie wenn man ein stampfendes preisgekröntes Rennpferd aus der beflügelten Träume Geschlecht unter eine Kuhherde stellt." Unter seinen Fragmenten stehen bunt durcheinander Stücke aus der Heldensage, ganz persönliche Verse über den „süßen Eros, der wieder mein Herze wärmt"; eine Schilderung von sieben Speisesofas und sieben Tischen mit Mohnstriezeln; die tiefgefühlte, herzerquickend aufrichtige Klage „Drei Jahreszeiten setzte Gott, Sommer, Winter, Herbst, und als vierte den Frühling, da blüht's, aber zu essen gibt's nicht genug"; eine Ankündigung: „Ich will ihm einen Dreifußkessel schenken, noch ist er ungebraucht, bald wird er voll sein von Brei, wie ihn der Vielfraß Alkman liebt; denn

er ist kein Feinschmecker, sondern sucht wie das Volk Hausmannskost." Kann man sich das alles wirklich in Chorliedern vorstellen? Und der Mann selbst ist uns so fremdartig unter den Griechen mit seiner derb bäuerischen Ehrlichkeit, mit seiner Stillosigkeit und seinem treuherzigen Gemüt. Und wieder scheint zu seinem Hunger und seinen Scherzen so gar nicht zu passen eine Schilderung tiefer Nachtruhe, die die Modernen besonders anmutet und manche gar an Goethe erinnert hat.

Schlaf hat auf die Bergesgipfel, auf die Täler sich gesenkt,
Liegt auf freien Höhen und auf der Waldschlucht,
Auf den Blättern, auf der Brut, die sonst auf dunkler Erde kreucht,
Auf dem Wild, dem Freund der Höhlen, auf dem Schwarm, der Honig sucht,
Auf dem Ungetüme drunten in des Meeres Purpurtiefe,
Schlaf auf der Vögel Völkern, die beschwingt die Luft durchschwirren.
(Mähly.)

Alkman ist ganz und gar unklassisch. Das freute die Alexandriner, sie schätzten den spartanischen Erdgeruch und die volkstümliche, altväterische Weise. Seine Verskunst ist archaisch einfach wie sein Wesen. Oft hat er Daktylen angewandt. Sein Strophenbau ist dreifach gegliedert: der Strophe entspricht eine Gegenstrophe und beiden folgt ein Nachgesang (Epode). Dies Dreigebilde wiederholt er so oft wie nötig. Dem entsprach die Bewegung des Chors.

2. Athen.

Solon.

Zwei oder mehr Jahrhunderte nach Kleinasien, ein halbes Jahrhundert nach Sparta tritt endlich Athen literarisch in unseren Gesichtskreis. Es hat sich spät entwickelt. Die Landschaft Attika, in mehrere einzelne Staaten zerspalten, war endlich politisch um die Burg des Erechtheus geeinigt, um die nun die Stadt Athen heranwuchs. Aber die Fehden der alten mächtigen Adelsgeschlechter und ihre harte Herrschaft ließen den Staat nicht erstarken und die Bauernschaft litt unsäglich. Mit Weib und Kind und dem eigenen Leibe haftete sie den Reichen für geborgtes Geld, und mancher wurde vom Gläubiger ins Ausland als Sklave verkauft, wenn er seine zu ungeheuren Zinsen aufgenommene Schuld nicht bezahlen konnte. Handwerk und Industrie konnten nicht aufkommen. Die später den Welthandel anziehenden Häfen Athens waren noch nicht ausgebaut, noch nicht einmal entdeckt. Die ihnen vorgelagerte Insel Salamis war noch in den Händen der damals mächtigen, weithin seine Kolonien entsenden-

den Handelsstadt Megara, und vergeblich kämpfte Athen, diesen Riegel vor der eigenen Tür zu sprengen.

In diese Verhältnisse griff kämpfend, ordnend, rettend der erste attische Dichter ein, von dem wir wissen: „der weise Solon“, der vielgerühmte Gesetzgeber. Das ist bezeichnend für die attische Art. Ein praktisch tätiger, nüchtern wägender, fromm denkender Mann, Kaufmann, Jurist, Politiker, redete er in Elegien und Jamben. Er erzählt nicht von großen Helden der Vergangenheit, singt nicht von Liebe und Wein, von Abenteuern und Händeln, er klagt nicht um die Vergänglichkeit der Jugend und Lebensfreuden. In das lebendige Leben greift er ein, verfolgt praktische Ziele mit seinen Versen, aber er schilt und beißt und belfert nicht wie Archilochos, sondern den hohen Aufgaben des allgemeinen Wohls seines Staates ist er zugewandt. Er hat die Poesie nicht um ihrer selbst willen geübt, er hat sie als Mittel zur weiten, packenden Wirkung benutzt. Wenn er im Rate sprach oder zum Volk, hat er natürlich wie andere Menschen auch geredet. Aber eindringlich wirken, seinen Worten Dauer verleihen konnte er nur, wenn er ihnen die feste Form des Verses gab: so wurden seine Gedanken und Worte leicht behaltbar und vor Verdrehung gesichert, wurden aufgenommen von den berufsmäßigen Rhapsoden, wiederholt und weiter und weiter verbreitet. So hat auch Walter von der Vogelweide seine politischen Lieder ausgehen lassen und weithin durch sie gewirkt. Es war das zu diesen Zeiten die einzige Möglichkeit der Bearbeitung der öffentlichen Meinung, als es noch keinen Buchhandel gab, der Broschüren hätte verbreiten können, geschweige denn Zeitungen.

Man könnte also nicht mit Unrecht sagen: es ist nicht Poesie, was wir von Solon haben. Er ruft seine Mitbürger auf zum erneuten Kampf um Salamis, wirft ihnen den Schimpf ins Gesicht: er wolle lieber im kleinsten Neste Bürger sein als Athener, die alle Welt verachtet, da sie Salamis sich nehmen ließen. Er weist auf die Schäden des Staates hin, zeigt ihre Ursachen auf und preist als Heilmittel eine gute Verfassung an, er schilt die Habsucht der Reichen und die Begehrlichkeit der Armen. Als Beispiel stehe eines der schönsten Stücke:

Nie wird unsere Stadt — so will es der seligen Götter
  Ratschluß, will es des Zeus Spruch — dem Verderben geweiht.
Denn Zeus' eigenes Kind, das Stärke vereinigt mit Hochsinn,
  Pallas Athene, hebt schützend die Hand über uns.

Aber die eigenen Bürger, verblendet, dem Klange des Golds nur
  Lauschend, wollen den Fall unsrer mächtigen Stadt.
Die sich der Volksgunst freu'n, sind ruchlos, aber des Frevels
  Wuchernde Aussaat bringt ihnen Verderben und Fluch.
Fern liegt ihrem Begehren das Maß, die fröhliche Stimmung
  Eines gemütlichen Mahls kennen und pflegen sie nicht;
Was sie an Reichtum häufen, entstammt aus Raub und Gewalttat.
  Weder der Götter Besitz, noch was dem Volke gehört,
Schont ihr Gelüst; sie treiben's sogar bis zum offenen Raube,
  Kümmern um Dikes tief wurzelnde Rechte sich nicht,
Die zwar schweigend das Werden sowie das Gewordne betrachtet,
  Aber zuletzt mit dem Maß strengen Verhaltens sich naht.
Jetzt schon traf ihr wuchtiger Schlag uns, keiner entrann ihm,
  Unter der Knechtschaft Joch seufzt die geknebelte Stadt.
Sie entfachte die Flamme des Kriegs und der Bürgerentzweiung,
  Manche blühende Kraft fraß ihr verzehrender Brand.
Denn die Verführer des Volks samt ihren geschlossenen Rotten
  Frevelnder wühlen im Mark unserer herrlichen Stadt.
Das sind Schäden am Leibe des Volks; die Dürftigen aber
  Wandern in Massen nach fern liegenden Ländern, verkauft,
Und mit der Schmach von Ketten beschwert; dort seufzen die Ärmsten
  Unter der Knechtschaft hart drückendem, schrecklichem Joch.
So dringt ein das Leid in jegliches Haus der Gemeinde,
  Nicht mehr können es fernhalten die Tore des Hofs,
Hoch über Mauern springt sie hinein, und keiner entgeht ihr,
  Wollt' er sich auch vor ihr bergen im innersten Raum.
Dies zu künden treibt mich mein Herz den blinden Athenern:
  Schlechten Gesetzen entspringt manche Gefahr für den Staat,
Gute Gesetze jedoch sind Gründer der Zucht und der Eintracht,
  Hemmende Fesseln zugleich für der Verwegenen Tun,
Ebnen, was rauh, sie beugen den Trotz und brechen den Hochmut,
  Tilgen mit flammender Glut keimende Blüten der Schuld,
Renken das lockernde Recht in Fugen, zügeln verwegne
  Taten, hemmen die Sucht, gegeneinder zu stehn,
Hemmen den Zorn des wilden Parteizwists; überall, wo sie
  Walten, gedeihet Zucht und ein verständiger Sinn. (Mähly.)

Mit solchen Mahnungen — dies war nicht die einzige —, mit seiner bewährten Uneigennützigkeit und Klugheit erreichte er, daß ihm im Jahre 594 die Ausarbeitung einer Verfassung vom Volke, vielmehr von den hadernden Parteien, deren aller Vertrauensmann er war, übertragen wurde. Gerade weil er sich bemühte, allen gerecht zu werden, zog er sich Angriffe von allen Seiten zu. Sich zu verteidigen, griff er wieder zu Versen. In beweglichen Jamben ruft er die Mutter Heimaterde an, die er befreit von den Schuldsteinen der Hypotheken, deren Söhne, geknechtet und verkauft ins Ausland, er befreit und zu-

rückgeführt. Hätte er getan, was seinen Gegnern paßte, verwaist wäre der Staat. So habe er nach allen Seiten sich gewandt, „wie ein Wolf in der Hundemeute". Ganz anderes hatte man von ihm erwartet, am unbegreiflichsten aber war allen, daß er die ihm anvertraute Macht nach Vollendung seines Auftrages ohne Wanken wieder niedergelegt hatte, statt sie zu behalten und zur Tyrannenherrschaft auszubauen. Darüber hat er sich in erregten trochäischen Langversen ausgesprochen. Er führte da einen mit direkter Rede ein: „Solon war kein kluger Mann, hat er doch nicht aufgehoben, was ihm Gott warf in den Schoß, hat das Netz nicht zugezogen, als der Fang schon drinnen war; es versagte ihm der Mut. Mich könnt' man meinethalb mit meinen Kindern schinden, hätt' ich die Macht nur, unermeßlich reich zu werden, auch nur einen Tag, Athens Tyrann zu sein!"

Gewiß, derlei verfolgte praktische Zwecke, ersetzte Broschüren und Zeitungsartikel. Aber auch diese kleinen Proben schon zeigen poetische Sprache. Von den Joniern hat Solon Elegie und Jambus übernommen. Mit dieser Form wuchs ihm auch eine schon fein ausgebildete Sprache zu. Dennoch wäre es falsch, so manches er auch der Tradition verdankte, seine Originalität herabzusetzen. Seine Verse machen durchaus einen frischen und eigenen Eindruck. Die Bilder, wie das von der mit Hypothekensteinen schwer belasteten Heimaterde, oder das vom Wolf, der bald den, bald jenen aus der ihn umbleffenden Hundemeute packt, sind nicht Gemeingut, sondern selbst gesehen, für diesen einen Fall ersunden. Unmittelbar wirkt die Rede seines Tadlers, der ihm seine Torheit vorhält, die Macht aus den Händen zu geben. Es fehlte Solon gewiß an kühner Phantasie und hohem Pomp des Pathos ebensosehr wie an der graziösen Eleganz der Sprache und des Verses. Aber er hat kluge Gedanken und ein reines Herz und klare Augen, ein rechter tüchtiger Athener. Diese Eigenschaften hat er auch seinen Versen aufgeprägt und sie haben ihnen allezeit Achtung und Liebe verschafft. Vieles hatte er das Bedürfnis auszusprechen, und stets war es klug und liebenswert. In einer großen, ganz erhaltenen Elegie hat der Greis seine Lebensweisheit noch einmal niedergelegt in einer Weise, daß man sie mit der des alten Goethe verglichen hat. Wie dieser war auch Solon allen Freuden des Lebens niemals abhold, hat das gelegentlich mit erstaunlicher Unbefangenheit ausgesprochen. Aber nie haben sie ihn weich oder gemein gemacht. Tätigkeit und immer neues Lernen, das waren seine Freuden. Den Mimnermos

schalt er, der mit sechzig Jahren sich den Tod gewünscht; er wollte achtzig werden. Viel gereist, hat er aus Ägypten und Kypros Gedichte heimgebracht. Jeden Tag Neues lernend, so ging er ins Alter und wünschte sich, daß er Freunde behalte bis an den Tod und über den Tod hinaus.

Solon hat noch erlebt, daß Peisistratos sich der Alleinherrschaft in Athen bemächtigte. Dieser Tyrann brachte seinem Vaterlande, was Solon nicht vermocht hatte: Ruhe und Gedeihen. Er machte endlich den wilden Fehden der großen Adelsfamilien und ihrer Parteien ein Ende: wer sich nicht fügen wollte, mußte Attika verlassen. Die Solonische Verfassung ließ er bestehen, aber mit fester Hand regierte er nach innen und außen. Seine lange Herrschaft legte den Grund für Athens Wohlstand in Landbau, Handel und Industrie. Ohne Schwierigkeiten ging sie auf seine Söhne über. Wie es an ihrem Hofe zwischen den altmächtigen festen Mauern der Akropolis zuging, das zeigte uns schon Anakreon (S. 44), der nach Polykrates' Tode von Kleinasien hierher übersiedelte. Die Fröhlichkeit und ionische Leichtlebigkeit, die die Tyrannen bei der begüterten Gesellschaft gern sahen als Ableitung von der Politik, verstummte beim Mord und der Vertreibung der Peisistratiden, in den inneren Wirren und den schweren Kämpfen nach außen. Athen ging als festgefügte Demokratie aus diesen Nöten hervor und bald begann sein Aufstieg zur Führerstelle der griechischen Nation im Kampfe gegen die Perser.

Von attischer Poesie sind uns aus dieser Zeit nur einige Kommerslieder erhalten, die mit anderen späteren aus dem 5. Jahrhundert in einer wohlgeordneten Sammlung auf uns gekommen sind. Es sind kleine Strophen (Skolien), wie sie beim Trinkgelage die einzelnen abwechselnd zu singen hatten. Wie unsere Kommerslieder sind auch sie nicht gerade hoch und originell, Nachklänge größerer Poesie. Voran stehen heilige Klänge, Anrufung von Göttern:

Pallas, laß mein Flehen dir gefallen:
Schütz die Stadt mit ihren Bürgern allen,
Laß Not und Aufruhr fern ihr sein
Und frühen Tod, du, Herrin, mit dem Vater dein!

(Stowasser.)

Es folgt Vaterländisches. Der Tyrannenmord, tatsächlich wegen eines Liebeshandels geschehen, früh aber gefeiert als kühne Tat der Befreiung, ist mehrfach variiert. Hier eines dieser Verschen:

Das Schwert im Reis der Myrte will ich gehn,
Wie's einst Harmodios und sein Herzfreund trugen,
Als den Tyrannen sie erschlugen
Und Recht und Gleichheit schufen in Athen. (Stowasser.)

Dann wird's lustiger. Da ist das hübsche Freundschaftslied, das auch in unseren Kommersbüchern stand:

Lebe, liebe, trink und schwärme
Und bekränze dich mit mir,
Härme dich, wenn ich mich härme,
Und sei wieder froh mit mir!

Schließlich wird's ausgelassen und gar wüst, wie's beim Kneipen zu gehen pflegt.

3. Theognis.

Ganz ähnlich ist eine sehr viel größere Sammlung im elegischen Maß angelegt, die unter dem Namen des Theognis erhalten ist. Auch dies sind alles kurze Gedichte von wenigen Distichen, wie jene Skolien für das Gelage gedichtet, vorgetragen zur Flöte im Kreise von Männern und ihren jungen Kameraden, die sie, erotisch verbunden, zu ihren Anschauungen von Ehre und Recht zu erziehen und ritterlich auszubilden bestrebt waren. Wieder zu Beginn religiöse Lieder, da das Symposion mit Spenden für die Götter beginnt. Daraus:

Als dich, mächtiger Phöbos, die herrliche Leto geboren,
Da, wo im Becken des Sees schlank sich die Palme erhob,
Dran sich die Kreißende stützte, da strömte, du schönster der Götter,
Himmlisch erquickender Duft über der delischen Flur
Weites Gefild, im Freudegefühl aufjauchzte die Erde,
Bis in die Tiefen vor Lust bebte das schäumende Meer. (Mähly.)

Dann kommt Politisches und Erzieherisches in langen Reihen, häufigen Wiederholungen und Variationen, und es verliert sich allmählich jede erkennbare Ordnung. Da finden wir auch wohlbekannte Verse des Tyrtaios, Mimnermos, Solon, anderen, teils wörtlich, teils in geringerer Fassung, also abgegriffen und verändert, wie das im Volksmunde zu gehen pflegt. Natürlich fehlt auch die Liebe nicht.

Mit Recht und mit Unrecht trägt das Buch den Namen Theognis. Seine Elegien stecken wirklich darin, nur sind sie überwuchert mit kleinen Elegien der gleichen Bestimmung und ähnlicher Richtung aus

älterer und jüngerer Zeit, von Ost und West zusammengelesen. Theognis von Megara hat sich selbst stolz als Verfasser genannt „berühmt bei allen Menschen“ und erklärt, wie sein Siegel setze er den Namen seines Lieblings Kyrnos voran, so daß niemand seine Verse stehlen könne und alle sogleich sagen, die sind von Theognis. Er scheint am Ende des 6. Jahrhunderts gelebt zu haben, also zur Zeit der Peisistraditenherrschaft und des Aufschwunges Athens, hat wohl auch noch die Persergefahr erlebt. Seine Heimat ist die Nachbarstadt Athens, damals von einstiger Macht schon heruntergekommen und durch Bürgerfehden zerrissen. Auch da stand der Adel im Besitz der Landgüter und der politischen Rechte in scharfem Kampf wider die aufstrebende Plebs, an deren Spitze sich, wie gewöhnlich, hier und da ein ehrgeiziger abtrünniger Adliger stellte, um durch den Druck der Masse zur Herrschaft zu gelangen. Theognis ist strammer Oligarch. Hochfahrender und beschränkter haben selten Junker ihren Stand und ihre Ansprüche verfochten wie er und seine Gesinnungsgenossen, deren Sprüchlein in diesem Buche gesammelt sind. Für ihn ist der Adlige der „Gute“ und der Plebejer der „Schlechte“. Ihm ist's wie seinesgleichen damals übel genug gegangen. Auch er scheint bei einer Revolution mit seiner Partei verbannt worden zu sein, wie einst Alkaios, mit dem er und sein Kreis manchen Zug gemein hat. Wie dieser sind sie wilde Feinde der Tyrannen, heftige Politiker, preisen den Reichtum, ohne den der Adlige eben nicht adlig leben kann, rühmen Treue und Ritterlichkeit, lieben den Wein und die Liebe. So geben diese kleinen Elegien eine gute Vorstellung von dem Treiben und Denken der Junker der ausgehenden griechischen Ritterzeit und ein lebendiges Bild vom Treiben an den Symposien im Männersaal, wo die Junker mit ihren Knappen vereint politisierten, moralisierten, liebten und schimpften, zechten und sangen, ernst und fröhlich zum Klange der Flöte, die ihnen eine Dirne spielte. Der guten alten Zeit wird die traurige Gegenwart recht junkerhaft gegenübergestellt:

Megara ist Megara blieben; anders ward das Volk darin.
Einstmals hatte für Prozesse und Eristik niemand Sinn.
Sondern um die Brust geschlagen trug man halt sein Ziegenfell,
Zog herum rings auf den Bergen wie der Waldhirsch flink und schnell.
's gibt auch heut noch wackre Männer; doch die Edlen jener Zeit
Sind heut feig und schwach. Wer trüge, Kyrnos, diesen Anblick heut?

(Stowasser.)

In die Gährung läßt uns dies Liedchen blicken:

Kyrnos, die Stadt geht schwanger. Sie wird uns, fürcht' ich, gebären
Einen verwegenen Mann, Führer zur Revolution.
Zwar verständig sind ihre Bürger, aber die Führer,
Abgefallen sind sie, haben zur Plebs sich gewandt.

Er verabscheut die Armut, lieber den Tod:

Armut, drückt den Mann am meisten, Kyrnos, glaube mir getrost,
Mehr als graubehaartes Alter, quälender als Fieberfrost.
Sie zu fliehen heißt: Wirf dich in die tiefe, untiervolle See
Oder stürze dich, mein Kyrnos, von der Felsenschrofen Höh'!
Keiner, den die Armut fesselt, taugt zum Handeln, taugt zum Reden;
Armut legt ja schwere Bande um die Zunge einem jeden.
Drum versucht er auf dem Lande und auf breitem Meeresrücken,
Ob das Joch der bangen Armut ihm zu brechen möge glücken.
Besser wär's dem dürft'gen Manne, Ruh' im Sterben zu erreichen,
Als zerdrückt von schwerer Armut durch das Leben hinzuschleichen.

(Stowasser.)

Da war's kein Wunder, daß mancher verarmte Junker seine Einkünfte auch durch Heirat mit einer reichen Plebejertochter aufzubessern sich nicht genierte. Dagegen aber sträubte sich Theognis' Standesbewußtsein:

Widder, Esel, Vollblutpferde suchen wir zur Zucht zu haben;
Heutzutage will ein jeder mindestens auf Halbblut traben.
Aber eine schlechte Tochter eines Schufts, der aufgekommen,
Bringt sie Geld nur, wird vom Edlen unbeseh'n zum Weib genommen.
Auch ein Weib wehrt sich nicht lange, einen reichen Schuft zu nehmen —
Nimmt den Reichen statt des Guten ohne Weigern, ohne Schämen.
Nur das Geld steht heut in Ehren. Edle frei'n ein Lumpenkind
Und der Lump des Edlen Tochter, bis vermischt die Sippen sind.
Drum verwundre dich nicht, Kyrnos, daß so manches Stadtgeschlecht
Heut gesunken; denn es mischt sich immer weiter Gut und Schlecht.

(Stowasser.)

Ein köstliches Liebeslied mache den Schluß:

Flügel, die über des Meers unendliche Weiten dich tragen,
Flügel, mit denen du leicht über die Lande dich hebst,
Gab mein Lied dir, Kyrnos; bei jeglichem Schmaus und Gelage
Wirst zugegen du sein rühmlich in Tausender Mund.
Mancher fröhliche Umzug wird dich mit jugendlich frischem,
Hellem und schönem Gesang preisen, und Flöten dazu
Lustig erklingen; und wandelst du einst die schattigen Pfade
Drunten im Hades, dem Ort ewigen Klagegestöhns,
Dann auch schwindet dir nicht mit dem Tod dein Name, er blüht dir
Unvergänglich im Mund spätrer Geschlechter noch fort.

Also wirst du die Gau'n von Hellas und über die Inseln,
Wirst durchschweifen des Meers fischebelebtes Gebiet,
Nicht auf Rossen und Schiffen; du schwebst auf der veilchenbekränzten
Musen entzückendem Lied, Kyrnos, Geliebter, dahin.
Leben wirst du, wo immer ein spätes Geschlecht des Gesanges
Sich noch erfreut, solang' Erde und Sonne bestehn. (Mähly.)

III. Die Chorpoesie.

1. Stesichoros. Ibykos.

Bis auf die Perserkriege haben wir die Lyrik herabverfolgt, sind von Kleinasien, das unter ihrem Joche verstummte, nach dem Mutterlande geführt worden. Es fehlt noch der Westen, wo in Sizilien und Unteritalien griechische Pflanzstädte zwischen Barbaren in fröhlicher Blüte erstanden waren. Die noch ragenden Tempelruinen von Pästum bei Neapel und Girgenti in Sizilien, Bauten des 6. Jahrhunderts, zeugen noch heute von dem Reichtum, der Macht und dem Stolz dieser Griechenstädte. Am weitesten entfernt von der kleinasiatischen Wiege der griechischen Kunst, haben sie die von dort ausgehenden Anregungen später noch und spärlicher als das Mutterland erhalten. Das Epos hat bei ihnen keine Nachblüte mehr wie in Griechenland um Hesiodos getrieben. Aber der uralte Chortanz wurde hier eifriger als in Kleinasien gepflegt, wo er früh vor moderneren individuelleren Kunstgattungen zurückgetreten ist. Was dort im Epos sich darstellt, die Heldensage, das wurde hier im Westen in der urtümlichen Form des Chorgesanges weitergeboten, aber dieser wurde nun mit besonderer Liebe und mit verfeinerter Kunst entwickelt. Zwei große Namen leuchten vor anderen hervor, Stesichoros von Himera in Sizilien und Ibykos von Rhegion in Unteritalien. Aber wir wissen weder von ihrer Persönlichkeit noch von ihrer Kunst Rechtes. Gelebt hat jener, wie es scheint, in der ersten, dieser sicher in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Ibykos hat am Hofe des Polykrates in Samos gedichtet. Die uns durch Schiller geläufige Legende läßt ihn auf der Fahrt nach Korinth den Tod finden. Er wird also wie Anakreon und später Simonides und Bakchylides sein Handwerk bald hier, bald da, wo er gut bezahlt wurde, geübt haben. Auch an Stesichoros hat sich eine Novelle geknüpft, entstanden aus der kühnen Erklärung eines seiner Gedichte, das lebhaft so begann: „Nicht wahr ist diese Sage; nicht gingst du, Helena, in den schön gebordeten Schiffen nach Troja!"

Nur ihr Trugbild sei dahin gekommen, sie selbst aber keusch und rein in Ägypten bewahrt. Mit diesem Widerrufe (Palinodie) habe Stesichoros die Gottheit Helena, die er in einem früheren Gedicht gelästert und die ihn dafür geblendet habe, sich versöhnt. Seine wenigen dürftigen Bruchstücke zeigen, daß er Heldensage besungen hat: Herakles' Kämpfe mit Geryones, Kyknos, Kerberos; Eriphyles Verrat an ihrem Gatten Amphiaraos, die kalydonische Jagd, die Kampfspiele am Grabe des Pelias, die Zerstörung Ilions, die Heimkehr der Helden von Troja, Orestes' Rache, Stoffe auch des Epos, die größtenteils auf den schwarzfigurigen Vasen dieser Zeit gern dargestellt wurden. Auch Ibykos' Reste zeigen eine Fülle von Sagen, zum Teil örtlicher Überlieferung, also wohl für die Heimat dieser Sagen bestimmt. Daneben aber treten bei ihm, dem Sänger der Knabenliebe, prächtige Verse leidenschaftlicher Erregung.

Nur wenn der Frühling uns leuchtet,
Kypris' Quitten erblühn,
Immer vom Strom her gefeuchtet,
Tief im umfriedeten Grün;
Nymphen müssen sie hüten;
Ach — und der rankende Wein,
Blätterbeschattete Blüten
Treibt er im Frühling allein;

Aber die Liebe ruht nimmer,
Nimmer im Herzen mir aus;
Kommt wie mit Wettergeflimmer
Thrakischer Winde Gebraus;
Stürmt vom Himmel unbändig,
Düster und trotzig und stark;
Rüttelt mein Wesen beständig
Bis in das innerste Mark!

(Schultz-Geffcken.)

Sieht Eros mich an
Mit dem schmelzenden Schein
Seiner dunklen, verschleierten Blicke?
Lockt wirklich sein Bann
Aufs neu mich hinein
In der Kypris listige Stricke?

Ach, wie fürcht' ich sein Nahn! —
Das Rennpferd der Bahn
Hat so oft schon die Kampfmüh ertragen;
Nun aber wird's alt,
Und man treibt's mit Gewalt
In den Wettlauf der hurtigen Wagen!

(Schultz-Geffcken.)

2. Simonides.

Ist die Persönlichkeit des Stesichoros für uns ganz verschwunden, die des Ibykos kaum greifbar, so steht Simonides lebendig vor uns. Merkwürdigerweise aber gewinnen wir sein Bild nicht so sehr durch die Reste seiner Gedichte — er spricht da von sich selbst nicht viel — als durch Überlieferungen, die zu nicht unbeträchtlichem Teil nicht aus Werken herausgelesen oder durch Kombinationen herausgepreßt sind, sondern aus der Erinnerung an sein lebendiges Wirken stammen.

Simonides ist der erste Grieche, dessen Geburtsjahr wir kennen. Er hat es selbst genannt. In der Aufschrift des Weihgeschenkes für

den Sieg, den 476 ein Chor von fünfzig Männern in Athen unter der Choregie des Aristides mit seinem Liede errungen hatte, nennt er sich den achtzigjährigen Sohn des Leoprepes. 556 ist er auf der ionischen Insel Këōs geboren, der Südspitze Attikas gegenüber. Da hat er zuerst sein Talent gezeigt. Ein Paar rätselartige Verse glaubte man daher von ihm zu haben. Dann ist er, sein Handwerk zu üben, ausgezogen. In Euboia hat er für die Stadt Eretria gedichtet. In Athen traf er, noch Anfänger, am Hofe des Peisistratiden Hipparch mit Anakreon zusammen und dem großen, für uns nicht mehr kenntlichen Chordichter und musikalischen Neuerer Lasos von Hermiŏne in Argolis, die damals beide auf der Höhe ihres Ruhmes standen.

Die Ermordung des Hipparch wird auch ihn aus Athen vertrieben haben. Er hat dann bei den reichen und mächtigen Fürstengeschlechtern Thessaliens sein Handwerk geübt, von denen er besonders zu den Skopaden in enge Beziehung trat. Zur Zeit der Perserkriege war er der berühmteste Dichter in Hellas: fünfzig Siege rühmt er sich selbst mit seinen Chorliedern errungen zu haben. Er soll eine Elegie auf die Schlacht bei Marathon 490 gemacht haben, die Helden von Thermopylai 480 feierte er in einem Chorliede, für Athen dichtete er ein anderes, das den Nordwind pries, der in der Seeschlacht bei Artemision 480 geholfen hatte. Zu Themistokles, Athens größtem Manne, hat er in nahem Verhältnis gestanden und mit dessen Feinde, dem Dichter Timokreon von Rhodos, Bosheiten in poetischer Fassung ausgetauscht. Aber auch Sparta hat er seine Kunst geliehen. Auch aus Sizilien erhielt er Aufträge. Dahin ist er dann als Greis übergesiedelt, offenbar eingeladen von den kunstliebenden und ehrgeizigen Herren von Akragas und Syrakus. Da ist er mit dem jungen Pindar nicht eben freundlich zusammengetroffen. In Akragas ist er 468, ein fast Neunzigjähriger, gestorben und monumental bestattet worden. An sein Grab heftete sich eine neue Variation der schönen Legende, daß die Gottheit den Dichter auch im Tode noch rächt.

Bürger einer freien Stadt, hat Simonides kein Arg darin gefunden, seine Kunst in den Dienst von Tyrannen und Autokraten zu stellen, und gleichzeitig für die attische Demokratie und die spartanische Aristokratie zu dichten. Ebensowenig ist diesen verschiedenen Bestellern eingefallen, ihm Gesinnungslosigkeit vorzuwerfen, den Athenern so wenig, die ihre Tyrannenmörder heroisierten, wie den sizilischen Tyran-

nen, die ihn zu sich luden. Sein Handwerk übte er eben für jeden, der es bezahlte, nicht anders wie der Bildhauer, Töpfer und Schuhmacher. Und er ließ sich gut bezahlen. Von seiner Erwerbslust erzählte man noch lange nach seinem Tode. Er selbst legte freilich auch auf besseren Lohn Gewicht: „Von meinen zwei Kasten ist der Geldkasten immer voll, der andere immer leer, in den der Dank kommen sollte". Der Erwerb trieb ihn von einem Ort zum andern. Die ihn riefen, wünschten aber nicht nur seine Verse, Tänze und Musik, sie schätzten an ihm auch den feinen, geistreichen Gesellschafter, den Mann der Lebensweisheit und Menschenkenntnis, den Träger weitreichender persönlicher Beziehungen, den Kenner der politischen und sozialen Verhältnisse der bedeutendsten Staaten, den geschickten Vermittler und klugen Ratgeber. Als solcher lebte in der Erinnerung nicht weniger fort denn als Sänger. Soll er doch zwischen den Herrn von Akragas und Syrakus diplomatisch mit Erfolg tätig gewesen sein. So galt er als der „Weise", wie ein, zwei Menschenalter früher jene Staatsmänner, die die Novelle zu den „Sieben Weisen" verband. Xenophon noch hat ihn in diesem Sinne für seinen Dialog verwendet, in dem er ihn dem König Hieron von Syrakus gegenüberstellte. Er galt geradezu als der Vorläufer der Sophisten, jener Männer, die, von Protagoras geführt, seit der Mitte des 5. Jahrhunderts in den griechischen Staaten umherzogen und mit stolzem Selbstbewußtsein und imponierendem Können als Redner und Debatter auftraten und für hohes Honorar Denken, Urteilen, Reden und mannigfaches Wissen lehrten. Simonides steht auf der Scheide zweier Zeitalter. So viel er mit diesen Führern der Moderne gemein hat, die an seine Sprachkunst unmittelbar anzuknüpfen scheinen, hält er doch die althergebrachte gebundene Form für seine Mahnungen, Erbauungen, Tröstungen und Weisheit fest, sich gelegentlich so sehr der Prosa nähernd, daß er Zitate sogar mit Namen des Verfassers gibt. Damals war noch der Dichter der Träger des Wissens und der weise Mann überhaupt. Aber er war auch wirklich ein ganzer Dichter. Er wußte sich in die Seelen hineinzudenken und ihrem tiefsten Fühlen den reinsten Ausdruck zu geben. Der Preis, den er den Helden von Thermopylai sang, läßt an Tiefe der Empfindung, Hoheit des Gedankens und Schönheit der Sprache alles Lob weit hinter sich. Um eine Ahnung wenigstens davon zu geben, setze ich es in Schultz-Geffckens Nachbildungsversuch her, so weitab auch er vom Original bleibt:

Die am Ötapaß gefallen,
Ihnen allen
Wollte Ruhm ihr Schicksal schenken
Und den allerschönsten Fall.
Gruft wird Altar, Leid wird stolz
Gedenken,
Klage wird zum Hymnenschall.
Solcher Braven Mal schwärzt nimmer
Dunkler Rost und Moder nicht,
Leuchtend widersteht sein Schimmer
Selbst der Zeit, die alles bricht.
Stets verwahrt dies Heiligtum
Hellas' Ruhm.

Das kann Leonidas bekunden,
Der König des Spartanerlands,
Der ew'ge Ehre hier gefunden
Und ewig strahlt im Heldenglanz.

Den größten Ruf genossen Simonides' Trauerlieder (Threnoi). Wie sehr er dazu befähigt war, zeigt ein Bruchstück aus einem Chorliede, in dem er Danae redend einführt. Sie hat dem Zeus, der ihr heimlich genaht war, einen Sohn, Perseus, geboren; ihr Vater, der nach einem Orakel im Enkel den Mörder fürchtet, sperrt sie mit diesem in eine Arche und wirft sie ins Meer, dessen Wellen sie weithin tragen. Der Dichter sieht in das Dunkel und in die angsterfüllte Seele der jungen Mutter und läßt uns mit ihr fühlen:

Da warf die Mutter und ihr Kind
Das aufgewühlte Meer
Und das bange Graun und der sausende Wind
In der künstlichen Arche umher;
Und Danae weinte vor bittrem Harm
Und schlang um ihren Perseus lind
Den Mutterarm.
„Du Kind, mein Kind, wie leid' ich Schmerzen!
Ach, du darfst ruhn!
Du schläfst mit deinem Kindesherzen
In dieser traur'gen Lade nun.
Im blauen Dunkel dahingetragen,
Schimmerst so lieb du durch die Nacht!
Merkst nicht, wie die Wellen mit Unglücksmacht
So nah, so nah
Dir über den Locken zusammenschlagen!
Und merkst das Pfeifen des Sturmes nicht!
Liegst still auf dem blauen Kleide da,
Du liebes, holdes Angesicht!
Ach! machte dich jetzt das Schaurige schaudern,
Dann könnt'st du auch hören mein zärtliches Plaudern,
Verständst mich — doch nein!
Nein, schlaf mein Kind!
Und Meer und Wind
Und ewiges Elend, schlaft endlich ein!
O Vater Zeus, als Retter erschein!
Und wenn meine Bitten unfromm sind
Und zu kühn —: o wolle verzeihn!" (Schultz-Geffcken.)

Die berühmte Grabschrift für die Gefallenen an den Thermopylen, die Schiller so übersetzt hat:

Fremdling, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

ist nicht von Simonides. Man schrieb sie ihm zu, da er der Stimmung dieser Zeit oft die treffenden Worte geliehen hatte. Aber dem mit diesen Tapferen gefallenen Seher hat er, als einem Gastfreunde, wie Herodot bezeugt, die letzte Ehre durch ein Epigramm erwiesen, das Schultz-Geffcken so nachgebildet haben:

Megistias' Denkmal naht dein Fuß,
Megistias, ruhmeswert;
Hinsank er am Sperchelosfluß,
Gefällt vom Mederschwert.

Ein Seher, ahnt' er seinen Tod,
Nicht trog ihn sein Gesicht,
Und ließ doch in der letzten Not
Den König Spartas nicht.

Hier halten wir inne, um uns zu gestehen, daß wir dieser chorischen Lyrik eigentlich verständnislos gegenüberstehen. Chöre von 12 bis 50 Männern oder Knaben, Frauen oder Mädchen tanzen und singen zu Flöte und Leier. Und was sie singen, sind nicht einfache Weisen, altbekannte Lieder, sondern jedesmal neue Gedichte in komplizierten Rhythmen, meist schwierigem, künstlichem Stil, oft voll tiefer Gedanken. In manchen wurde Heldensage vorgetragen und zwar recht ausführlich gelegentlich: wurde doch die Orestie des Stesichoros in zwei Bücher geteilt. Noch schwerer aber wird es, uns Liebeslieder, wie die Ibykos', von rauschenden Chören vorgetragen zu denken, die wir uns eher als Selbstbekenntnisse in stiller Stunde denken möchten. Bei diesen fehlt wie auch bei Stesichoros durchaus jegliche Andeutung über Ort und Gelegenheit des Vortrages.

Solche finden wir nun in der Hinterlassenschaft der klassischen Chordichter Bakchylides und Pindar, und dürfen danach auch jene beurteilen. Mannigfache Anlässe forderten damals Chöre. Viele Dichter, viel mehr, als wir kennen oder auch nur ahnen, waren bereit, für jeden Anlaß Text, Musik und Tanz zu verfertigen. Eine unendliche Fülle solcher Gelegenheitsgedichte ist damals geschaffen und die meisten sind nur einmal aufgeführt und dann verschollen. Viele konnten gar nicht wiederholt werden, so ganz waren sie eingestellt auf diese eine Gelegenheit, für die sie geschaffen waren. Der Art sind vor allen die Lieder, die einen Sportsieg an einem der großen Feste in Olympia, Delphi (Pytho), Nemea oder auf dem Isthmos bei Korinth oder an

einem der vielen kleineren Lokalfeste gefeiert haben. Voran standen in der Schätzung die Siege im Wettrennen mit dem Viergespann; denn diesen Sport konnten nur die Reichsten leisten, zumal in dem für Pferdezucht ganz ungeeigneten felsigen Griechenland. Aber auch Ring- und Faustkampf, Wettlauf usw. wurden hoch gewertet. Männer und Knaben, mit dem Siegeskranz belohnt, wurden darob hoch geehrt von ihren Freunden, Familien, ja von ihren Städten, die genaue Siegerlisten führten: mit Chorreigen und Festen wurden sie gefeiert und manch einer wurde durch seine Portraitstatue von einem großen Künstler der Mit- und Nachwelt erhalten. Es war der reiche Adel, der sein ritterliches Lebensideal in solchen Wettkämpfen zur glänzendsten Darstellung brachte, vergleichbar den mittelalterlichen Turnieren, bei denen auch der Adel Habe und Leben einsetzte, um im Spiel um eine leichte Gabe Ehre bei seinen Standesgenossen zu erwerben. Die Griechen dieser Zeit, überströmend von Kunsttrieb, verschönten diese äußersten Konsequenzen eines einseitigen Standesehrgeizes mit Bildern, Poesie, Musik und Tanz. Im Hause des Siegers wurde er von einem Chor seiner Gefährten in feierlichem Sang und Tanz fast wie ein Heros gepriesen. Es wird uns schwer, einen Ringer, Wettläufer, Faustkämpfer so geehrt zu denken, nun gar einen jungen. Aber auch Herren geschah diese Ehre, die gar nicht selbst um den Sieg gerungen, sondern nur ihren Jockei geschickt hatten. Ein Siegesfest derart bei Fürsten, gestehen wir's nur, kommt uns doch noch annehmbarer vor, als der Preis eines Krafthubers durch Pindars Oden.

Natürlich wurde die Kunst des Chordichters auch für andere Gelegenheiten des Privatlebens in Anspruch genommen. Liebe, Ruhm, Hochzeit, Tod gaben Anlässe genug. Wie Männer und Knaben stellten auch Frauen und Mädchen die Chöre.

Neben diesen privaten Feiern gab aber der Kult reiche Anlässe. Die Götterfeste hielten die uralte Sitte des Chorreigens fest und an ihnen hat sich ihre Kunst ausgebildet. Die Prozession zum Heiligtum forderte ein Lied. Und vor ihm oft auf kreisrundem Tanzplatz wurde dem Gott zu Ehren, seiner Gemeinde zur Freude, vom Chor ein kunstvoller Tanz zu hohem Liede aufgeführt. Jede Stadt setzte ihren Ehrgeiz darein, zumal an gemeinsamen Heiligtümern, wie in Delos und Delphi, mit ihrer Kunstleistung vor den anderen zu glänzen. So bestellten sie die Weisen bei den berühmtesten Meistern. Aber auch im engen Kreis der Heimatgemeinde wünschte man sich durch höchste

Kunst zu erheben und ließ sich die Beschaffung und Aufführung hervorragender Chorwerke Geld und Mühe kosten. Aus Athen kennen wir das am besten, wenigstens für das große Dionysosfest. Da wurde vom Staat je ein Dreifuß als Preis für das schönste Chorlied jedes Jahr ausgesetzt, um den je drei Chöre von fünfzig Männern und je drei von fünfzig Knaben rangen. Reiche Bürger trugen die Kosten, hatten einen Meister zu gewinnen, der Text und Weise schuf und sie nebst dem Tanze einübte. So konkurrierten die Dichter so gut wie die Choregen um die Ehre des Sieges. Man mache sich doch die Überfülle dieser Kunstleistungen recht klar! Allein Athen verbrauchte an den großen Dionysien jährlich sechs große Chorkompositionen, darunter herrlichste Dichtungen. Einmal nur wurden sie aufgeführt. Dazu die anderen Götterfeste und die vielen Privatgelegenheiten, die Chöre verlangten, allein in Athen! Aber die anderen Städte blieben nicht zurück. Haben wir doch noch Chorgesänge z. B. für Theben, Keos, Abdera, Delphi neben der langen Reihe für Privatpersonen aus Theben, Athen, Aigina, Syrakus, Akragas, Kyrene, Rhodos usw.

3. Bakchylides.

Bakchylides, aus Keos gebürtig, war der Neffe des berühmten Lyrikers Simonides. Obwohl er dieselbe Kunst wie sein Oheim wohl schon seit 490 ausübte, finden wir in seinen Gedichten keinen Nachklang der heldenhaften Kämpfe der Hellenen gegen die Perser. Die glänzende Stellung, die zahlreichen und mannigfaltigen Verbindungen des hochangesehenen Verwandten eröffneten ihm die besten Aussichten. Denn die Kunst, die sie betrieben, hatte goldenen Boden, wenn die Kundschaft zahlreich und freigebig war. Alles kam darauf an, Bestellungen zu gewinnen. Da Keos weder groß noch reich war, mußte Neffe wie Oheim sich in anderen hellenischen Staaten umtun. Für Athener und Lakedaimonier, Aigineten und Thessaler, Peloponnesier und Griechen in Unteritalien, für den König Alexandros von Makedonien (498—454) so gut wie für Hieron, König von Syrakus, hat er gedichtet. Seiner Heimat Keos ist er darum nicht untreu geworden, doch traf ihn gegen Ende seines Lebens das Los der Verbannung, die er im Peloponnes verlebt haben soll. Um 450 scheint er gestorben zu sein.

Bakchylides hat das Erbe des Oheims niemals ganz gewonnen. Seine künstlerische Begabung reichte nicht an die des Simonides heran,

ihre Persönlichkeiten waren noch weniger vergleichbar. Zudem hatte er einen Konkurrenten, der ihn weit übertraf — Pindar von Theben. Die Zeitgenossen haben freilich in ihrer Beurteilung geschwankt: kein Wunder, daß viele den herben, gedrungenen, schwerflüssigen Gedichten Pindars die eleganten, behaglichen, gefälligen Lieder des Bakchylides vorzogen. So war es fast unvermeidlich, daß beide in ihren Interessen zusammenstießen. Sie haben beide den Sieg eines jungen äginetischen Adligen im Pankration zu Nemea besungen (485/83). Es scheint, als ob diese aristokratische Dorergesellschaft dem ionischen Handwerker nicht viel weitere Aufträge hat zukommen lassen, obgleich er sich bei diesem Liede große Mühe gegeben hatte. Mehr Glück hatte Bakchylides bei dem mächtigsten hellenischen König dieser Zeit, bei Hieron von Syrakus. Dieser bedeutende Mann, der einen beträchtlichen Teil von Sizilien unter seiner Herrschaft vereinigt und das Griechentum gegen die andringenden Karthager und Etrusker siegreich verteidigte, zog nach weiser Tyrannenart die ersten Dichter an seinen Hof: Aischylos hat bei ihm seine Persertragödie aufgeführt und auch für ihn gedichtet; Simonides hat in seiner Umgebung noch als achtzigjähriger Greis gelebt, er hat seinen Neffen bei ihm eingeführt, und Pindar ist sein Gast gewesen und hat selbst eins seiner Lieder auf Hieron vor diesem dirigiert.

Hier begegneten sich nun die beiden Konkurrenten scharf. Im Jahre 476 v. Chr. hatte dem König Hieron sein Hengst Pherenikos, der „Siegbringer“, im Rennen zu Olympia den ersten Preis eingetragen. Zur Verherrlichung dieses Sieges hat Pindar seine erste olympische Ode gedichtet. Bakchylides, bereits Gastfreund des Königs, sandte von Keos aus ein Konkurrenzgedicht. Es war ein Wettkampf von entscheidender Bedeutung: wen Hieron bevorzugte, der durfte sich den ersten Sänger nennen. Beide haben ihr Bestes geleistet, und in beider Verse mischen sich Klänge selbstbewußter Siegeszuversicht. Unverkennbar hat jeder mit Rücksicht auf den Nebenbuhler gedichtet; statt die persönliche Abgunst zu bemänteln, spricht jeder sie offen aus. Den Namen des Konkurrenten nennen sie freilich nicht: das wäre stillos, aber sie waren sicher, auch ohnedem verstanden zu werden; Pindar schließt seine Ode mit dem Wunsche, Hieron möge den noch herrlicheren Sieg mit dem Viergespann bald gewinnen; er, dem die Muse die gewaltigste Macht des Gesanges gebe, werde ihn dann besingen, er, der erste an jeglicher Weisheit unter allen Hellenen.

Doch Bakchylides steht ihm an hochgemutem Selbstbewußtsein nicht nach. Er beginnt sein Lied:

„Glücklicher Feldherr der rossetummelnden Syrakusier, recht vermagst du, wenn einer der heutigen Menschen, zu schätzen ein köstlich Prachtgeschenk der veilchenbekränzten Musen. Von den Sorgen wend ab deinen rechtlichen Sinn, und hierher richte dein Herz! Denn ein Gastfreund von hochheiliger Insel (Keos) sendet in eure ruhmreiche Stadt einen Sang, den er mit den tiefgegürteten Grazien wob, ein rühmlicher Diener der goldgekrönten Urania. Aus voller Brust quillt sein Sang, zu preisen den Hieron. Den tiefen Äther droben teilt mit schimmernden, schnellen Schwingen hoch der Adler, seiner Kraft sich bewußt, der Bote des allherrschenden Donnerers Zeus: furchtsam ducken sich die zwitschernden Vögel. Unaufhaltsam über der Erde erhabene Gipfel und über des nimmermüden Meeres aufbäumende Wogen schwingt er im unendlichen Chaos der Luft mit des Zephyros Winden den leicht befiederten Fittich — wer kennte ihn nicht? Also auch ich. Unzählige Pfade seh ich, eure Herrlichkeit zu preisen, des Deinomenes streitbare Söhne (d. i. Hieron und seine Brüder)."

In der Kunst der Selbstempfehlung hat Bakchylides seinen größeren Nebenbuhler gewiß übertroffen durch dies stolze, prächtig ausgeführte Bild. Daß er sich mit dem König der Vögel vergleicht, sagt er selbst; unter den ängstlich sich duckenden, tief unter ihm bleibenden, zwitschernden Vögelchen muß man also seine Zeitgenossen verstehen. Und Pindar vor allen mußte sich getroffen fühlen, und er hat scharf gegen Simonides und Bakchylides polemisiert. Die alten Erklärer bemerken, der Fürst habe Bakchylides dem Pindar vorgezogen. Das hat sich jetzt bestätigt. Denn Bakchylides, welcher damals in Sizilien weilte, hat den Auftrag erhalten, den 468 endlich errungenen olympischen Wagensieg des Königs von Syrakus zu besingen. Im Jahre darauf, 467, starb Hieron; sein Reich brach zusammen. Der Musenhof löste sich auf.

Ebenso wie Pindar preist auch Bakchylides im Anfang den Sieg, den Sieger, sein Geschlecht, Vaterland, Roß, oder bei Knaben auch den Turnlehrer, und bringt unter Umständen persönliche Angelegenheiten vor, wie es der schon wiedergegebene Anfang der älteren Ode auf Hieron veranschaulicht. Den Hauptteil des Ganzen, der aber nicht etwa äußerlich unter Benutzung der strophischen Glieder von der Vorrede getrennt ist, gibt eine Erzählung, fast immer aus der Götter-

oder Heldensage, mehr oder weniger innig mit der Person des Siegers oder dem Feste verbunden. Ein Schlußteil führt auf diese zurück und wird zu weisen Sprüchen und Lehren, aber auch zu persönlichen Empfehlungen des Dichters gern benutzt. Jenes Gedicht von 476 knüpft an den oben übersetzten Eingang den Preis des Hieron und seines Rosses, um dann mit einem uns bisher so gut wie unbekannten Heraklesmythos fortzufahren, der zu den wundervollsten Blüten der althellenischen Poesie gehört. Bakchylides hat ihn offenbar einem älteren Gedichte entnommen, aber er hat ihn zu erzählen gewußt. Ich gebe Wilamowitz' Nachdichtung. Nur die letzte Strophe habe ich hinzugefügt:

Aus dem Totenreiche den fletschenden Höllenhund,
Den der Urwelt unnahbarer Drache gebar,
Auf zum Lichte zu holen, erzählt die Sage,
Stieg ins Schloß der schlanken Persephone
Nieder des flammenblitzenden Zeus
Unbesiegter pfortenzerschmetternder Sohn.
Da am Ufer des Stromes der Seufzer
Sah er die Seelen der armen Verstorbenen —
Wie auf den Triften des Ida der West
Wirbelt die Blätter.
Doch unter ihnen erhob sich der Geist Meleagers,
Der nie im Lanzenkampfe gezagt.

Als Alkamenes' herrlicher Heldensohn
Diesen im Waffenglanze wahrnahm,
Spannt' er die schwirrende Sehne,
Hob vom Köcher den Deckel und griff
Nach dem erzgespitzten Pfeil.
Aber der Geist des Porthaoniden trat herzu,
Kannt' ihn wohl und sprach:
„Halt, bleib stehen,
Sohn des großen Zeus,
Glätte deines Zornes Wogen!

Eitel wäre wider des Toten Geist ein Schuß
Scharfen Pfeiles, und es droht dir keine Gefahr."
Sprach's. Da staunt Amphitryons Sohn und sagte:
„Wer vermochte, in welchem Lande, Gott oder Mensch,
Leben dieser Menschenblüte zu geben?
Wer den Tod ihr zu geben?
Schickt ihn Heras mächtiger Busen wider mich?
Doch des möge die blonde Athena walten."
Darauf Meleager mit Tränen
Also Bescheid gab:
„Selten gelingt es auf Erden dem sterblichen Menschen,
Zu wenden eines Gottes Groll.

Ziegenherden und manche rotgefleckte Kuh
Hätte sonst der Rossebändiger Oineus gern
Artemis, der schimmernden Herrin im Knospenkranz,
Dargebracht, den Zorn zu beschwichtigen.
Aber unversöhnlich grollte die Jungfrau,
Sandt' in Kalydons schöne Fluren den wüsten
Keiler, den wütenden Schläger, schäumend von Kraft.
Seine Hauer brachen die Stöcke des Weinstocks um,
Rissen die Tiere der Herden und jeglichen Menschen
Zu Boden, der ihm nahe kam.

Hellas beste Helden, bestanden wir mutig ihn
Ohne Rast, und als am sechsten Tage das Glück
Den Ätölern Sieg verlieh, begruben wir,
Wen des fauchenden Ebers rasendes Ungestüm
Niederwarf, Ankaios und aus der Schar
Meiner tapferen Brüder den besten,
Agelas,
Den in Oineus' Haus
Dem Gemahl Althaia schenkte.
Aber mehr der Opfer heischte des Schicksals Fluch.
Noch nicht ließ vom Grolle der Leto wildes Kind.
Um des Untiers schwarzes Fell
Stritten zäh standhaltend im Kampf mit uns die Kureten.

Da erschlug ich unter der anderen Menge
Iphikles und den Helden
Aphares, der Mutter hurtige Brüder.
Denn im Kampf kennt Ares' Wut
Keinen Freund; blind fährt das Geschoß
Wider das Leben der Feinde
Und bringt den Tod, wem Gott es will.

Das vergaß die harte Tochter des Thestios,
Meine unsel'ge Mutter, und sann auf meinen Tod.
Ohne Schrecken langte das jäh entschlossene Weib
Aus der bunten Lade das Scheit;
Warf's ins Feuer. Die Schicksalsfrau
Hatte sein Verglimmen als Ziel
Meinem Leben gesetzt. Ich stand an der Leiche
Von Deipylos, Klymenos' Sohne,
Zog von dem strahlenden Leib das Gewaffen,
Den ich am Turme traf und erschlug,
Während die anderen
Zu Pleurons alter Feste flohen.

Plötzlich fühlt' ich, wie das liebe Leben entwich,
Wie die Ohnmacht kam; mit dem letzten Atemzug
Weinen mußt' ich, weh, von Jugend,
Kraft und Schöne zu scheiden." —

Da zum einzigen Male,
Heißt es, ward das Auge, das nie in der Schlacht gezuckt,
Feucht Amphitryons Sohn.
Mitleidvoll
Gab dem Helden er,
Den das Schicksal schlug, die Antwort:

„Nicht geboren zu werden und das Sonnenlicht
Nie zu schauen, das ist für die Menschen das beste.
Doch genug: denn aus Klagen wächst keine Tat.
Das zu reden gilt's, was vollbringen sich läßt.
Ist im Haus deines Vaters, des Aresgeliebten Oineus,
Eine Schwester dir
An Wuchse vergleichbar?
Sie möcht' ich kiesen, die Herrliche, mir zur Gemahlin!"
Sprach zu ihm des Helden Meleagers Seele:
„Ja, ich ließ daheim
Die weißnackige Deianira,
Noch unbewußt der goldenen, Menschen bestrickenden Liebe."

Die zweite Ode, die Bakchylides 468 auf Hierons olympischen Wagensieg ohne Pindars Konkurrenz dichtete, ist merkwürdig dadurch, daß den Hauptteil eine Erzählung aus junger Vergangenheit einnimmt, vom Ende des mächtigen Lyderkönigs Kroisos, der achtzig Jahre früher vom Perserkönig Kyros geschlagen und gestürzt war. Vom Preise des siegreichen Hieron spielt sich das Lied hinüber zu seinen köstlichen Weihgeschenken in Delphi, um daran die Mahnung zu knüpfen: Gott ehren bringt den reichsten Segen. Das hat Kroisos erfahren; Apollon hat ihn gerettet. Denn als alles verloren, ließ der stolze Lyderkönig einen Scheiterhaufen bereiten, bestieg ihn mit der ehrbaren Gattin und den jammernden Töchtern. Er klagt Apollo an, daß er ihn, der ihm so viele köstliche Gaben geschenkt, also verderben lasse. Der Holzstoß flammt auf, es schreien die Mädchen und schlingen ihre Arme um die Mutter. Da löscht eine plötzliche Wolke die rote Flamme, und Apollon entführt den frommen Greis mit den Seinen ins Land seiner Hyperboreer, weil kein Sterblicher so große Gaben zum lieblichen Pytho gesandt. So viele Hellenen sind, niemand, hochgepriesener Hieron, kann sich rühmen, mehr Gold als du dem Gotte dargebracht zu haben. Der Dichter weiß einen alten Weisheitsspruch anzuschließen — Apollon gab ihn dem Admet — und endlich mit dem Preise des Fürsten den Wert des Sängers, „der Nachtigall von Keos", zu verbinden.

Kannten wir solche Siegeslieder bereits durch Pindar, so hat uns

das wiedergefundene Buch des Bakchylides auch Chorgesänge geschenkt, die zu Götterfesten gesungen wurden. Sie sind für die Wissenschaft am wertvollsten. Denn sie geben uns zum erstenmal Beispiele der echten, von altersher geübten Chorpoesie, die den Siegesliedern als Vorbild diente; sie veranschaulichen uns zum erstenmal die Urform des Heldenliedes — vergleichbar mit den alten Balladen, die ja auch ursprünglich getanzt wurden. Ein kunstreiches Lied dieser Art ist in Delos am Feste des Apollo aufgeführt. Dies hatte Theseus gestiftet, als er in Kreta den Minotauros erlegt und, mit Ariadnes Hilfe dem Labyrinth entflohen, hier zum Danke mit den von ihm geretteten sechs Knaben und sieben Mädchen den „Kranichtanz" getanzt hatte. Der Dichter erzählt aus dem Anfange dieser Heldenfahrt, die allen bekannt, ein Abenteuer, der die göttliche Abkunft des Theseus erwies:

Das kretische Meer durchfurchte des Schiffes
Blauer Bug, den Theseus entführend
Und mit ihm die vierzehn Athenerkinder.
Die weißen Segel blähte der Nordwind,
Gesendet von der großen Kampfstürmerin Pallas.
Da reizten die süßen Wonnen der Göttin
Im Schleier der Anmut, Aphrodites,
Das Herz des Minos, daß er die Hände
Von dem lieblichen Mädchen nicht lassen konnte:
Er berührte die weiße Wange der Jungfrau.
Da rief Eriboia den Enkel Pandions
Im linnenen Rocke, und Theseus sah es.
Unter finsteren Brauen rollt' er die Augen,
Den Busen durchbohrt ihm der Stachel des Schmerzes,
Und also sprach er: „Sohn des höchsten
Zeus, du lenkest nicht mehr die Begierde
Fromm und rein in der Bahn der Besinnung.
Halt inne, Held, mit Gewalt und Willkür!
Was die Allmacht der Götter uns auferlegt hat,
Die Wage der Richter uns zugewogen,
Erfüllen werden am Tage der Zahlung
Wir unsere Pflicht. Der aber bänd'ge
Den argen Gedanken. Hat dich, dem Bette
Des Zeus genaht am Gipfel des Ida,
Das hochbelobte Phönikermädchen,
Als mächtigsten Mann auf Erden geboren,
So ist meine Mutter, des reichen Pittheus
Tochter, Poseidons Traute gewesen,
Und dunkelgelockte Nereiden
Brachten der Braut als Hochzeitsgabe
Einen goldenen Schleier. Und so gebiet ich

Dir, König von Knossos, abzulassen
Vom schnöden Frevel! Nicht mag ich schauen
Das liebliche Licht des himmlischen Tages,
So du dich vergreifst an einem der Kinder.
Ich weise dir aber die Kraft meiner Hände,
Und was dann kommt, Gott mag's entscheiden."
So sprach der Held, der Tugendbewehrte.
Die Schiffer staunten ob des Knaben
Gewalt'ger Kühnheit. Aber dem Eidam
Des Sonnengottes das Herz ergrimmte
Und neuen Plan ersann er und sagte:
„Allmächtiger Vater Zeus, vernimm mich!
Wenn mich in Wahrheit von dir das weiße
Phönikermädchen empfing, so sende
Mir jetzt vom Himmel ein deutlich Zeichen,
Einen flammengelockten, zuckenden Blitzstrahl!
Und du, so dich die trozenische Aithra
Dem Erderschütterer Poseidon geboren,
Hier diesen Ring, den Schmuck meines Fingers —
Steig mutig hinab ins Reich deines Vaters
Und hole herauf aus der Tiefe des Meeres
Das güldene Kleinod! Gleich sollst du wissen,
Ob meinem Gebote der Sohn des Kronos
Gehör gibt, der Donn'rer, der Herr des Weltalls!"
Und Zeus erhörte, der Allgebieter,
Den maßlosen Wunsch und schuf dem Minos
Überschwenglichen Ruhm: er wollte dem Sohne
Vor aller Augen die Ehre geben.
Der Blitz schoß hernieder. Und als das Wunder
Zu Wunsche dem streitbaren Helden geschehen,
Da warf er weit die Arme gen Himmel
Und rief: „Du siehst hier deutliche Gewährung
Von Zeus: nun spring in die brausenden Fluten!
Dein Vater Poseidon wird weitesten Ruhm dir
Bescheren über das Grün der Erde."
So sprach er. Und Theseus schrak mit nichten
Zurück. Er trat auf den Bord des Schiffes
Und schwang sich hinunter, willig empfangen
Vom tiefen Walde der Meereswogen.

Da schmolz das Herz dem Minos; zu halten
Gebot er das Schiff unter dem Winde.
Doch andere Wege wies ihn das Schicksal.
Das wohlgefügte Fahrzeug strebte
Weiter im hurtigen Gang. Im Rücken
Blies ihm der Nord und trieb es vorwärts.
Und es zitterten all die Athenerkinder,
Da der Held in die See hinabgetaucht war.

Aus den weichen Augen quollen Tränen:
Sie sahen der bittersten Not entgegen.

Doch hurtig trugen den großen Theseus
Die Meerbewohner hinab, die Delphine,
Zum Haus seines Vaters, des Herren der Rosse.
Und er betrat die Halle der Götter.
Verschüchtert ward er, die Mädchen des Meeres,
Die göttlichen Töchter des Nereus, zu schauen.
Wie Feuer strahlte der Glanz ihrer Glieder,
Um ihre Häupter flatterten Bänder,
Von Gold gewirkt; in Spiel und Tanze
Schwangen sie sich auf feuchten Füßen.
Er sah auch des Vaters liebe Gemahlin,
Die mächtigen Augen der hohen Herrin,
Amphitrites, im schmucken Palaste.
Sie schlang um ihn einen Purpurmantel,
Und auf das Gelock des Hauptes drückte
Sie ihm ein Schmuckstück, bewundernswürdig,
Die Hochzeitsgabe der Aphrodite,
Einen buschigen Kranz von Rosenblüten.

Der Menschenvernunft ist nichts unglaublich,
Was Götter wirken. Neben dem schlanken
Buge des Schiffes kam er zutage.
Ha, welche Sorge nahm er vom Herzen
Den Herren von Knossos, als aus den Fluten
Er heil emporstieg, allen ein Wunder!
An seinem Leibe glänzten die Gaben
Der Göttin. Es jauchzten von ihren bunten
Sitzen die Mädchen in frischer Freude;
Die See erdröhnte; die Knaben drängten
Sich an den Helden mit hellem Heilruf. —

Und du, Apollo, Herr von Delos,
Mögest am Reigen der Keer dich freuen,
Und ihnen bescheren gesegnetes Glück! (v. Wilamowitz.)

Wissenschaftlich am wertvollsten ist ein kleines Lied von zwei einfachen Doppelstrophen. Es ist ein Wechselgesang: je die erste Strophe singt die Masse des Chors, wohl aus Greisen bestehend; ihm antwortet in den beiden Gegenstrophen ein einzelner, charakterisiert als Aigeus, König von Athen. Diese bereits in den kümmerlichen Spuren der älteren Chorlyrik sich anbahnende Absonderung einzelner Personen aus dem Chor, zu dem sie doch gehören, führt zum Singspiel, das seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. reicher ausgebildet wurde. In diesem Liede des Bakchylides besitzen wir das älteste und einzige Stück dieser

Kunstgattung. Poetisch ist es unbedeutend: die Ankündigung des Theseus, der sich durch Heldentaten den Weg nach Athen bahnt, ist sein Inhalt.

4. Pindar.

Ein ganz anderer Mann als Bakchylides, der Ionier von Keos, war Pindar, der Dorer aus Theben. Bakchylides spricht leicht an, seine Sprache und seine Verse fließen anmutig dahin, seine Erzählungen sind einfach und lebhaft, seine Bilder anschaulich, gelegentlich pompös, aber nie fernliegend, seine Lobpreisungen der Sieger und Besteller und seiner eigenen Vorzüge geben sich wie seine Mahnungen nicht ohne Würde mit dem stilgemäßen Prunk, doch immer elegant und gefällig. Man stockt nicht beim Lesen, genießt ohne Mühe und geht unbeschwert von Gedanken und ungelösten Fragen seinen Gang weiter. Pindar ist schwer zu lesen. Seine Sprache ist hart, knorrig, gesucht, ungewöhnlich. Auch wo er hergebrachte Wendungen und Bilder braucht, weiß er sie so zu formen und zu stellen, daß sie nicht wie Scheidemünzen rollen. Die liedmäßige knappe Erzählung hat auch er aus der Überlieferung seines Kunststiles übernommen, aber es liegt ihm nicht immer so sehr an Anschaulichkeit und Lebendigkeit als daran, die Moral oder irgendeinen Gedanken, derentwegen er sie erzählt, recht zum Ausdruck zu bringen. Seine Bilder sind von herber Großheit, sein Lob, seine Mahnung ernst, hoheitsvoll, getränkt von Gedanken und eigener Erfahrung. Ein schwerflüssiger Dichter. Er hat zuviel zu sagen, deshalb wird ihm der Ausdruck schwer. Er ringt mit dem Gedanken und der Empfindung. So schafft er für den anspruchsvollen Stil der pompösen Chorlyrik den rechten Inhalt und so gering auch — für unser Gefühl wenigstens — vielfach der Anlaß seiner Gedichte ist, er adelt ihn so, daß Jahrhunderte seine Festgesänge für Rennsiege fürstlicher Herren und Turnpreise strammer Jungen mit Andacht gelesen haben, und die Phantasie die so besungenen Spiele mit idealem Glanz umwob und ihn selbst als das höchste Muster erhabenen Poetenstils und dithyrambischer Begeisterung verehrte. Er ist daher der einzige Lyriker neben Theognis, von dem sich große geschlossene Stücke dauernd erhalten haben bis auf unsere Tage. Schon bei Lebzeiten hoch berühmt und weit alle seine Nebenbuhler, von denen wir nur noch Bakchylides kennen, überflügelnd, ist er dauernd nicht nur im Gedächtnis, auch in den Händen

der Griechen geblieben. Gelehrte Forschung hat sich früh an ihm gemüht, Zeit, Anlaß und Persönlichkeiten seiner Gedichte festzustellen, um so die Grundlage für ihr Verständnis und für die Erklärung der zahlreichen nur aus genauer Kenntnis der Geschichte verständlichen Anspielungen zu schaffen, die oft dunkle Sprache zu erläutern und den kunstvollen Aufbau seiner schwierigen Rhythmen in Strophe, Gegenstrophe, Abgesang zu analysieren. Früh ist Pindar als der klassische Chorlyriker in den Schulen gelesen, und der Gebildete hielt es für angemessen, einen Pindar in seine Bibliothek zu stellen. So bergen die Schutthaufen der Griechenstädte Ägyptens Reste solcher Exemplare, die uns Neues lehren aus Paianen und Jungfernliedern. Denn erhalten sind uns durch die bis in die Byzantinerzeit nie abgerissene Schulüberlieferung nur die vier Bücher seiner Oden auf Sieger in den großen Nationalspielen der Olympien, Pythien, Nemeen und Isthmien, ein stattlicher Band von 45 zum Teil recht umfangreichen Chorliedern. Zu ihnen treten zweiundeinhalbhundert Bruchstücke, die sich durch Schürfungen im Wüstensande am Rande Ägyptens dauernd vermehren. Trotz dieser reichen Überlieferung und trotz seines Ruhmes, den jeder Primaner aus Horazens Bewunderung andächtig forträgt, ist Pindar heute weniger bekannt und weniger gelesen als Anakreon und Sappho, Tyrtaios und Mimnermos. Seine Sprache ist zu schwer, seine Form zu herb, seine Kunst zu manieriert, die Welt dieser Adelsgesellschaft, in der und für die er lebte und dichtete, zu fremd, als daß sich der Heutige leicht hineindenken und mit Behagen in ihr bewegen möchte. Und ist es schon schwer für den, der Griechisch lesen kann und einiges von ihrer Kunst und Geschichte weiß, Pindar zu studieren, so wird es für den, der darauf verzichten muß, fast unmöglich. Denn so wenig wie Pindar je nachgeahmt werden konnte — Horaz wußte, daß, wer es versucht, einen Ikarosflug tut (Oden IV 2) —, so wenig kann er übersetzt werden. Und könnte er's, so würde er doch nicht verstanden, er bedarf der Erklärung im ganzen und im einzelnen.

518 geboren, nach 446 gestorben, hat Pindar in der großen Zeit gelebt, da die Perser Griechenland in wiederholten Stößen zu überwältigen versuchten, das demokratische Athen statt des erstarrenden aristokratischen Sparta's die Griechen befreite, einigte und weithin über das Meer seine Herrschaft spannte, da Handel, Industrie in Athen sich zentralisierten, Kunst und Wissenschaft dort eine neue Stätte

fanden und die Tragödie, hier geboren, sich unter Aischylos' Händen wunderbar entfaltete, da eine drängende Fülle neuen Lebens neue Formen eines höheren Daseins in Politik, Gesellschaft, im Denken und Bilden suchte und fand. Man muß sich das mühsam klarmachen. Denn von alledem ist nichts bei Pindar zu lesen, nichts zu spüren. Er war Thebaner. Und Theben blieb starr aristokratisch, nahm nicht teil an dem mächtigen Aufschwung frisch pulsierenden Lebens, der Athen aufwärts riß. Theben hatte auch keinen Teil an dem allgemeinen Hochgefühl der Griechen, die 480 der ungeheuren Persermacht getrotzt und sie überwältigt hatten: es hatte sich ängstlich und hochverräterisch wie der Gott von Delphi den Persern angeschlossen. Der Gott überwand rasch und leicht diese Krise und schmückte sein Heiligtum mit Weihgeschenken der dankbaren Griechen, die eigene Heldenkraft befreit hatte. Theben mußte schwer für den Verrat büßen. So blieb Pindar das Hochgefühl nationalen Stolzes und drängenden Fortschrittes in neue Bahnen versagt. Aber groß genug war noch die Macht der alten ritterlichen Gesellschaft mit ihren Ehrbegriffen, ihren Sitten, ihrem Sport und ihren Anschauungen. Und sie selbst herrschte noch ungebrochen nicht bloß in Sparta, Aigina, Korinth, Thessalien usw., auch in den demokratischen Staaten gab es noch viele alte reiche Adelsfamilien. Und die Männer, die sich zu Tyrannen aufschwangen, wie Theron und Hieron in Griechenstädten Siziliens, übten, um ihre Herrschaft zu heben und dem Volk zu imponieren, erst recht die prunkvollen Sitten des begüterten Adels. Woher sollten sie auch sonst das Vorbild vornehmen Lebens und stattlicher Hofhaltung nehmen? Aber diese Welt der Junker wankte und sank während Pindars Leben. Beide starben gleichzeitig. Wie Ilias und Odyssee am Ende des heroischen Epos, Sappho und Alkaios am Ende der lesbischen Poesie, so steht Pindar am Ende der ritterlichen Kultur des mittelalterlichen Griechentums und seiner gerade ihm eigentümlichen Kunst der großen Chorlyrik.

Pindar hat wie kein anderer dem Besten, das in dieser Adelsgesellschaft im Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. lebte, Ausdruck gegeben. Mannestüchtigkeit an Leib und Seele, die, auf sich selbst gestellt, nicht weicht und wankt, und fromme Ergebung in den Willen der Götter, die der Menschen Schicksal lenken, wie's ihnen gefällt, das sind die Pfeiler seiner Lebensanschauung. Eng begrenzt ist sein Horizont. Andere Menschen als Adlige mit stolzem Stammbaum, der Arme,

der Knecht, die Not des Lebens sind für ihn nicht da. Auch die Frau spielt keine Rolle. Der Verkehr beschränkt sich nur auf die Männer, in ihrem Kreise müssen denn auch die zarten Seelenregungen, Liebe und Hingebung ihre Befriedigung suchen.

So ist es denn begreiflich, daß auch Pindar selbst für einen Standesgenossen dieser Adligen gehalten und er als vornehmer Herr aus dem erlauchten Königsgeschlecht der Aigiden gezeichnet wird, der unabhängig nur aus innerem Drange seinen Dichterberuf ausübte, aus Gefälligkeit nur Auserwählten Gedichte schuf. Aber die Auffassung stützt sich auf eine anfechtbare, meines Erachtens unrichtige Deutung einer Stelle (Pythien V 76). Zwar erscheint sie auch im antiken Kommentar, aber nur nebenher wird sie flüchtig erwähnt, Ernst haben die Alten nicht mit ihr gemacht. Seine Biographie erwähnt nichts davon, im Gegenteil notiert sie, daß nach einer Überlieferung sein Oheim Flötenspieler gewesen sei. Jedenfalls ist Pindar schon als Knabe in Musik, Tanz und Dichtkunst ausgebildet worden, und zwar in Athen. Das spricht dafür, daß er ein Handwerk lernen mußte, sein Brot zu erwerben. Als junger Mann dichtet er noch für den Flötenspieler Midas von Akragas 490, doch wohl als Zunftgenossen, vielleicht auch noch, um in dieser reichen Stadt des fernen Sizilien, die der große Theron beherrschte, Verbindungen zu knüpfen. Als Handwerk hat er seine Kunst immer geübt. Sie ist nach Brot gegangen, nicht anders als die des Simonides und Bakchylides. Auch Pindar hat wie diese für die entgegengesetzten Parteien und Staaten gearbeitet. Die Junker von Aigina hat er gepriesen, den Königen von Syrakus, Akragas, Kyrene, Makedonien gehuldigt, das demokratische Athen mit herrlichen Versen gefeiert als die „veilchengekränzte, hochbesungene, Burg von Hellas, die göttliche Stadt", die ihm reichen Lohn einbrachten und stets der Stolz jedes Atheners blieben. Er hat auch Bestellungen der Feudalherren von Thessalien ausgeführt, für Rhodos und Abdera, für Keos und Theben gedichtet. Selbstverständlich hat er dafür Honorar genommen. Das tut seiner Würde, seinem Selbstbewußtsein keinen Abbruch. Simonides verkehrte auch nicht als Lakai mit den hohen Herren, sondern fühlte sich ihnen zum wenigsten gleich. Die Herkunft tut ja überhaupt nichts zur Sache. Ob adlig oder bürgerlich, jedenfalls war Pindar ein aufrechter Mann, der sich nicht demütigte. Es war übrigens für den Bürger einer freien Stadt damals auch nicht schwer und nicht gefährlich, einem

Manne, der sich gestern zum Herrn einer Stadt gemacht, morgen vielleicht schon gestürzt sein konnte, seine Meinung rund und frei zu sagen. Pindar hat es freilich mit seltener Hoheit im Gefühl seiner Kunst und geistigen Größe getan. In der zweiten pythischen Ode tritt er 471 dem Hieron mit einem Freimut gegenüber wie Goethe seinem herzoglichen Freunde im Gedicht „Ilmenau", mit dem man es verglichen hat, auch dieser kein Standesgenosse, sondern selbstbewußter Dichter und Bürger einer freien Stadt. Da sagt Pindar: „Der aufrechte Mann sagt geradezu seine Meinung und fährt dabei gut bei Fürsten, Demokraten und Aristokraten; man soll gegen Gott nicht streiten, der bald diese hochhält, bald jenen Ruhm verleiht." Für den Chordichter kam es in jedem Falle darauf an, Aufträge zu erhalten, sonst konnte er seine Kunst eben nicht ausüben. Damals saß der Dichter so wenig wie der Maler auf seiner Stube und wirkte für die zwecklose Kunst nur um der Kunst willen. Sie hatte praktische Aufgaben und wurde gefordert, sie lebte noch im Bedürfnis des Volkes und blieb deshalb gesund.

Deutlich genug bewirbt sich der jüngere Pindar um Aufträge, später hatte er das nicht mehr nötig. Sein ältestes erhaltenes Gedicht, das er, ein Zwanzigjähriger, dichtete, war von einem Gliede des thessalischen Fürstengeschlechtes der Aleuaden, Thorax, für den Festzug (Komos) zu Ehren von dessen Liebling, dem schönen vornehmen Knaben Hippokles, bestellt, der 498 an den Pythien im Dauerlauf gesiegt hatte. Es beginnt mit kurzem Preise der erlauchten Abkunft der Aleuaden von Herakles, um dann Hippokles zu feiern und seinen Vater, der, selbst einst dreifacher Sieger in Olympia und Delphi, den pythischen Sieg seines Sohnes erlebte. Von allem Menschen beschiedenen Glück habe er damit den Gipfel erstiegen. Ins Hyperboreerland freilich, fährt Pindar mit jähem Übergang in derselben Strophe fort, kann man nicht dringen, zu den Glückseligen, nie Alternden, wie Perseus einst mit Götterhilfe. Da verweilt er ausmalend. Dann bricht er ab, wieder innerhalb der Strophe: „Halt, wirf Anker, denn das Feinste der Hymnen fliegt wie die Biene bald hier bald dorthin. Ich hoffe, daß die Genossen den Hippokles, den Liebling der Mädchen, noch öfter als Sieger feiern werden mit meinen Gesängen. Ich vertraue auf die wohlwollende Gastlichkeit des Thorax, auf dessen Wunsch ich den Musenwagen bestiegen habe. Gold und rechter Sinn bewähren sich bei der Prüfung. Ich preise seine Brüder, die Könige der

Thessaler, in guten Händen liegt die von ihren Vätern ererbte Herrschaft."

Wieviel Pindar an der Kundschaft der reichen und sportliebenden Aigineten lag, zeigt recht deutlich seine eindringliche und wiederholte Entschuldigung in einem Liede zu Ehren eines Fünfkampfsieges an den Nemeen des Aiginetenknaben Sogenes für eine bei anderer Gelegenheit von ihm getane Äußerung, Achills Sohn Neoptolemos sei von Apoll wegen der Ermordung des Priamos gehaßt und in Delphi getötet. Das hatten die Aigineten übelgenommen, da sie Achill als Ahnherrn verehrten. Pindar versucht sich herauszureden, und selbst sein wohlwollendster und seinen Adel und adlige Gesinnung stets betonender Ausleger gesteht, daß Pindar seine damalige Aussage hier ins Gegenteil verkehre. Er hatte Erfolg damit, und bis ans Ende haben die aiginetischen Adelshäuser Siegeslieder bei ihm bestellt. Der für sein Ansehen wichtigste Posten war aber der des Hofpoeten beim mächtigsten Könige der Zeit, bei Hieron von Syrakus. Nicht als ob er an dessen Hofe dauernd hätte leben wollen. 476 hatte er bei ihm geweilt und seinen Rennsieg mit der ersten olympischen Ode gefeiert, deren Aufführung er selbst dort, die Leier in der Hand, geleitet hatte, und war dann nach Theben zurückgekehrt. Aber es galt ihm, durch die Aufträge dieses ersten Griechen als erster Dichter anerkannt zu werden. Er hat sich eifrig um diese Ehre bemüht, allerdings so eigentümlich wie wohl selten ein Künstler. Mit selbstbewußtem Stolz spricht er zu ihm wie ein Fürst in jenem zweiten pythischen Gedicht, aus dem ich oben S. 82 schon eine bezeichnende Stelle angeführt habe. Hier folge der zweite Teil seiner dritten pythischen Ode von 474/3, die wie jene mehr ein poetischer Brief ist. Er tröstet den König, der durch Krankheit gebeugt und verstimmt ist, weil immer noch nicht sein Viergespann den heißbegehrten Sieg errungen hat, ein ärgerlicher Mangel an Prestige — nur sein Hengst Pherenikos gewann Rennpreise. Mit dem Wunsch um Gesundung hebt er an: „wäre der heilkundige Chiron und sein Schüler Asklepios, der Arzt, noch am Leben! Aber der vermaß sich, auch dem Tode Verfallene ins Leben zurückzurufen; dafür büßte er mit dem eigenen Leben." Und nun fährt er fort:

Über das Maß seines Wesens
Sollen die Wünsche des Menschen
Nichts von den Himmlischen heischen.

Offen vor Augen liegt uns die Wahrheit,
Irdisch sind wir.

Denke daran, mein liebes Herz!
Ewiges Götterleben
Sollst du nicht suchen; auf und schaffe,
Was du darfst und was du kannst!

Wenn in seiner Höhle der fromme Kentaur
Chiron noch lebte, und wenn ich
Einen Zauber besäße, sein Herz zu rühren,
Möcht' ich erreichen, daß er einen Arzt
Sendete, Heilung aus hitziger Krankheit
Edelen Männern zu spenden.
Und ich ginge zu Schiffe und zöge
Durch das ionische Meer zum Born Arethusas,
Wo mein Gastfreund vom Ätna
In Syrakus als König gebeut,
Milde den Bürgern, dem Adel
Sonder Argwohn,
Seinen Gästen ein Vater an Huld.
Könnt' ich das Doppelgeschenk ihm bringen,
Goldne Gesundheit, und für die delphischen Kränze,
Die Pherenikos einst als Sieger bei Kirrha
Ihm gewann, ein neues Lied,
Ja, ich weiß, wie ein rettend Licht
Würd' er mein Erscheinen begrüßen;
Strahlender stieg' ihm über das Meer
Nicht das Tagesgestirn empor.

Aber beten wenigstens will ich zur Mutter;
Neben meinem Hause singen die Mädchen
Häufig dem Pan und der großen Göttin
Psalmen zum Nachtfest.
Hieron, so du der Weisheit Summe
Richtig zu ziehen verstehst,
So begreifst du das alte Wort,
„Auf ein Gutes, das die Unsterblichen
Einem Menschen gewähren,
Geben der Übel sie zwei.“
Toren vermögen das nicht bescheiden
Hinzunehmen; der rechte Mann
Tut es: er kehrt das Gute nach außen.
Hieron, dein
Ist und bleibt das höchste Gut.
Denn den Fürsten, den Führer des Volkes,
Lassen die weltregierenden Mächte
Nie aus den Augen.
Aber nur sonnige Tage zu schauen
Ward auch Peleus dem Aiakiden,
Ward auch dem großen Kadmos nicht,
Und es preist sie die Nachwelt
Doch als die höchstbeglückten auf Erden.
Beide durften den Liedern der Musen
Lauschen am Hochzeitstage,
Kadmos in Theben, als er Harmonias Schönheit,
Peleus im Bergwald, als er des listenreichen]
Meergotts Tochter Thetis gewann;
Kronos' Söhne, die Herren des Himmels,
Saßen bei ihm auf güldenen Stühlen,
Brachten Gaben den Bräuten,
Da nach Jahren des Sorgens und Schwankens
Gottes Gnade der Helden Herzen
Aufgerichtet zu sicheren Frohgefühlen.
Dennoch kam der Tag, da Kadmos
Bitter die Lebensfreude vergällt sah:
Drei der Töchter verlor er,
Und in Semeles Lilienarme
Stieg verlangend Zeus herab.
Und des Peleus Sohn, den einzigen, den die Göttin
Thetis ihm in Phthia gebar,
Sank in der Schlacht, vom Pfeile getroffen,
In den Hades; klagend standen
Um das Grab die Danaer.

Bleibt der Mensch des Weges der Wahrheit
Sich bewußt, so wird er genießen,
Was die Götter gewähren.

Freilich wechselt das Wetter,
Und je voller des Glückes Strom
Rauscht, je rascher ebbet die Flut.
Aber wir können uns fügen und
strecken,
Finden uns ab mit dem Lose des
Tages,
Eigener Kraft und Kunst getreu.
Gönnen die Götter uns Glanz und
Macht,
Dürfen wir hoffen auf herrlichen
Nachruhm.
Nestors und Sarpedons Namen
Klingen noch hell in den Ohren der
Menschen:
Dichterwort
Hat ihr Gedächtnis gegründet.
Menschengröße
Dauert allein in dem klingenden Lied.
Wenigen, Auserwählten erreichbar.
(v. Wilamowitz.)

Pindars Bemühungen um Hierons Gunst hatten nicht den gewünschten Erfolg. Ob der mächtige Mann so stolzen Freimut nicht mehr gewöhnt war und nicht liebte, oder ob ihm der herbe, schwere Stil des gedankenvollen Dichters nicht so behagte wie die rasch erobernde, leicht faßliche und doch prächtige Art des Bakchylides, er hat jedenfalls seinen endlich 468 errungenen Wagensieg in Olympia nicht von Pindar, sondern von diesem Ionier besingen lassen, der ihm das S. 74 erwähnte Kroisosgedicht lieferte. Eine empfindliche Niederlage, um so ärgerlicher und unverständlicher, als Pindar noch 470 an Hierons pythischen Wagensieg höchstes Können gewandt hatte. Da pries er im Eingang die Macht der Musik, seiner Kunst. Auf den Olymp und in die Hölle führt uns seine Phantasie. Apoll spielt die goldene Leier, um ihn singen die Musen. Auf Zeus' Zepter senkt sein Adler, der König der Vögel, einschlummernd die schnellen Fittiche, von ihren Klängen getroffen. Auch Ares, der gewalttätige Kriegsgott, läßt die Lanze. Ihre Kunst besänftigt die Herzen der Götter. Aber die Feinde des Zeus entsetzen sich bei diesen Tönen: der hundertköpfige Typhos im schrecklichen Tartaros, dem die Riesensäule des schneebedeckten Aitna auf der zottigen Brust lastet, stößt in Feuerströmen seinen Atem tosend aus seinen Schlüften....

Zum Stil dieser Siegesgesänge gehörte die Erzählung einer Sage. Womöglich wurde ein mythischer Ahnherr des Siegers gepriesen und in ihm sein erlauchtes Geschlecht, das seine Mannestüchtigkeit geerbt und neu bewiesen. Oder als Muster wird eine Heroentat hingestellt oder eine Lebensregel durch sie erläutert. Dafür stehe als Beispiel ein nemeisches Gedicht. Es ist für einen Argiver gedichtet, dessen Ahn Pamphaes einst die göttlichen Dioskuren am Göttergasttag in seinem Hause empfangen zu haben sich rühmte. Darauf waren die Nachkommen stolz. So erwähnt das Pindar und erzählt, wie diese, Kastor

und Polydeukes, im Kampfe mit den beiden Söhnen des Aphareus, Lynkeus und Idas, siegend ihr Ende fanden. Der sterbliche Kastor fiel, Polydeukes rächte ihn, er unsterblich, von Zeus in derselben Nacht wie jener von Tyndareos mit Leda erzeugt. Doch auch im Tode verläßt der Bruder den Bruder, der Kamerad den Kameraden nicht. Er teilt mit ihm Tod und Unsterblichkeit: sie wechseln beide täglich zwischen ihrem gemeinsamen Grabe in Therapna und der himmlischen Götterversammlung.

Und bei Pamphaes sind einst
Kastor und Polydeukes als Gäste
Eingekehrt; da glauben wir gerne,
Daß den Söhnen des Hauses
Kampfestugend im Blute liegt.
Denn die Beherrscher von Spartas breiten Fluren
Walten mit Hermes und Herakles der Spiele
Und vergessen nimmer des wackeren Mannes.
Ja, die Götter sind treu.

Wechselnd wohnen sie Tag um Tag,
Heut im Hause des himmlischen Vaters,
Morgen im Grunde der Erde.
In Therapnas Gruft,
Beide vereint in dem gleichen Geschick.
Lieber als vom Bruder getrennt ein Gott
Droben im Himmel zu thronen,
Hat Polydeukes dieses Geschick sich gewählt,
Als im Hader um die Herden
Kastor von dem Speer des Idas
Auf den Tod getroffen war.

Vom Taygetos niederspähte Lynkeus;
Scharf wie keines Sterblichen war sein Auge;
Er entdeckte den Kastor in hohler Eiche.
Flinken Fußes stürmten die beiden Brüder,
Aphareus' Söhne, herab.
Über Kastor fielen sie her, und bald
War die schwere Tat getan.

Schwere Leiden
Folgten sofort; so wollt' es Zeus.
Polydeukes erschien, sprang zu; sie hielten
Stand am Grab ihres Vaters,
Rissen heraus die Säule, des Hades
Heiliges Mal, und schleuderten sie
Wider Polydeukes' Brust.
Doch der Marmor warf ihn nicht nieder,

Hemmte den Stürmenden nicht. Des hurtigen Speres
Eisen bohrt' er in Lynkeus' Brust,
Und des Donnerkeiles schwelende Glut
Schleuderte Zeus auf Idas,
Daß die beiden
Einsam da verbrannten.
Furchtbar ist's,
Göttern im Kampf zu begegnen.
Polydeukes eilte zurück zu dem Bruder,
Traf ihn noch nicht verschieden, er traf des letzten
Röchelns erkaltenden Atemzug.
Schluchzend mit heißem Tränenstrom
Hub er lauten Ruf:
„Vater Kronion, wie find ich
Aus dem Jammer Erlösung?
Laß den Tod, der den Bruder raubt,
Kommen auch mir, o Herr!
Ehrlos wird,
Wenn er den Freund verlor, der Mann.
Nur verstehen die Menschen so selten,
Treu in der Not die Mühen zu teilen."
Also rief er. Da trat gegenüber ihm Zeus,
Sprach ihn also an:
„Meines Blutes bist du;
Doch den Kastor hat, den sterblichen Knaben,
Deiner Mutter Gatte gezeugt.
Aber wohlan! Ich gönne dir dennoch die Wahl.
Willst du dem Tod und dem leid'gen Alter entrückt
Wohnen allein im Himmel an meiner Seite
Neben Athena und Ares, dem blutigen Lanzenschwinger,
Komm! Der Sitz ist bereit. Doch willst dem Bruder
Du in allem das gleiche Teil erwerben,
Mußt du das halbe Leben im Grab hienieden
Weilen, halb im goldenen Himmelssaale."
Also sprach er. Polydeukes schwankte nicht bei der Entscheidung,
Löste das Auge, das starre,
Löste bald auch die Stimme
Kastors, des Helden im Erzgewand. (U. v. Wilamowitz.)

Alle diese Proben sind aus Pindars Lobliedern auf Sieger in den großen Spielen entnommen, die von Privaten bestellt an privaten Feiern aufgeführt wurden. Aber es ist nur der Zufall der Erhaltung, der ein so beschränktes Bild seiner Tätigkeit gibt. Tatsächlich bildeten sie nur einen kleinen Teil. Er hat für viele andere Gelegenheiten gedichtet, insbesondere für große öffentliche religiöse Feste. Erst in jüngster Zeit haben glückliche Papyrusfunde größere Bruch-

stücke solcher Lieder gebracht. Das sind Gesänge für Chöre, die verschiedene Gemeinden wie Abdera, Athen, Keos, Delphi, Theben an die großen Kultstätten Delos und Delphi zu feierlichen Prozessionen entsandten. Eine besondere Gattung bildeten die von Mädchen gesungenen Lieder, Parthenien am Apollonfeste, der Daphnephoria. Da nimmt der Dichter natürlich die weibliche Maske vor: „ich schürze schnell mein Kleid und in den zarten Händen das schlanke Lorbeerreis will ich singen, das jüngferliche Haupt mit blühenden Kränzen geschmückt." Nicht nur das, er singt auch in ihrer Weise: es sind zumal seinen anderen Gedichten gegenüber auffallend einfache, leicht in die Ohren fallende kleine Strophen in gefälliger Sprache.

Als apollinischer Sänger hat er sich schon 490 in einem von ihm selbst geführten Chor in Delphi eingeführt: „Beim olympischen Zeus flehe ich zu dir, goldenes, seherberühmtes Pytho, mit den Charitinnen und Aphrodite in hochheiliger Zeit mich aufzunehmen, den Sängerpropheten der Pieriden." Er stand in engem Verhältnis zu Delphi, hochgeehrt, und noch nach seinem Tode wurde er, als heroisierter Dichter, zum Göttermahl allezeit eingeladen.

Aber das Leben ist dem Tiefsinnigen nicht leicht geworden. Es verfiel seine Welt, die Welt des ritterlichen Adels und des frommen Glaubens im Frühlingssturm der neuen demokratischen Ideen und der ionischen Wissenschaft. Das letzte Gedicht, das wir von ihm besitzen, atmet tiefe Schwermut. Er hat es 446 für einen Aigineten gedichtet, der an den Pythien im Ringkampf gesiegt hatte. Da war das einst seemächtige Aigina schon besiegt und vernichtet durch Athen, die Macht dieses hochgemuten Adels für immer gebrochen, fortan eine arme Insel. Er schließt es mit den unvergeßlichen Worten:

Wem ein frischer Erfolg gelang,
Dem beflügelt die Hoffnung
Leicht die Seele. Da wiegt sie sich
In dem Genusse der Größe,
Sinnet auf Höheres, Reicheres weiter.
Doch die Wonnen der Sterblichen sind
Bald an der Grenze des Wachstums,
Sinken zu Boden entseelt von des Hoffens Fehlschlag.
Eintagsmenschen, was ist unser Sein?
Was unser Nichtsein?
Was ist der Mensch? Ein Schattentraum.
Aber fällt von Gott ein freundlicher Strahl auf uns,
Lichter Schimmer umfängt uns dann,
Und leicht wird das Leben. (U. v. Wilamowitz.)

5. Die übrigen Lyriker des 5. und 4. Jahrhunderts.

Neben Pindar und Bakchylides verschwinden die übrigen Lyriker ihrer Zeit. Ihre Zahl war gewiß viel größer, als wir ahnen. Denn das Bedürfnis nach Liedern für Kult, Siegesfeiern, Hochzeiten, Totenklagen, Symposien, Agone blieb sehr groß in jeder Stadt und jedem Dorf. Von ihrem Wesen können wir uns schlecht eine Vorstellung machen. Nur das ist gewiß, daß sie sich mit den Großen nicht messen konnten. Sie werden meist in althergebrachten Geleisen mit mehr oder weniger Grazie einhergefahren sein bei starken Anleihen an berühmte Vorbilder. Die Grabschriften, Dedikationen bestätigen das. Sicher aber war manches Schöne und Reizvolle darunter, manches, was nicht nur Zeitgenossen besser zusagte als ein schwieriges Pindarlied, sondern auch wirklich Wertvolles. Aber es hat sich nicht durchzusetzen, nicht zu erhalten vermocht. Eine Dichterin wenigstens, aus einem kleinen Städtchen Böotiens, kennen wir jetzt durch einen Papyrusfund und können danach diese Kreise beurteilen, nur daß wir für große Städte wie Athen weniger Einfalt und Volkstümlichkeit anzunehmen haben werden.

Korinna von Tanagra, Pindars Zeitgenossin und Landsmännin, steht neben ihm und Bakchylides wie ein harmloser Volksdichter neben kunstgeübten Konzertsängern. Sie baut kurze Strophen: auf vier- oder fünfmal wiederholten simpeln Kurzvers folgt abschließend derselbe Vers, entweder um zwei Silben verlängert oder um eine Silbe verkürzt. Ebenso einfach ist ihre Erzählung. Die beiden erhaltenen größeren Gedichtreste sind nichts als solche, wie auch Bakchylides in den sogenannten Dithyramben nur erzählt hat. Solche Chorgesänge waren die älteste Form der Heroensage. Aus ihr hat sich einerseits das rezitierende Homerische Epos entwickelt, andererseits der kitharodische Nomos, vom Einzelsänger vorgetragen, und sie hat sich selbst fortgepflanzt bald einfach wie bei Korinna, bald reicher entwickelt wie bei Bakchylides. Korinna erzählt vom Sängerwettkampf der Berggötter Kithairon und Helikon vor der Götterversammlung und dem Zorn des unterlegenen Kithairon, ein andermal vom Flußgott Asopos, der seine neun Töchter sucht, und vom Propheten Akraiphen am Apollonorakel auf dem boiotischen Berge Ptoion, der ihn aufklärt, daß Zeus, Poseidon, Apoll, Hermes sie sich erkoren. Das sind örtliche Sagen ihrer Heimat. Sie war eine rechte in der heimischen

Scholle wurzelnde Volksdichterin. Wie Homer führt sie die Personen gern redend ein, so daß die Erzählung dramatisch wirkt. Zu Anfang scheint auch sie die Muse angerufen zu haben, am Schlusse ist sie persönlich hervorgetreten. Da rühmt sie sich, ihren Tanagräerinnen zu gefallen, sie tadelt die Myrtis, daß sie sich mit Pindar in Streit eingelassen habe. So sehen wir neben Pindar, für den Frauen nicht existieren, zwei Landsmänninnen für Weiber dichten. In Argos dichtete Telesilla. Diese Trennung der Geschlechter ist bezeichnend für die dorische Kultur. Daneben gab es anderswo auch dichtende Hetären, wie Praxilla von Sikyon, deren Trinklieder berühmt waren.

Hier möge ein seltenes Stück seine Stelle finden, ein wirkliches Volksliedchen, das in Rhodos die Buben am Frühlingstag im Bettelanzug sangen:

Da kommt, da kommt die Schwalbe.
Macht Sommer allenthalbe,
Bringt viele schöne Jahre auch,
Oben schwarz und weiß am Bauch.
Du da im großen Hause,
Schenk' ihr was zum Schmause!
Süße Feigen sollen's sein
Und ein kleines Becherchen Wein,
Und von Käs ein Körbchen voll,
Auch Brot und Kuchen mag sie wohl. — —
Soll'n wir weitertraben?
Oder soll'n wir was haben?
Siehst du was? — Immerzu!
Sonst lassen wir dir doch nicht Ruh!
Wir tragen die Tür von der Stelle,
Dazu die Oberschwelle!
Wir tragen deine Frau aus dem Haus,
Sie ist klein, wir tragen sie leicht heraus.
Doch willst du nur was bringen fein,
So sollen's schöne Dinge sein! —
Nun laß, nun laß die Schwalbe ein,
Die Schwalbe ein, die Schwalbe ein.
Wir sind ja gar nicht alt und groß,
Wir sind ja kleine Bübchen bloß.

(J. Schultz-Geffcken.)

Von der weiteren Entwickelung der Kunstlyrik im 5. Jahrhundert nach Pindar haben wir keine unmittelbaren Zeugnisse. Die Produktion war groß — allein Athen brauchte jährlich nur für die Agone an den großen Dionysien sechs neue Chordichtungen — wir kennen auch einige Namen, erhalten hat sich aber nichts. Jedoch ist aus den Chorliedern der Tragödie und ihren Soloarien, die in den dreißiger Jahren beginnen — zuerst 438 in Euripides' Alkestis —, einiges zu schließen. Die Entwickelung geht auf eine Lockerung der strengen Komposition hin. Die Responsion kommt ab. Statt daß dieselbe Strophe wenigstens noch einmal genau wiederholt wird, ergehen sich die Dichter in freien Rhythmen. Als Ausdrucksmittel der Stimmung empfunden, werden sie nun ganz zu diesem Zwecke ohne Bindung an die feste Form der Strophen ausgenutzt. Das bedeutet

zugleich eine Wandlung der Musik. Phrynis von Mitylene wird als ihr Neuerer genannt.

Diese im wahren Sinne moderne Kunst — seit Beethoven hat unsere Musik ja dieselbe Entwickelung durchgemacht — hat um 400 v. Chr. in Philoxenos von Kythera und Timotheos von Milet ihre Klassiker gefunden. Ihre Herkunft zeigt, wie allerorten die Musik und Chorpoesie damals bei den Griechen eifrig gepflegt worden sind. Von diesem hat uns ein Papyrusfund die zweite Hälfte eines berühmten kitharodischen Nomos „Die Perser" geschenkt, von jenem können wir aus der Parodie des Aristophanes in seinem letzten 388 aufgeführten Stücke „Plutos" und einigen Bruchstücken wenigstens über seinen „Kyklops" einiges erkennen. Dieser war ein dramatisches Singspiel, jener eine Erzählung. Schon bei Bakchylides lernten wir diese beiden Richtungen der Chorpoesie kennen, sie haben sich inzwischen in der neuen responsionslosen Weise weiterentwickelt.

Die „Perser" des Timotheos, etwa 395 in Ephesos von ihm aufgeführt, sind poetisch ebenso uninteressant wie literargeschichtlich wertvoll. Er erzählt die Schlacht bei Salamis oder vielmehr eine typische Seeschlacht zwischen Griechen und Persern. Das ist Ersatz für die Heldensage, wie auch sein Zeitgenosse Choirilos von Samos die Perserkriege statt eines Heroenkrieges in einem Epos behandelt hat, oder vielmehr, man gewöhnte sich diese Großtat der Nation den Heroenkämpfen zu parallelisieren. Wie der Inhalt, so entspricht auch die Anlage dem alten Stil: zu Beginn wurde die Muse angerufen, dann folgt der Mythos, am Schluß nennt sich der Dichter und bespricht seine Angelegenheiten — dies alles wie schon in den Homerischen Hymnen. Timotheos erzählt aufgeregt und schildert mit lebhaften Farben, er führt Personen, aber ungenannte, redend ein. Erzählung und Satzbau sind einfach: „Die Barbarenflotte fuhr den Griechen entgegen im Meerbusen". Aber der Aufputz ist gesucht und überladen. Statt „Meerbusen" sagt er „Busen der Amphitrite" und fügt gar geschmacklos genug hinzu, „mit Fischen gekränzt und mit Felsenfittichen umgeben." Oder er läßt einen Perser das „freche Meer" anreden, dessen „kecker Nacken schon gejocht war in seilgebundener Fessel" — soll heißen, Xerxes hatte die Dardanellenmeerenge überbrückt. Am Schlusse redet er in persönlicher Angelegenheit, nennt sich und seine Heimat, rühmt seine Verbesserung der Kithara und ruft Apoll zu Hilfe gegen die Anfeindung durch Sparta, daß er durch neue Hym-

nen die ältere Kunst schände. Die Wirkung dieser Poesie muß großenteils doch wohl ihrer Musik zugeschrieben werden. Uns wenigstens ist sie ungenießbar. Im Altertum freilich sind seine Texte in großem Umfange lange erhalten geblieben — vielleicht aber mit Noten als Musikstücke. „Die Perser" sind oft wiederholt worden, z. B. im Jahre 206 v. Chr., wie wir zufällig hören, und im 2. Jahrhundert v. Chr. haben sie die Arkader jährlich an ihren Dionysien aufgeführt.

Anmutender würde uns der „Kyklops" des Philoxenos sein. Dieser Oper lag die bekannte Geschichte der Odyssee zugrunde, wie Odysseus den wüsten, einäugigen Riesen überlistet und blendet. Philoxenos ließ das Ungetüm selber als Hirten mit einem Ranzen auftreten, wie er mit Fußtritten seine Herde vor sich trieb und sich an Gemüse gütlich tat. Einen neuen Zug aber hat er hinzugefügt: er stellte den tölpelhaften Kyklopen verliebt dar, verliebt in die schöne Meermaid Galatea Überwältigend muß die Wirkung gewesen sein, wie der struppige Rüpel sein Liebeslied angestimmt hat: „O du schönwangige, goldenlockige Galatee, mit der Stimme der Anmut, du Blüte der Liebe!" Aber er fand nicht Erhörung. Das hat dann der schlaue Odysseus benutzt. Er spiegelt ihm vor, er werde durch einen Liebeszauber sie ihm herzwingen, und läßt den Riesen wacker seine stinkige Höhle putzen und mit Kränzen und Efeu schmücken. Diese Erfindung hat ganz außerordentlich gewirkt. Sowohl das Liebesmotiv, parodisch gewandt, als auch die bukolische Staffierung fanden liebevolle Aufnahme bei Publikum und Künstlern. Theokrit hat mehrmals das Motiv aufgenommen, und im Hause der Livia, der Gattin des Kaisers Augustus, ist das sonderbare Liebespaar an die Wand gemalt. Das bukolische Wesen aber ist seitdem nicht wieder aus der Poesie verschwunden und zu selbständiger Eigenart ausgebildet, mit Meisterschaft geübt von Theokrit, dessen „Idyllen" den musikalischen Ursprung nicht verläugnen.

IV. Die hellenistische Lyrik.

Überhaupt hat über die Literatur aus der Zeit nach dem großen Alexander, die man die hellenistische nennt, ein böser Stern geleuchtet. Von ihrer unendlich reichen Prosa ist fast nichts, von ihrer Poesie sehr wenig auf uns gekommen. Nicht als wäre sie bedeutungslos und unoriginell gewesen. Im Gegenteil hat sie neue Wege einge-

schlagen in scharfer Opposition gegen die ausgetretenen Bahnen der klassischen Dichtung. Die Blüte der römischen Poesie in der Zeit des Cicero und Augustus ist auf ihr erwachsen und noch einmal wirkt sie vorbildlich auf das ausgehende Altertum. Ganz besonders schlimm ist es der hellenistischen Lyrik ergangen. Sie ist so gut wie völlig zerstört und verloren. Und doch muß die Produktion recht lebhaft gewesen sein. Denn eine stattliche Reihe lyrischer Versmaße trägt die Namen von hellenistischen Dichtern. So z. B. die jedem Horazleser bekannten Asklepiadeen, Glykoneen, Pherakrateen, so die Phaläzeen, die Catull besonders liebt, so das Archebuleion. Sie heißen nach ihnen, weil sie diese schon in der klassischen Lyrik benutzten Gebilde besonders gern angewandt haben und zuerst ganze Gedichte aus einem einzigen solchen immer wiederholten Verse gedichtet haben. Die Alten hatten stets Strophen gebaut, deren jede wenigstens zwei verschiedene solcher Reihen vereinigte. Der Strophenbau war am Ende des 5. Jahrhunderts schon abgekommen und seitdem war auch das Verständnis für diese streng einfache Musik geschwunden, die sich nur noch im Kirchenliede hielt. Die hohe Chorlyrik hatte alle Fesseln der Responsion abgestreift. Das kleine Lied aber sang man in der hellenistischen Zeit nicht mehr, sondern rezitierte es, wie wir. Deshalb bedurfte man auch da der Strophe nicht mehr. Die Dichter selbst gaben, wie die Modernen, Sammlungen solcher lyrischen Gedichte als fertige Bücher heraus unter bescheiden klingenden Titeln wie „Spielchen" oder „Scherzchen", „Vermischtes", „Durcheinander". Das ist alles verloren. Man darf sie sich etwa in der Art Catulls denken, der seine kleinen Gedichte in der Form ihnen nachgebildet und auch den Titel „nugae" übernommen hat. Aber das sprühende Leben, das feurige Herz, die übermütige Laune, die Frische der kernigen Sprache sind doch alles Eigenschaften dieses genialsten römischen Dichters und dürfen nicht auf seine Vorbilder übertragen werden. Zudem macht die Parallele der römischen Elegie bedenklich. Sie gibt dem persönlichen Erlebnis als solchem unmittelbaren Ausdruck, aber bei keinem ihrer gerühmten Vorbilder, weder bei Philetas noch Kallimachos, ist davon eine Spur wahrnehmbar. So darf man schließen, daß auch die den Leser Catulls hinreißende, dem Augenblick entsprungene Stimmung und das unmittelbar Persönliche den frühhellenistischen Dichtern nicht ganz so eigen gewesen sein wird.

Einen Ersatz für das kleine Lied bietet manches hellenistische Epi-

gramm. Denn es wurde um 300 v. Chr. Mode, den eng begrenzten Rahmen und die feste Form des Epigramms auch zum Ausdruck von Stimmungen zu verwenden. Man hat solche Gedichtchen mit besserem Rechte Kurzelegien genannt. Denn aus der Elegie sind sie erwachsen. Hatte doch schon Theognis die Elegie auf kleinen Raum beschränkt. Die Unterhaltung beim Symposion führte dazu, bei dem abwechselnd die Genossen ein Stücklein vortrugen, sei es ein lyrisches Liedchen (Skolion, s. oben S. 58), sei es eine kleine Elegie. Und wirklich versetzen uns manche dieser hellenistischen Kurzelegien unmittelbar in ein Symposion, wie auch Catull noch solch poetisches Spiel beim Gelage schildert. Die Erhaltung der Epigramme verdanken wir der großen im letzten Jahrhundert v. Chr. angelegten, bis ins späte Altertum fortgesetzten Sammlung, die uns in der sogenannten Blütenlese (Anthologia) erhalten ist.

Der Begründer und Meister dieser Gattung war Asklepiades von Samos um 300 v. Chr., von Theokrit als sein unerreichter Meister gepriesen. „Der Wein ist Verräter der Liebe. Nikagoras verläugnete sie mir. Aber wir tranken ihm zu: nun tropft ihm die Träne, nieder schlägt er die Augen und der Kranz entfiel seinem Haupt." — „Trink Asklepiades! Wozu die Tränen? Nicht dir allein schoß Eros seine Pfeile. Eine Spanne nur ist nnser Leben. Genieß es! Bald ruhst, Armer, du aus die lange, lange Nacht." — „An seiner Pforte häng' ich euch auf, ihr Kränze. Nun schüttelt nicht vorzeitig eure Blätter, die ich netzte mit meinen Tränen! Leicht fließen sie ja vom Auge der Liebe. Aber wenn ihr ihn sehet öffnen die Tür, dann tropfet meinen Regen über sein Haupt, daß sein blondes Haar meine Tränen trinke." —

Dies, was noch von der Seele mir blieb, dies Restchen, Eroten,
O bei den Himmlischen, laßt wenigstens dieses in Ruh!
Oder wo nicht, so schleudert auf mich statt Pfeile den Blitzstrahl;
Wandelt in Asche mich um, laßt mich zu Kohle verglühn.
Ja, ja, schleudert, Eroten, den Blitz! Durch Leiden verhärtet,
Fordr' ich ein andres Geschoß, wenn es ein schärferes gibt.
(F. Jacobs.)

In der Weise werden wir uns doch wohl auch des Asklepiades Gedichte in lyrischen Maßen denken dürfen. In Musik gesetzt hat sie aber der Dichter so wenig, wie Goethe, Moerike, Heine oder Rilke ihre Verse komponiert haben. Es ist auch kaum wahrscheinlich, daß sie je Musiker gefunden haben, die sie komponierten. Sie selbst emp-

fanden nicht das Bedürfnis. Hatten ja doch diese Dichter ganz wie die modernen so sehr das Verständnis dafür verloren, daß diese lyrischen Maße zu Musik und Tanz erwachsen waren; so sehr hatten sie sich gewöhnt, sie zu rezitieren statt zu singen, daß sie sie neben den alten Rezitationsmaßen, wie dem daktylischen Hexameter und dem iambischen Trimeter, und statt ihrer ohne Unterschied verwandten, ja daß sie sie sogar für Inschriften gebrauchten. Wir besitzen noch einige solcher Kunststücke, die an Nürnberger Scherze erinnern: es sind die Gegenstände, für die sie bestimmt waren, durch längere oder kürzere Verse nachgebildet, z. B. ein Altar, ein Beil, ein Ei, eine Pansflöte.

Aber es wäre falsch zu glauben, daß damals nicht mehr so viel gesungen wurde wie früher. Selbstverständlich sang noch das Volk seine Liedchen, sang man die Kirchenlieder in der alten Weise fort. Von diesen haben sich einige dürftige Proben erhalten, Hymnen auf Asklepios von Isyll von Epidauros und den kretischen Zeus vom Anfang des 3. Jahrhunderts, auf Apoll von Delphi, von denen zwei sogar die Musiknoten zeigen. In sapphischen Strophen hat eine lesbische Dichterin Melinno wohl um 100 v. Chr. Rom und die Oligarchie an irgendeinem Feste gefeiert. Auch ein Hymnus der Athener ist erhalten, mit dem sie 307 v. Chr. den gewaltigen Sohn des Königs Antiochos von Syrien, den „Städtebelagerer" Demetrios wie einen Gott eingeholt haben, „Poseidons und Aphrodites Sohn leibhaftig gegenwärtig, nicht aus Holz oder Stein, nicht ferne weilend wie die andern Götter, die keine Ohren haben oder überhaupt nicht sind oder sich um uns nicht kümmern." Aber die Musik war ihre eigenen Bahnen gegangen und hatte sich zu selbständiger Kunst entwickelt, so kompliziert, daß nur Berufsmusiker sie zu setzen und recht auszuüben vermochten. Brauchte sie auch Texte, so waren diese doch so sehr Nebensache, daß sich große Dichter wohl nicht gar oft für sie hergegeben haben, so wenig wie für die Oper der Neuzeit. Schon Timotheos' „Perser" zeigen ja den Anfang dieser Entwickelung. Aber auch in diesen Texten ist Schönes geleistet worden. Wieder hat uns ein Papyrusfund überraschende Belehrung gebracht. Er schenkte uns ein großes Bruchstück einer Arie in freien Rhythmen wie die responsionslosen Sologesänge der Euripideischen Tragödien, also ein Libretto für moderne Musik. Sie war ein Konzertstück hohen Stils. Ein Mädchen irrt durch die Nacht zur Tür ihres treulosen Geliebten, der mit

fröhlichen Genossen und Mädchen zecht. Das Fragment hebt an mit der Erinnerung an die Geschichte ihrer Liebe. „Wie schmerzt es, denk' ich daran, wie er mich geherzet schon mit dem Gedanken, mich bald zu verlassen!“ Nun macht sie sich auf.

Freundliche Sterne, erhabene Nacht voll Liebesschauer,
Geleite mich heute zu ihm,
Dem mich Kypris zur Sklavin gegeben
Und Eros, der ganz mich gefangen.
Mir leuchtet als Fackel die große Flamme,
Die in der Seele mir brennt. —

Das hat mich empört, das hat mich geschmerzt,
Wie dieser Betrüger,
Der vordem so groß tat und als reinste
Herzensneigung seine Liebe pries,
Jetzt nicht ertragen wollte
Diese erste kleine Kränkung.

Jetzt ist sie vor seinem Hause angelangt und vernimmt das Getöse des Gelages:

Es raset mein Blut,
Eifersucht packt mich,
Feuer verzehrt mich,
Verlassen von ihm!
Ach, wirf deine Kränze
Mir wenigstens nieder,
Ich wollte sie drücken
Ans einsame Herz!

Herr, laß dein Mädchen
Doch draußen nicht stehen!
Mach auf! Mich hat Liebe
Demut gelehrt. —

Wahnsinnige Liebe
Schafft Leid über Leid.
Eifersucht zwingt mich
Zu hoffen und harren.
Schon lieben den Einzigen
Bringt Mädchen von Sinnen,
Betrogene Treue
Entfacht Raserei. —

Wisse du, mein Herz ist unbesieglich,
Wenn der Haß es packt.
Ich rase, denk ich nur daran,
Daß einsam ich schlafe
Und du in anderer Mädchen
Umarmungen rennest.

Und nun zwingt sie sich zur Ruhe, zur Überlegung: „Wir sollten uns vertragen. Haben wir nicht dazu Freunde, Schiedsrichter zu sein, wer unrecht tat?“

Da bricht dies köstliche Stück ab. Wir kennen nichts Ähnliches aus der antiken Literatur. Weit übertrifft dies Seelengemälde des betrogenen Mädchens die wenigen gleichen Versuche des Euripides im „Ion“ und des Theokrit im „Liebeszauber“. Es wirkt unmittelbar auf uns wie kaum eine andere antike Dichtung, weil es das alte,

immer neue Leid mit einer Unmittelbarkeit und einer Herzenskenntnis schildert, wie wir sie nur bei den Besten moderner Literatur wiederfinden. Dazu denke man sich nun entsprechende Musik, und man wird es den tiefsten Liedern eines Schubert, Brahms, Wolf gleichstellen. Nach diesem einen Beispiel dürfen wir uns eine hohe Vorstellung von derartiger Lyrik in hellenistischer Zeit machen und bedauern um so tiefer, daß diese Klänge so ganz verhallt sind.

Ist diese Perle namenlos, so hat ein anderer Papyrusfund uns wenigstens einen lyrischen Hymnus des berühmtesten der hellenistischen Dichter, des Kallimachos, kennen gelehrt. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. in Alexandria am Hofe der reichen Könige Ägyptens, des zweiten und dritten Ptolemaios, tätig, hat er diesen Hymnus auf den Tod der Königin Arsinoë 270 gedichtet, Schwester und Gattin des zweiten Ptolemaios. In einem einzigen stets wiederholten Verse verfaßt, war er vermutlich nur für Rezitation bestimmt. Nach kurzer Anrufung der Götter beginnt er: „Du bist also im Himmel, Arsinoë." Nach längeren unkenntlichen Versen hat der Dichter dann mit kühner Phantasie von einer früher verstorbenen Schwester der Arsinoë erzählt, die, als Prinzessin vergöttlicht, mit Hephaistos' Gattin freundschaftlich verkehrt, und von ihr den Tod der Königin erfährt, die den Rauch ihres Scheiterhaufens gesehen.

Wir besitzen auch einige Götterhymnen von Kallimachos. Bis auf eine im elegischen Maß sind sie in Hexametern abgefaßt, aber sie unterscheiden sich in Anlage und Stil eigentlich nicht von jenem lyrischen Hymnus auf den Tod der Königin Arsinoë. So mag der Anfang des einen zur Veranschaulichung seiner Art in Wilamowitzens Übertragung folgen:

Sieh da, es zittert das Eschengezweig,
Zittert Apollons Tempel:
Fliehe, fliehe, wer unrein ist!
Stößt nicht Apollons Götterfuß
Schon aus des Tores Flügel?
Seht ihr, die delische Palme nickt
Lieblich zum Gruß, und hoch in der Luft
Höre den Schwan ich singen.
Riegel, fahret von selbst zurück!
Springt auf, ihr Tore, der Gott ist da!
Knaben, rüstet zum Sange,
Rüstet euch zum Reigentanz! —

Nicht jedem Menschen zeigt sich der Gott,
Zeigt sich allein dem Frommen.
Groß, wer ihn scheut; niedrig, wer nicht.
Wir werden dich schauen, gewaltiger Herr,
Niedrig werden wir nimmer. —
Knaben, Apollon ist in der Stadt.
Da muß erschallen der Laute Klang,
Dröhnen der Tritt des Reigens,
Wollt ihr erleben den Hochzeitstag,
Wollt einst ihr tragen ein weißes Gelock,
Soll auf dem alten Grunde
Stehen bleiben das Vaterland. —
So recht ihr Knaben, die Laute erklang,
Schweigt nun alle in Andacht,
Hört das Lied zu des Gottes Lob!
In Andacht schweiget ja auch die See,
Wenn des Apollon Waffen,
Leier und Bogen, der Sänger preist.
Thetis hört auf um ihres Achill
Tod zu stöhnen und wimmern,
Wenn die Gemeinde „Päan" ruft.
Ja, selbst der weinende Marmelstein,
Hoch in Phrygiens Bergen,
Hemmet der Trauer Tränenstrom.
Einst war es ein Weib; nun ist es ein Fels,
Erstarrt zu ewiger Strafe
Für ein häßlich Lästerwort.
Ruft „Päan, Päan!" Ach, es bekommt
Schlecht, mit den Göttern zu streiten.
Wer mit den Göttern streiten will,
Sei auch meinem Könige Feind;
Wer dem Könige Feind ist,
Sei Apollons Feind zugleich.

In elegischem Maß hatte Kallimachos ein Gedicht auf die unter die Sterne versetzte Locke der jungen Königin Berenike abgefaßt, die sie für ihren jungen Gemahl Ptolemaios III. 245 geweiht hatte, als er in den Krieg gegen Syrien zog. Erhalten nur in Catulls Übersetzung, gibt sie die beste Vorstellung dieser raffinierten eigenartigen Hofkunst, die das Vorbild für alle spätere offizielle Fürstenverherrlichung geworden ist. Doch bedarf das Gedicht zum Verständnis eingehender Erklärung. Ich verweise dafür den Leser auf Wilamowitz' Reden und Vorträge[3] S. 243, wo er dies Stück kennen und genießen lernen kann.

Ich reihe an ein Prachtstück pathetischen Hymnenstils, ebenfalls

in Hexametern abgefaßt, aber mit so starken Klangwirkungen, daß es vielmehr lyrisch wirkt. Es stammt vom Smyrnäer Bion, der um 100 v. Chr. gelebt hat, und war für den Vortrag am Adonisfest bestimmt. Wie es vorgetragen wurde, lehrt das reizende Gedicht Theokrits, in dem er uns zwei Alexandrinerinnen vorführt, die aus der Enge ihrer kleinbürgerlichen Häuslichkeit sich durchs Gewoge der Weltstadt zum Königspalast drängen, wo die Königin zum Feste des Adonis sein Bild in einem Prachtzelt köstlich aufgebahrt hat, an dem eine berühmte Sängerin das Klagelied um den schönen, zu früh dahingerafften Liebling der Aphrodite vorträgt. Bions Hymnus lautet so:

Ich klag' um Adonis: „Adonis ist tot,
  Adonis, der holde Knabe.“
„Adonis ist tot, der holde Knab'!“
  Klagen mit mir die Eroten.
Schläfst du noch, Kypris, auf purpurnem Pfühl?
  Wach auf, nimm Trauerflöre,
Schlage die Brüste, sag' es dem All:
  Tot ist Adonis, der holde.
Ich klag' um Adonis. „Adonis ist tot“,
  Klagen mit mir die Eroten.
Der holde Adonis liegt droben im Wald,
  Zerfleischt sind seine Weichen,
Die weißen, von weißem Eberzahn;
  Nun liegt er da, verscheidend,
Zu Kypris' Kummer. Den Schnee der Haut
  Das schwarze Blut berieselt,
Unter den Brauen der Blick erstarrt,
  Es welken der Lippen Rosen,
Und mit den Rosen welkt der Kuß:
  Nie mehr findet ihn Kypris.
Ist auch süß ihr der tote Kuß,
  Der Sterbende fühlt kein Küssen.
Ich klag' um Adonis. „Adonis ist tot“,
  Klagen mit mir die Eroten.
Es ist so tief die Wunde, so tief,
  Die Adonis trägt am Schenkel:
Doch ach, viel tiefere Wunden trägt
  Kytheres Herrin im Herzen.
Es hob um ihn laut Trauergeheul
  Der treuen Hunde Meute;
Es weinen des Berges Nymphen um ihn:
  Kypris mit offenen Haaren,
In schwarzem Gewand, ohn' Schleier und Schuh,
  Stürmt durch das Waldesdickicht.

Es reißen die Dornen die Eilende wund
  Und kosten am Götterblute.
Sie fährt mit gellendem Jammergeschrei
  Über die weiten Halden,
Sie ruft den Gatten, den Kinyrassohn,
  Sie ruft den geliebten Knaben.
Doch der eine schwarze Lache trägt
  Von Blut auf seinen Lenden.
Rot rinnt es aus ihr auf seine Brust
  Und weiter auf den Busen.
Schneeweiß war Adonis' Busen einst,
  Jetzt wird er ganz bepurpurt.
„Wehe, Kytheres Herrin, weh!"
  Klagen dazu die Eroten. (U. v. Wilamowitz.)

Auch Jamben und Elegien sind in dieser Zeit viel gedichtet, aber kaum erhalten. Dem Beispiel eines Antimachos von Kolophon um 400 v. Chr. folgend, hatte Philetas von Kos, einer der Begründer der hellenistischen Poesie, einen Elegienkranz zu Ehren von Bittis, seiner Geliebten, gedichtet. Kann man sich davon keine Vorstellung machen, so mag man, was von Elegien des Hermesianax und Kallimachos zu erkennen ist, nicht recht unter die Lyrik rechnen. Jener hatte seine drei Bücher Elegien auch nach seiner Geliebten Leontion benannt. Was wir davon haben, ist eine Art Literaturgeschichte, mit der Absicht zu zeigen, daß alle Poesie und Philosophie der Liebe ihre Entstehung verdanke: Penelope war Homers Geliebte, Eoie hat Hesiod begeistert, Theano hat den Pythagoras, Aspasia den Sokrates inspiriert. Kallimachos' berühmte Elegiensammlung Aitia gab Erzählungen, die eigenartige Kulte, Feste und Bräuche erläutern sollten. Ihr erhaltener Schluß ist witzig, amüsant, gelehrt, aber von elegischer Stimmung, von Liebe und Sehnen keine Spur, und das in der berühmten Liebesgeschichte von Akontios und Kydippe, die vor Bekanntwerden des Originals als Muster sentimentaler Liebesgeschichte galt. Dazu ist sie, wie wir nun sehen, erst später, wohl erst im ersten vorchristlichen Jahrhundert geworden. Und damals wird wohl auch die wunderschöne Geschichte von Hero und Leander ihren unvergänglichen Reiz erhalten haben, uns durch ein trostloses kleines Epos des Musaios, etwa 5. Jahrhunderts n. Chr., erhalten; ob freilich in einer Elegie, muß ganz zweifelhaft bleiben. Einen bedeutenden Dichter, besonders Elegiker, kennen wir aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert, Parthenios. In den schrecklichen Mithridatischen Kriegen

als Sklave nach Rom verschleppt, hat er dort seine dichterische Tätigkeit fortgesetzt, und, wie es scheint, stark auf die junge römische Dichtergeneration eingewirkt, die seit den sechziger und fünfziger Jahren dort die klassische Periode römischer Dichtung inaugurierte. Man vermutet, daß er die Elegie des persönlichen Erlebnisses geschaffen oder doch vorbereitet oder weiterentwickelt habe, die wir schon bei Catull, in Blüte bei Tibull und Properz finden. Und in seinem Kreise könnte wohl auch jene weiche Stimmung der Elegie eingeflößt sein, die wir bei Tibull vor allem finden, und die die Geschichten von Akontios und Kydippe, von Hero und Leander mit zarter Schönheit getränkt hat.

Aus der römischen Kaiserzeit fehlt uns so gut wie alles Material, um über ihre Lyrik zu reden, die da weder in Theatern noch beim Gelage, weder beim Gottesdienst noch bei der Arbeit gefehlt hat. Das wenige, was wir besitzen, ist nicht der Rede wert, so kümmerlich und langweilig ist es. Als Probe möge hier wenigstens ein Stückchen eines der vielen Anakreontiker Platz finden, die seit hellenistischer Zeit bis in die byzantinische hinein dem liebenswürdigsten Lyriker und Lebemann Anakreon nachzutun sich mühten ohne Ahnung seiner Kraft und seiner Kunst, und es nicht über inhaltleere, gelegentlich zierliche Tändeleien brachten. Sie haben eine literargeschichtliche Bedeutung, da sie im 18. Jahrhundert die Männer um Gleim begeisterten und noch Goethe zu einer zierlichen Nachdichtung angeregt haben.

Mittnacht war's; der Himmelswagen
Zum Bootes hin sich wandt;
Und die müden Menschen alle
Lagen tief in Schlaf gebannt.
Da trat Eros vor mein Häuschen,
Klopfte mit dem Ring ans Tor:
„He! wer klopft am Tore draußen,
Schreckt mich aus dem Schlaf empor?" —
„Bin ein Kind nur, sei nicht bange!
Regen hat mich naß gemacht!
Laß mich ein, bin ausgegangen
In der mondenlosen Nacht!"
Ich voll Mitleid, zünd' ein Lämpchen,
Öffne meine Tür geschwind;
Und mit Bogen, Pfeil und Köcher
Seh ich vor mir stehn das Kind.
Und nun setz' ich es zum Herde,
Und die Händchen starr und blaß
Reib' ich warm, und aus den Haaren
Drück' ich ihm das kalte Naß.
Doch kaum ist der Frost gelindert,
Ruft der Junge: „Komm, laß sehn!
Ist wohl meiner Bogensehne
Durch den Regen was geschehn?" —
Und er spannt sogleich den Bogen,
Trifft mich mitten durch das Herz,
Wie mit einem feinen Stachel!
Und er hüpft in lautem Scherz.
„Lieber Gastfreund," ruft er lachend,
„Bitte, freu' dich doch mit mir!
Heil geblieben ist mein Bogen,
Aber wund das Herze dir!"

(Schultz-Gefften.)

Schlußwort.

Fragen wir, was die griechische Lyrik geleistet hat und was ihr versagt blieb, so messen wir sie natürlich an dem, was wir in unserer Lyrik besitzen.

Die Elegie wird zunächst als Mahnrede ausgebildet, Aufforderung zum Kampf, zum Ausharren in Not, zur politischen Parteinahme, Belehrung über Leben, Sitte, Moral. Lehrhaft sind auch noch die novellistischen Erzählungen, mit denen Kallimachos allerlei Kulte und Bräuche erklärte. Auch der elegische Trost für den Tod der Geliebten oder Liebesleid hat durch die Häufung der Beispiele noch etwas Didaktisches an sich. Den Begriff, den wir mit Elegie verbinden, erhält sie erst durch Tibulls und Properzens Dichtungen: jene sanfte Wehmut, das sentimentale Naturempfinden und die feurig dringliche, glückschwelgende, sehnsüchtig flehende, eifersüchtig klagende, verzweifelt schreiende Liebe. Mögen Griechen ihnen die Wege gewiesen haben, wie Parthenios das wahrscheinlich getan hat, in Schatten gestellt wurden ihre Leistungen dieser Art gewiß durch die klassische Poesie der Römer. An sie haben die Modernen angeknüpft.

Die Chorpoesie hat die Fülle und Pracht der Rhythmen vor allen anderen entwickelt und auf die Einzelarie vererbt. So mannigfaltig ihre Verwendung war, so verschieden war ihr Charakter. Sie hat die liedmäßige Erzählung ausgebildet, indem sie sie auf eine oder wenige Szenen zusammendrängte, diese anschaulich, dramatisch-lebendig hinstellte, alles Vor und Nach, alles Nebenwerk auf knappste Striche beschränkte. Das ist dieselbe Kunst, die unsere „Balladen“ zeigen, wie Bürgers Lenore, Schillers Taucher, Bürgschaft, Kraniche des Ibykus, Goethes Braut von Korinth, Gott und Bajadere. Kräftig tritt daneben besonders bei Pindar die Betrachtung hervor, die Gedankenlyrik, die aus unserer klassischen Poesie uns wohl vertraut ist, vom jungen Goethe in unmittelbarer Anlehnung an Pindar geübt, von dem er die prachtvolle Rhythmik gelernt hat, wie z. B. in Prometheus, Grenzen der Menschheit.

Die Chorpoesie hat auch die pompöse Verherrlichung lebender Zeitgenossen begonnen und hoch entwickelt. Ausgangspunkt war die wunderliche Sitte, den Sieger in Turnspielen und Pferderennen durch Hymnen wie einen Heros zu feiern. Ohne diese Veranlassung wurde schon der Bezwinger Athens von 404, der Spartiat Lysander geehrt.

Nach Alexander wurde es Sitte, die göttergleichen Könige in entsprechendem Stil zu besingen. Es geschah in manchen Formen. Horazens Augustusoden sind recht aus dem hellenistischen Geiste. Ihre Wirkung auf die Neuzeit ist bekannt.

Die eigentlichste Form der Lyrik aber ist für uns das kleine Lied. In Archilochos, Alkaios, Sappho, Anakreon hat es seine klassische Form gefunden. Sein Inhalt ist Politik, Zank und Haß, Lebensfreude, Liebe in Sehnsucht, Glück und Qual. Erst der Römer Catull läßt wieder dies ganze Register, und er in neuen Tönen und stürmischer Leidenschaft erklingen. Daß es ihm ein hellenistischer Dichter gleichgetan, ist nicht wahrscheinlich. Auch vom Epigramm, das gern diese Saiten anschlug, läßt sich doch nichts ihm an die Seite stellen. Vergleicht man diese Leistung des Altertums mit moderner Lyrik, so sieht man rasch, daß sie mit dieser verglichen einen eng beschränkten Kreis nur ausfüllt, und daß sie auch an Tiefe sie nicht annähernd erreicht. Unübertrefflich anschaulich ist freilich Sapphos Schilderung der Leidenschaft, von packender Inbrunst ihre Sehnsucht, vollendet ist die Anmut von Anakreons Lebenslust und Liebesspiel, aber sie bleiben doch eigentlich mehr an der äußeren Schale haften. In dieser Beschränkung liegen auch ihre Vorzüge, die plastische Anschaulichkeit, die gesunde Sinnlichkeit, die Klarheit des Ausdrucks. Schon Catull wühlt tiefer, steht unserem Empfinden näher. Aber das Belauschen jeder zartesten Regung der Seele, ihrer leisesten Stimmungen, den künstlerischen Ausdruck des Unaussprechlichen und doch oft bis zur Qual drangvoll Empfundenen, das suchen wir vergeblich bei den Alten. Sie bieten nichts, was uns die Lyrik eines Goethe, Moerike, Eichendorff und so vieler anderer, den Jungen ja auch eines George und Rilke erlösend und beglückend beschert. Es fehlt den Alten das innige Verhältnis zur Natur, dies pantheistische Ineinsfühlen mit dem All, diese Andacht zur Welt, die erfüllt und beseelt vom eigenen Gefühl jede Regung widerklingt und sie nun erst recht vernehmbar macht. Beides, die Vertiefung in das eigene Selbst und das liebende Erfassen der Natur, sind Errungenschaften des neueren Geistes, die ihn unendlich vertieft und bereichert haben. Fanden sie früher ihren Ausdruck in inbrünstiger Mystik, so haben sie nach dem Verfall der Religion sich in Musik und Lyrik entladen, den beiden Schwesterkünsten, die auch getrennt ihren gemeinsamen Ursprung nie verleugnen und immer wieder sehnend zueinander streben.

Literatur.

K. O. Müller, Geschichte der griechischen Literatur 1. 2. 1841, 4. Aufl. 1882.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die griechische Literatur des Altertums[3] in „Kultur der Gegenwart", Teil I Abt. VIII, Leipzig 1912.

—, Reden und Vorträge[3], Leipzig 1912. (Pindaros. Locke der Berenike von Kallimachos. Daphnis von Theokrit. Adonis von Bion.)

E. Bethe, Die griechische Poesie in „Einleitung in die Altertumswissenschaft" herausgegeben von Gercke-Norden[2], Leipzig 1912.

R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion. Gießen 1893.

Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus (zuerst 1896 im 17. Bd. der Abhandlungen d. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften) 4. Aufl. 1909 bei Teubner, 5. Aufl. 1919 bei Reinecke.

F. G. Welcker, Kleine Schriften I und II. Bonn 1844.

Die wissenschaftliche Sammlung der griechischen Lyriker ist die von Th. Bergk, „Poetae lyrici Graeci", in 4. Auflage bei Teubner, Leipzig 1878—1882 in 3 Bd.: I. Pindar (jetzt ersetzt durch Otto Schröders Ausgabe, Leipzig, Teubner 1900, kleine Ausgabe 1914), II. Elegiker und Jambographen, III. Chor- und Einzellieder.

Die seitdem hauptsächlich durch griechische Papyrusfunde in Ägypten bekannt gewordenen neueren Stücke sind gesammelt von E. Diehl, Supplementum lyricum, 3. Aufl. 1917 = Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen herausgegeben von H. Lietzmann. Nr. 33/4, Bonn, Marcus und Weber. — Bakchylides von Blaß-Süß, Leipzig 1912.

Zur Einführung dienen die kommentierte „Anthologie aus den Lyrikern der Griechen" von Buchholz-Peppmüller-Sitzler, 1. 2, Leipzig 1911 u. 1909. — Pindars Pythien erklärt von Otto Schroeder, Leipzig 1920.

Übersetzungen griechischer Lyriker sind zahlreich. Ich habe aus verschiedenen ausgewählt, stets den Übersetzer genannt, die wenigen namenlosen sind eigene Versuche. Auch bei den übernommenen habe ich mir hier und da eine kleine Änderung erlaubt, in der Meinung zu bessern. Die Übersetzer mögen mir das verzeihen. Ich habe mehr darauf gesehen, daß Stimmung und Ton etwa getroffen waren, als auf Wiedergabe des Versmaßes, der Worte und Bilder. Vgl. v. Wilamowitz, „Was ist Übersetzen?" (Reden und Vorträge Nr. 1.) Einige zur Auswahl:

Friedrich Jacobs, Leben und Kunst der Alten (= Vermischte Schriften II. Teil) Bd. I Der Griechischen Blumenlese 1.—12. Buch. Gotha 1824.

J. A. Hartung, Die griechischen Elegiker. Griechisch mit metrischer Übersetzung 1. 2. Leipzig 1859.

E. Geibel, Klassisches Liederbuch. Griechen und Römer in deutscher Nachbildung = Gesammelte Werke V 105.

akob Mähly, Griechische Lyriker, übersetzt. 1. 2. Leipzig.

l. Schultz-Joh. Geffcken, Altgriechische Lyrik in deutschem Reim. erlin 1895. (104 S.)

er Koch, Antike Dichtungen in deutschem Gewande. Stuttgartin 1908. (106 S.)

towasser, Griechenlyrik in deutsche Verse übertragen. Heidel-
10. (284 S.)

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band ist einzeln käuflich



Kartoniert M. 1.60,*) gebunden M. 1.90*)

Verlag B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet
Werke, die mehrere Bände umfassen, auch in einem Band gebunden erhältlich

I. Religion, Philosophie und Psychologie.

sthetik. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2. Aufl. (Bd. 345.)
— Einführung in die Geschichte der Ä. Von Dr. H. Nohl. (Bd. 602.)
Astrologie siehe Sternglaube.
ufgaben u. Ziele d. Menschenlebens. Von Prof. Dr. J. Unold. 5. Aufl. (Bd. 12.)
Bergpredigt, Die. Von Prof. D. Dr. H. Weinel. (Bd. 710.)
ergson. Henri, der Philosoph moderner Relig. Von Pfarrer Dr. E. Ott. (Bd. 480.)
erkeley siehe Locke, Berkeley, Hume.
Buddha. Leben u. Lehre d. B. V. Prof. Dr. R. Pischel. 3. A., durchges. v. Prof. Dr. H. Lüders. M. 1 Tb. u. 1 T. (109.)
alvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. 2. Aufl. (Bd. 247.)
hristentum. Aus der Werdezeit des chr. Studien u. Charakteristiken. V. Prof. Dr. J. Geffcken. 2. Aufl. (Bd. 54.)
— Die Religion des Urchristentums. Von Prof. D. Dr. H. Windisch. (Bd. 641.)
— Christentum und Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297, 298.)
— siehe Jesus, Kirche, Mystik im Christent.
thik. Grundzüge d. E. M. bes. Berücksicht. d. päd. Probl. V. E. Wentscher. (397.)
— s. a. Aufg. u. Ziele, Sexualethik, Sittl. Lebensanschauungen, Willensfreiheit.
reimaurerei, Die. Eine Einführung in ihre Anschauungswelt u. ihre Geschichte. Von Geh. Rat Dr. L. Keller. 2. Aufl. von Geh. Archivrat Dr. G. Schuster. (463.)
riechische Religion siehe Religion.
andschriftenbeurteilung, Die. Eine Einführung in die Psychol. d. Handschrift. Von Prof. Dr. G. Schneidemühl. 2., durchges. u. erw. Aufl. Mit 51 Handschriftennachbild. i. T. u. 1 Taf. (Bd. 14.)
eidentum siehe Mystik.
ellenistische Religion siehe Religion.
erbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Herbarts. (Bd. 164.)
Hume siehe Locke, Berkeley, Hume.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. 3. Aufl. (Bd. 199.)
Jesuiten, Die. Eine histor. Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
Jesus. Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Kirchenrat Pfarrer D. Dr. P. Mehlhorn. 2. Aufl. (Bd. 137.)
— Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zum quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Prof. D. Dr. H. Weinel. 4. Aufl. (Bd. 46.)
— s. auch Bergpredigt.
Israelitische Religion siehe Religion.
Kant, Immanuel. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. O. Külpe. 4. Aufl. hrsg. v. Prof. Dr. A. Messer. Mit 1 Bildnis Kants. (Bd. 146.)
Kirche. Geschichte der christlichen Kirche. Von Prof. Dr. H. Frhr. v. Soden: I. Die Entstehung der christlichen Kirche. (Bd. 690.) II. Vom Urchristentum zum Katholizismus. (Bd. 691.)
— siehe auch Staat und Kirche.
Kriminalpsychologie s. Psychologie d. Verbrechers, Handschriftenbeurteilung.
Kulturreligionen. s. Religion.
Leben. Das L. nach dem Tode i. Glauben der Menschheit. Von Prof. Dr. C. Clemen. (Bd. 506.)
Lebensanschauungen siehe Sittliche L.
Leib und Seele. Von Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 702.)
Locke, Berkeley, Hume. Die großen engl. Philos. Von Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. (Bd. 481.)
Logik. Grundriß d. L. Von Dr. K. J. Grau. (Bd. 637.)
Luther. Martin L. u. d. deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Luthers. (Bd. 515.)
— s. auch Von L. zu Bismarck Abt. IV.
Mechanik d. Geisteslebens, Die. V. Geh. Medizinalrat Direktor Prof. Dr. M. Verworn. 4. A. M. 19 Abb. (Bd. 200.)

*) Hierzu Teuerungszuschläge des Verlags und der Buchhandlungen.

ANuG 2 19. 400 T.

Mission, Die evangelische. Geschichte. Arbeitsweise. Heutiger Stand. V. Pastor S. Baudert. (Bd. 406.)
Mystik in Heidentum u. Christentum. V. Prof. Dr. Edv. Lehmann. 2. Aufl. V. Verf. durchges. übersetz. v. Anna Grundtvig geb. Quittenbaum. (Bd. 217.)
Mythologie, Germanische. Von Prof. Dr. J. von Negelein. 3. Aufl. (Bd. 95.)
Naturphilosophie, Die moderne. V. Priv.-Doz. Dr. J. M. Verweyen. 2. A. (491.)
Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Frh. v. Soden. 4. Aufl. Mit 1 Plan von Jerusalem und 3 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)
— **P. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden.** Nach d. neuest. Ausgrabgn. u. Forschgn. dargest. von Prof. Dr. P. Thomsen. 2., neubearb. Aufl. M. 37 Abb. (260.)
Paulus, Der Apostel, u. sein Werk. Von Prof. Dr. E. Vischer. (Bd. 309.)
Philosophie, Die. Einführ. i. d. Wissensch., ihr Wes. u. ihre Probleme. Von Oberrealschuldir. H. Richert. 3. Afl. (186.)
— **Einführung in die Ph.** Von Prof. Dr. R. Richter. 4. Aufl. von Priv.-Doz. Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)
— **Führende Denker.** Geschichtl. Einleit. in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 4. Aufl. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)
— **Die Phil. d. Gegenw. in Deutschland.** V. Prof. Dr. O. Külpe. 6. Aufl. (41.)
Poetik. Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.)
Psychologie. Einführ. i. d. Ps. V. Prof. Dr. E. von Aster. 2. Afl. M. 4 Abb. (492.)
— **Psychologie d. Kindes.** V. Prof. Dr. R. Gaupp. 4. Aufl. M. 17 Abb. (213 214.)
— **Psychologie d. Verbrechers.** (Kriminalpsychol.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2. Aufl. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)
— **Einführung in die experiment. Psychologie.** Von Prof. Dr. N. Braunshausen. 2. Afl. M. 17 Abb. i. T. (484)
— s. auch Handschriftenbeurteilg., Hypnotismus u. Sugg., Mechanik d. Geistesleb., Poetik, Seele d. Menschen, Veranlag. u. Vererb., Willensfreiheit; Pädag. Abt. II.
Reformation siehe Calvin, Luther.
Religion. Die Stellung der R. im Geistesleben. Von Konsistorialrat Lic. Dr. P. Kalweit. 2. Aufl. (Bd. 225.)
— **Relig. u. Philosophie im alten Orient.** Von Prof. Dr. E. von Aster. (Bd. 521.)
— **Einführung in die allg. R.-Geschichte.** Von Prof. D. Dr. K. Beth. (Bd. 658.)
— **Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand.** Von Prof. Dr. C. Clemen. (Bd. 533.)
— **Die Religion der Griechen.** Von Prof. Dr. E. Samter. M. Bilderanh. (Bd. 457.)
— **Hellenistisch-röm. Religionsgesch.** Von Hofpredig. Lic. A. Jacoby. (Bd. 584.)
Religion. D. Grundzüg. d. israel. Religionsgesch. V. Prof. D. Fr. Giesebrecht. 3. A. V. Prof. D. A. Bertholet. (52.)
— **Religion u. Naturwissensch. in Kampf u. Fried.** E. geschichtl. Rückbl. V. Pfarr. Dr. A. Pfannkuche. 2. A. (Bd. 141.)
— **Die relig. Strömungen der Gegenwart.** V. Sup. D. A. H. Braasch. 3. A. (66.)
— s. a. Bergson, Buddha, Calvin, Christentum, Luther.
Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)
Schopenhauer, Seine Persönlichk., s. Lehre, s. Bedeutg. V. Oberrealschuldir. H. Richert. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 81.)
Seele des Menschen, Die. Von Geh. Rat Prof. Dr. J. Rehmke. 4. Aufl. (Bd. 36.)
— siehe Leib u. Seele, auch Psychologie.
Sexualethik. Von Prof. Dr. H. E. Timerding. (Bd. 592.)
Sinne d. Menschen, D. Sinnesorgane und Sinnesempfind. V. Hofr. Prof. Dr. J. K. Kreibig. 3., vrb. A. M. 30 Abb. (27.)
Sittl. Lebensanschauungen d. Gegenwart. V. Gh. Kirchenr. Prof. D. O. Kirn. 3. A. V. Prof. D. Dr. O. Stephan. (177.)
— s. a. Ethik, Sexualethik.
Spencer, Herbert. Von Dr. K. Schwarze. Mit 1 Bildnis. (Bd. 245.)
Staat und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis seit der Reformation. Von Pfarr. Dr. A. Pfannkuche. (Bd. 485.)
Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte u. d. Wes. d. Astrolog. Unt. Mitw. v. Geh. Rat Prof. Dr. K. Bezold dargest. v. Geh. Hofr. Prof. Dr. Fr. Boll. 2. Aufl. M. 1 Sternk. u. 20 Abb. (Bd. 638.)
Suggestion s. Hypnotismus.
Testament. Das Alte. Seine Gesch. u. Bedeutg. V. Prof. Dr. P. Thomsen. (609.)
— **Neues.** Der Text d. N. T. nach s. geschichtl. Entwickl. V. Div.-Pfarr. Prof. Liz. A. Pott. 2. Afl. M. Taf. (Bd. 134.)
Theologie. Einführung in die Theologie. Von Pastor M. Cornils. (Bd. 347.)
Veranlagung u. Vererbung. Geistige. V. Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 512.)
Urchristentum siehe Christentum.
Weltanschauung, Griechische. Von Prof. Dr. M. Wundt. 2. Aufl. (Bd. 329.)
Weltanschauungen, D., d. groß. Philosophen der Neuzeit. Von Prof. Dr. L. Busse. 6. Aufl., hrsg. v. Geh. Hofrat Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)
Weltentstehung. Entsteh. d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissenschaft. Von Prof. Dr. M. B. Weinstein. 3. Aufl. (Bd. 223.)
Weltuntergang. Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)
Willensfreiheit. Das Problem der W. Von Prof. Dr. G. F. Lipps. 2. Afl. (Bd. 383.)
— s. a. Ethik, Mechan. d. Geistesleb., Psychol.

II. Pädagogik und Bildungswesen.

erufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen Von W J Ruttmann M. 7 Abb. (Bd. 522.)
Bildungswesen, D. deutsche, in s. geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Dr. Fr. Paulsen. 3. Aufl. Von Prof. Dr. W. Münch M Bildn Paulsens. (Bd. 100.)
— s. auch Volksbildungswesen.
rziehung. E. zur Arbeit. Von Prof. Dr. Edv. Lehmann. (Bd. 459.)
— **Deutsche E. in Haus u. Schule.** Von J. Tews. 3. Aufl. (Bd. 159.)
— siehe auch Großstadtpädagogik.
Fortbildungsschulwesen, Das deutsche. Von Dir Dr F Schilling. (Bd. 256.)
Fröbel, Friedrich. Von Dr. Joh. Prüfer. Mit 1 Tafel (Bd 82.)
Großstadtpädagogik. V. J. Tews. (327.)
— siehe Erzieh., Schulkämpfe d. Gegenw.
Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Herbarts. (Bd. 164.)
Hochschulen s. Techn. Hochschulen u. Univ.
Jugendpflege Von Fortbildungsschullehrer W Wiemann. (Bd. 434.)
Leibesübungen siehe Abt. V.
Mittelschule s. Volks- u. Mittelschule.
Pädagogik, Allgemeine. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 4 Aufl. (Bd. 33.)
— **Experimentelle P.** mit bes. Rücksicht auf die Erzieh durch die Tat Von Dr W. A Lay. 3., verb A. M. 6 Abb. (Bd 224.)
— s. Erzieh., Großstadtpäd., Handschriftenbeurteilung, Psychol., Veranlag u. Vererb. Abt. I.

Pestalozzi. Leben und Ideen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Natorp. 3. Aufl. Mit Bildn. u. 1 Brieffaksimile. (Bd. 250.)
Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)
Schule siehe Fortbildungs-, Hilfsschulwes., Techn. Hoch-, Mädch.-, Volksschule, Univ.
Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3 Aufl M. 33 Fig. (Bd. 96.)
Schulkämpfe d. Gegenw. Von J. Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)
— siehe Erziehung, Großstadtpäd.
Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum, Geschichte des deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
Techn. Hochschulen in Nordamerika. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. S. Müller. M. zahlr. Abb., Karte u. Lagepl. (190.)
Universitäten. Über U. u. Universitätsstud. V Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn Humboldts. (Bd. 411.)
Unterrichtswesen, Das deutsche, der Gegenwart. Von Geh. Studienrat Oberrealschuldir. Dr. K Knabe. (Bd. 299.)
Volksbildungswesen, Das mod. V. Stadtbbl. Prof. Dr. G Fritz. M. 14 Abb. (266.)
Volks- und Mittelschule, Die preußische, Entwicklung und Ziele. Von G h Reg.- u Schulrat Dr. A. Sachse. (Bd 432.)
Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Ein Büchl. f. theor. u. prkt. Selbstbbd. V. Dr. E. Weber. 2. A. M. 81 Abb. u. 1 Farbt. (430.)

V. Sprache, Literatur, Bildende Kunst und Musik.

Architektur siehe Baukunst und Renaissancearchitektur.
Ästhetik. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2. Aufl. (Bd. 345.)
— **Einführung i. d. Geschichte d. Ä.** Von Dr. H Nohl. (Bd. 602.)
Baukunst. Deutsche B. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr A. Matthaei. 4 Bd. I. Deutsche Baukunst im Mittelalter V. d. Anf. b. z. Ausgang d. roman. Baukunst. 4. Aufl Mit 35 Abb (Bd. 8.) II. Gotik u. „Spätgotik" 4. Aufl Mit 67 Abb Bd 9.) III. Deutsche Baukunst in d. Renaissance u. d. Barockzeit b. z. Ausg d 18 Jahrh. 2. Afl. Mit 63 Abb. i Text. (Bd 326.) IV. Deutsche B. im 19. Jahrh. Mit 35 Abb. (Bd. 453.)
— siehe auch Renaissancearchitektur.
Beethoven siehe Haydn.
Bildende Kunst, Bau und Leben der b. K. Von Dir. Prof. Dr. Th. Volbehr. 2. Aufl. Mit 44 Abb. (Bd. 68.)
— siehe auch Baukunst, Griech. Kunst, Impressionismus, Kunst, Maler, Malerei, Stile.

Björnson siehe Ibsen.
Buch. Wie ein Buch entsteht siehe Abt. VI.
— s. auch Schrift- u. Buchwesen Abt. IV.
Dekorative Kunst d. Altertums. V. Dr. Fr. Poulsen. M. 112 Abb. (Bd. 454.)
Deutsch siehe Baukunst, Drama, Frauendichtung, Heldensage, Kunst, Literatur, Lyrik, Maler, Malerei, Personennamen, Romantik, Sprache, Volkslied, Volkssage.
Drama, Das. Von Dr. B. Busse. Mit Abb. 3 Bde. I: Von d. Antike z. franz. Klassizismus. 2. A., neub. v. Oberl. Dr. Riedlich, Prof. Dr. R. Imelmann u. Prof. Dr. Glaser. M. 3 Abb. II: Von Versailles bis Weimar. 2. Aufl. III: Von d. Romantik z. Gegenwart. (287 289.)
Drama. D. dtsche. D. d. 19. Jahrh. J. s. Entwickl. dgest. v. Prof. Dr. G. Witkowski. 4 Aufl. M. Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)
— siehe auch Grillparzer, Hauptmann, Hebbel, Ibsen, Lessing, Literatur, Schiller, Shakespeare, Theater.
Dürer, Albrecht. V. Prof. Dr. R. Wustmann. 2. Aufl. von Geh. Reg. Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit Titelb. u. zahlr. Abbildungen. (Bd. 97.)

Französisch siehe Roman.
Frauendichtung. Geschichte der deutschen F. seit 1800. Von Dr. H. Spiero. Mit 3 Bildnissen auf 1 Tafel. (Bd. 390.)
Fremdwortkunde. Von Dr. E. Richter. (Bd. 570.)
Gartenkunst siehe Abt. VI.
Griech. Komödie, Die. V. Geh.-Rat Prof. Dr. A. Körte. M. Titelb. u. 2 Taf. (400.)
Griechische Kunst. Die Blütezeit der g. K. im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einf. i. d. griech. Plastik. V. Prof. Dr. H. Wachtler. 2. A. M. zahlr. Abb. (272.)
— siehe auch Dekorative Kunst.
Griech. Tragödie, Die. V. Prof. Dr. J. Geffcken. M. 5 Abb. i. T. u. a. 1 Taf. (566.)
Grillparzer, Franz. Von Prof. Dr. A. Kleinberg. M. Bildn. (Bd. 513.)
Harmonielehre. Von Dr. H. Scholz. (Bd. 703 04.)
Harmonium s. Tasteninstrum.
Hauptmann, Gerhart. V. Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit 1 Bildn. 2., verb. u. verm. Aufl. (Bd. 283.)
Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. C. Krebs. 2. Aufl. M. 4 Bildn. (92.)
Hebbel, Friedrich. V. Geh. Hofr. Prof. Dr. O. Walzel. 2. A. M. 1 Bildn. (408.)
Heldensage, Die germanische. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 486.)
— siehe auch Volkssage.
Homerische Dichtung, Die. Von Rektor Dr. G. Finsler. (Bd. 496.)
Ibsen, Björnson u. i. Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. v. Dr. G. Morgenstern. M. 7 Bildn. (Bd. 193.)
Impressionismus. Die Maler des J. Von Prof. Dr. B. Lázár. 2. A. M. 32 Abb. u. 1 farb. Tafel. (Bd. 395.)
Instrumente s. Tasteninstrum., Orchester.
Klavier siehe Tasteninstrumente.
Komödie siehe Griech. Komödie.
Kunst. Das Wesen der deutschen bildenden K. Von Geh. Rat Prof. Dr. H. Thode. (Bd. 585.)
— s. a. Bauk., Bild., Dekor., Griech. K.; Pompeji, Stile; Gartenk. Abt. VI.
Kunstpflege in Haus u. Heimat. 3. Aufl. Mit Abb. (Bd. 77.)
Lessing. Von Dr. Ch. Schrempf. Mit einem Bildnis. (Bd. 403.)
Literatur. Entwickl. der deutsch. L. seit Goethes Tod. V. Dr. W. Brecht. (595.)
Lyrik. Geschichte d. deutsch. L. s. Claudius. V. Dr. H. Spiero. 2. Aufl. (Bd. 254.)
— siehe auch Frauendichtung, Literatur, Minnesang, Volkslied.
Maler, Die altdeutschen, in Süddeutschland. Von H. Nemitz. Mit 1 Abb. i. Text und Bilderanhang. (Bd. 464.)
— s. Michelangelo, Impression. Rembrandt.
Malerei. Die deutsche, im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2 Bde. Text, 2 Bde. m. 57 ganzseit. u. 200 halbs. Abb., a. i. Geschkausg. erhältl. (Bd. 448—451.)
Malerei, Niederl. M. i. 17. Jahrh. V. Prof. Dr. H. Jantzen. Mit 37 Abb. (Bd. 373.)
— siehe auch Rembrandt.
Märchen s. Volksmärchen.
Michelangelo. Eine Einführung in das Verständnis seiner Werke. V. Prof. Dr. E. Hildebrandt. Mit 44 Abb. (392.)
Minnesang. D. Liebe i. Liede d. dtsch. Mittelalt. V. Dr. J. W. Bruinier. (404.)
Mozart siehe Haydn.
Musik. Die Grundlagen d. Tonkunst. Versuch einer entwicklungsgesch. Darstell. d. allg. Musiklehre. Von Prof. Dr. H. Rietsch. 2. Aufl. (Bd. 178.)
— **Musikalische Kompositionsformen.** V. S. G. Kallenberg. Band I: Die elementar. Tonverbindungen als Grundlage d. Harmonielehre. Bd. II: Kontrapunktik u. Formenlehre. (Bd. 412. 413.)
— **Geschichte der Musik.** Von Dr. A. Einstein. (Bd. 438.)
— **Beispielsammlung zur älteren Musikgeschichte.** V. Dr. A. Einstein. (439.)
— **Musikal. Romantik. Die Blütezeit d. m. R. in Deutschland.** Von Dr. E. Istel. Mit 1 Silhouette (Bd. 239.)
— s. a. Haydn. Mozart. Beethoven, Oper, Orchester, Tasteninstrumente, Wagner.
Mythologie, Germanische. Von Prof. Dr. J. v. Negelein. 3. Aufl. (Bd. 95.)
— siehe auch Volkssage, Deutsche.
Niederländische Malerei s. Malerei.
Novelle siehe Roman.
Oper. Die moderne. Vom Tode Wagners bis zum Weltkrieg (1883—1914). Von Dr. E. Istel. Mit 3 Bildn. (Bd. [illegible])
— siehe auch Haydn, Wagner.
Orchester. Das moderne Orch. [illegible] Von Prof. Dr. Fr. Volbach. I. [illegible] Instrumente d. O. (Bd. 384.) II. [illegible] mod. O. i. s. Entwicklg. 2. Aufl. (Bd. 308.)
Orgel siehe Tasteninstrumente.
Personennamen, D. deutsch. V. Geh. Studienrat A. Bähnisch. 2. A. (Bd. 296.)
Perspektive, Grundzüge der P. nebst Anwendungen. Von Prof. Dr. K. Doehlemann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (510.)
Phonetik. Einführ. i. d. Ph. Wie w. sprechen. V. Dr. E. Richter. M. 20 A. (354.)
Photographie, D. künstler. Ihre Entwicklg., ihre Probl., i. Bedeutg. V. Dr. W. Warstat. 2., vrb. Aufl. M. Bilderanh. (410.)
— s. auch Photographie Abt. VI.
Plastik s. Griech. Kunst, Michelangelo.
Poetik. Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.)
Pompeji. Eine hellenist. Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. M. 62 Abb. i. T. u. auf 1 Taf., sowie 1 Plan. (Bd. 114.)
Projektionslehre. In kurzer leichtfaßlicher Darstellung f. Selbstunterr. und Schulgebrauch. V. Zeichenl. A. Schudeisky. Mit 164 Fig. (Bd. 564.)

Rembrandt. Von Prof. Dr. P. Schubring. 2. Aufl. Mit 48 Abb. auf 28 Taf. i. Anh. (Bd. 158.)
Renaissancearchitektur in Italien. Von Dr. P. Frankl. 2 Bde. I. M. 12 Taf. u. 27 Textabb. II. M. Abb. (Bd. 381, 382.)
Rhetorik. Von Prof. Dr. E. Geißler. 2. Bde. 2. Aufl. I. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. II. Deutsche Redekunst. (Bd. 455 456.)
Roman. Der französische Roman und die Novelle. Ihre Geschichte v. d. Anf. b. z. Gegenw. Von O. Flake. (Bd. 377.)
Romantik, Deutsche. V. Geh. Hofrat Prof. Dr. O. F. Walzel. 4. Aufl. I. Die Weltanschauung. II. Die Dichtung. (Bd. 232/233.)
— **Die Blütezeit der mus. R. in Deutschland.** Von Dr. E. Istel. (Bd. 239.)
Sage siehe Heldensage, Mythol., Volkssage.
Schauspieler, Der. Von Prof. Dr. Ferdinand Gregori. (Bd. 692.)
Schiller. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. (Bd. 74.)
Schillers Dramen. Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd 493.)
Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (185.)
Sprache, Die Haupttypen des menschlich. Sprachbaus. Von Prof Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. v. Prof. Dr. E. Kieckers. (268.)
— **Die deutsche Sprache von heute.** Von Dr. W Fischer. (Bd. 475.)
— **Fremdwortkunde.** Von Dr Elise Richter. (Bd. 570.)
— siehe auch Phonetik, Rhetorik; ebenso Sprache u. Stimme Abt. V.
Sprachstämme, Die, des Erdkreises. Von Prof Dr F N. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)
Sprachwissenschaft. Von Prof. Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)
Stile. Die Entwicklungsgesch. d. St. in der bild. Kunst. V. Dr. E. Cohn-Wiener. 2. Aufl. I.: V. Altertum b. z. Gotik. M. 66 Abb. II.: V. d. Renaissance b. z. Gegenwart. Mit 42 Abb. (Bd. 317/318.)
Tasteninstrumente. Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. V. Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)
Theater, Das. Schauspielhaus u. -kunst v. griech. Altert. bis auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehde. 2. A. 18 Abb. (Bd. 230.)
Tragödie s. Griech. Tragödie.
— siehe auch Schauspieler.
Urheberrecht siehe Abt. VI.
Volkslied, Das deutsche. Über Wesen und Werden d. deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)
Volksmärchen, Das deutsche V. Von Pfarrer K. Spieß. (Bd. 587.)
Volkssage, Die deutsche. Übersichtl. dargest. v. Dr. O. Böckel. 2. Aufl. (Bd. 262.)
— siehe auch Heldensage, Mythologie.
Wagner, Das Kunstwerk Richard W.s. Von Dr. E. Istel. M. 1 Bildn. 2. Aufl. (330.)
— siehe auch Musikal. Romantik u. Oper.
Zeichenkunst. Der Weg z. Z. Ein Büchlein für theoretische und praktische Selbstbildung. Von Dr. E. Weber. 2. Aufl. Mit 81 Abb. u. 1 Farbtafel. (Bd. 430.)
— s. auch Perspektive, Projektionslehre; Geomtr. Zeichnen Abt. V, Techn. Abt. VI.
Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)

IV. Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Alpen, Die. Von H. Reishauer. 2., neub. Aufl. von Dr. H. Slanar. Mit 26 Abb. und 2 Karten. (Bd. 276.)
Altertum, Das, im Leben der Gegenwart. V. Prov.-Schul- u. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Cauer. 2. Aufl. (Bd. 356.)
— **D. Altertum, seine staatliche u. geistige Entwicklung und deren Nachwirkungen.** Von Oberlehr. H. Preller. (Bd. 642.)
Amerika. Gesch. d. Verein. Staaten v. A. V. Prof. Dr. E. Daenell. 2. A. (Bd. 147.)
Amerikaner, Die. V N. M. Butler. Dtsch. v. Prof. Dr. W. Paszkowski. (319.)
Antike Wirtschaftsgeschichte. V. Privatdoz. Dr. O. Neurath. 2. Auflage. (Bd. 258.)
Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Von Geh. Postrat Prof. Dr. Fr. Preisigke. Mit 1 Tafel. (Bd. 565.)
Arbeiterbewegung s. Soziale Bewegungen.
Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. Von Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abb. (Bd. 366.)
Babylonische Kultur, Die, t. Verbreit. u. t. Nachwirkungen auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 579.)
Baltische Provinzen. V. Dr. V. Tornius. 3. Aufl. M. 8 Abb. u. 2 Kartensk. (Bd. 542.)
Bauernhaus. Kulturgeschichte des deutschen B. Von Baurat Dr.-Ing. Chr. Ranck. 3. Aufl. Mit Abb. (Bd. 121.)
Bauernstand. Gesch. d. dtsch. B. V. Prof. Dr. H. Gerdes. 2., verb. Aufl. Mit 22 Abb. i. Text (Bd. 320.)
Belgien. Von Dr. V. Oßwald. 3. Aufl. Mit 4 Karten i. T. (Bd. 501.)
Bismarck und seine Zeit. Von Professor Dr. V. Valentin. Mit einem Titelbild. 4., durchges. Aufl. (Bd. 500.)
Böhmen. Zur Einführung in die böhmische Frage. Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. Mit 1 Karte. (Bd. 701.)
Brandenburg.-preuß. Gesch. Von Archivar Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. Von d. ersten Anfängen b. z. Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. Von dem Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. bis zur Gegenwart. (Bd. 440/441.)

Bürger im Mittelalter s. Städte.

Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. 2 Aufl. (Bd. 247.)

China. V. Prof. Dr. A. Conrady. (557.)

Christentum u. Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297. 298.)

Deutsch siehe Bauernhaus, Bauernstand, Dorf, Feste, Frauenleben, Geschichte, Handel, Handwerk, Reich, Staat, Städte, Verfassung, Verfassungsrecht, Volkskunde, Volksstämme, Volkstrachten, Wirtschaftsleben usw.

Deutschtum im Ausland, Das, vor dem Weltkriege. Von Prof. Dr. R. Hoeniger. 2. Aufl. (Bd. 402.)

Dorf. Das deutsche. V. Prof. R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)

Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. M. 24 Abbildungen. (Bd. 302.)

Englands Weltmacht in ihrer Entwickl. seit d. 17. Jahrh. M. Bildn. V. Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. (Bd. 174.)

Entdeckungen, Das Zeitalter der E. Von Prof. Dr. S. Günther. 3. Aufl. Mit 1 Weltkarte. (Bd. 26.)

Erde siehe Mensch u. E.

Erdkunde, Allgemeine. 8 Bde. Mit Abb. I. Die Erde, ihre Beweg. u. ihre Eigenschaften (math. Geogr. u. Geonomie). Von Admiralitätsr. Prof. Dr. E. Kohlschütter. (Bd. 625.) II. Die Atmosphäre der Erde (Klimatologie, Meteorologie). Von Prof. O. Baschin. (Bd. 626.) III. Geomorphologie. Von Prof. F. Machatschek. M. 33 Abb. (Bd. 627.) IV. Physiogeographie d. Süßwassers. V. Prof. F. Machatschek. M. 24 Abb. (Bd. 628.) V. Die Meere. Von Prof. Dr. A. Merz. (Bd. 629.) VI. Die Verbreitung der Pflanzen. Von Dr. Brockmann-Jerosch. (Bd. 630.) VII. Die Verbreitg. d. Tiere. V. Dr. W. Knopfli. (Bd. 631.) VIII. Die Verbreitg. d. Menschen auf d. Erdoberfläche (Anthropogeographie). V. Prof. Dr. N. Krebs. (Bd. 632.)

Europa. Vorgeschichte E.'s. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)

Familienforschung. Von Dr. E. Devrient. 2. Aufl. M. 6 Abb. i. T. (350.)

Feldherren, Große. Von Major F. C. Endres. (Bd. 687/688.)

Feste, Deutsche, u. Volksbräuche. V. Priv.-Doz. Dr. E. Fehrle. M. 30 Abb. (Bd. 518.)

Finnland. Von Lektor F. Öhquist. (700.)

Französ. Geschichte. I.: D. frz. Königstum. V. Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 574.)

— siehe auch Napoleon, Revolution.

Frauenbewegung, Die mod. V. Dr. Marie Bernays. (Bd. 723.)

Frauenleben, Deutsch., i. Wandel d. Jahrhunderte. Von Geh. Schulrat Dr. Ed. Otto. 3. Aufl. 12 Abb. i. T. (Bd. 45.)

Friedrich d. Gr. 6 Vortr. V. Prof. Dr. Th. Bitterauf. 2. A. M. 2 Bldn. (Bd. 246.)

Gartenkunst. Gesch. d. G. V. Baurat Dr.-Ing. Chr. Ranck. M. 41 Abb. (274.)

Geographie der Vorwelt (Paläogeographie). Von Priv.-Doz. Dr. E. Dacqué. Mit 78 Abb. (Bd. 610.)

— **Einführg. i. d. Studium der G.** Von Prof. Dr. G. Braun. (Bd. 693.)

Geologie siehe Abt. V.

German. Heldensage s. Heldensage.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Bibliotheksdir. Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl. Mit 13 Abb. (Bd. 75.)

Geschichte, Deutsche, im 19. Jahrh. b. z. Reichseinheit. V. Prof. Dr. R. Schwemer. 3 Bde. I.: Von 1800—1848 Restauration und Revolution. 3. Aufl. (Bd. 37.) II.: Von 1848—1862. Die Reaktion und die neue Ära. 2. Aufl. (Bd. 101.) III.: Von 1862—1871. V. Bunde z. Reich. 2. Aufl. (Bd. 102.)

Gesellschaft u. Geselligkeit in Vergangenh. u. Gegenwart. Von Oberin S. Trautwein. (Bd. 706.)

Griechentum. Das G. in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Dr. R. v. Scala. Mit 46 Abb. (Bd. 471.)

Griechische Städte. Kulturbilder aus gr. St. Von Professor Dr. E. Ziebarth. 2. A. M. 23 Abb. u. 2 Tafeln. (Bd. 131.)

Handel. Geschichte d. Welthandels. Von Realgymnasial-Dir. Prof. Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.)

— **Geschichte des deutschen Handels seit d. Ausgang des Mittelalters.** Von Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 16 Tabellen. (Bd. 237.)

Handwerk. Das deutsche, in seiner kulturgeschichtl. Entwickl. Von Geh. Schulrat Dr. E. Otto. 4. Aufl. Mit 33 Abb. auf 12 Tafeln. (Bd. 14.)

— siehe auch Dekorative Kunst Abt. III.

Haus. Kunstpflege in Haus und Heimat. 3. Aufl. Mit Abb. (Bd. 77.)

— siehe auch Bauernhaus, Dorf.

Heldensage. Die germanische. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 486.)

Hellenist.-röm. Religionsgeschichte s. Abt. I.

Jesuiten, Die. Eine hist. Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)

Indien. Von Prof. Dr. Sten Konow. (Bd. 614.)

Indogermanenfrage. Von Dir. Dr. R. Agahd. (Bd. 594.)

Island, d. Land u. d. Volk. V. Prof. Dr. P. Herrmann. M. 9 Abb. (Bd. 461.)

Kaisertum und Papsttum. Von Prof. Dr. A. Hofmeister. (Bd. 576.)

Kartenkunde. Vermessungs- u. K. 6 Bde. Mit Abb. I. Geogr. Ortsbestimmung. Von Prof. Schnauder. (Bd. 606.) II. Erdmessung. Von Prof. Dr. O. Eggert. (Bd. 607.) III. Landmess. V. Geh. Finanzrat Suckow. (Bd. 608.) IV. Ausgleichungsrechnung. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. E. Hegemann. (Bd. 609.) V. Photogrammetrie und Stereophotogrammetrie. Von Diplom-Ing. H. Lüscher. (Bd. 610.) VI. Kartenkunde. Von Finanzrat Dr.-Ing. A. Egerer. 1. Einführ. i. d. Kartenverständnis. 2. Kartenherstellung (Landesaufn.). (Bd. 611/612.)
Kirche s. Staat u. K.; Kirche Abt. I.
Kolonien, Die deutschen. (Land u. Leute.) Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 28. Abb. u. 8 Karten. (Bd. 98.)
Königstum, Französisches. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 574.)
Krieg. Kulturgeschichte d. Kr. Von Prof. Dr. K. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. Dr. P. Herre. (Bd. 561.)
— **Der Dreißigjährige Krieg.** Von Dr. Fritz Endres. (Bd. 577.)
— **s. auch Feldherren.**
Kriegsschiffe, Unsere. Ihre Entstehung u. Verwendung. V. Geh. Mar.-Baur. a. D. E. Krieger. 2. Aufl. v. Geh. Mar.-Baur. Fr. Schürer. M. 62 Abb. (389.)
Luther, Martin L. u. d. dtsche. Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 2., verb. Aufl. M. 1 Bildn. Luthers. (Bd. 515.)
— s. auch Von L. zu Bismarck.
Marx, Karl. Versuch einer Einführg. V. Prof. Dr. R. Wilbrandt. 2. A. (621.)
Mensch u. Erde. Skizzen v. den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl.
— s. a. **Eiszeit; Mensch Abt. V.** (Bd. 31.)
Mittelalter. Mittelalterl. Kulturideale. V. Prof. Dr. V. Vedel. I.: Heldenleben. II: Ritterromantik. (Bd. 292, 293.)
— s. auch Städte u. Bürger i. M.
Moltke. Von Major F. C. Endres. Mit 1 Bildn. (Bd. 415.)
Münze. Grundriß d. Münzkunde. 2. Aufl. I. Die Münze nach Wesen, Gebrauch u. Bedeutg. V. Hofrat Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. M. 56 Abb. II. Die Münze v. Altertum b. z. Gegenw. Von Prof. Dr. H. Buchenau. (Bd. 91, 657.)
— s. a. Finanzwiss., Geldwesen Abt. VI.
Mykenische Kultur, Die. Von Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 581.)
Mythologie s. Abt. I.
Napoleon I. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. 3. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 195.)
Nationalbewußtsein siehe Volk.
Natur u. Mensch. V. Dir. Prof. Dr. M. G. Schmidt. M. 19 Abb. (Bd. 458.)
Naturvölker. Die geistige Kultur der N. V. Prof. Dr. K. Th. Preuß. M. 9 Abb.
— s. a. Völkerkunde, allg. (Bd. 452.)
Neugriechenland. Von Prof. Dr. A. Heisenberg. (Bd. 613.)
Neuseeland s. Australien.
Orient s. Indien, Palästina, Türkei.
Osten. Der Zug nach dem O. Die Großtat d. deutsch. Volkes i. Mittelalt. V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Hampe. (Bd. 731.)
Ostmark s. Abt. VI.
Österreich. Ö.'s innere Geschichte von 1848 bis 1895. V. R. Charmatz. 3., veränd. Aufl. I. Die Vorherrschaft der Deutschen. II. Der Kampf der Nationen. (651/652.)
— **Geschichte der auswärtigen Politik Ö.'s im 19. Jahrhundert.** V. R. Charmatz. 2., veränd. Aufl. I. Bis zum Sturze Metternichs. II. 1848—1895. (653/654.)
— **Österreichs innere u. äußere Politik von 1895—1914.** V. R. Charmatz. (655.)
Ostseegebiet, Das. V. Prof. Dr. G. Braun. M. 21 Abb. u. 1 mehrf. Karte. (Bd. 367.)
— s. auch Baltische Provinzen, Finnland.
Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Frh. von Soden. 4. Aufl. Mit 1 Plan von Jerusalem u. 3 Ans. d. Heiligen Landes. (Bd. 6.)
— **P. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden.** Nach d. neuest. Ausgrab. u. Forschungen dargest. von Prof. Dr. P. Thomsen. 2., neubearb. Aufl. Mit 37 Abb. (260.)
Papsttum s. Kaisertum.
Papyri s. Antikes Leben.
Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- u. Südpol v. d. ältest. Zeiten bis zur Gegenw. V. Prof. Dr. K. Hassert. 3. Aufl. M. 6 Kart. (Bd. 38.)
Polen. Mit einem geschichtl. Überblick üb. d. polnisch-ruthen. Frage. V. Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2., verb. Aufl. M. 6 Kart. (547.)
Politik. V. Dr. A. Grabowsky. (Bd. 537.)
— **Umrisse der Weltpol.** V. Prof. Dr. J. Hashagen. 3 Bde. I: 1871—1907. 2. Afl. II: 1908—1914. 2. Afl. III: D. pol. Ereign. währ. d. Krieges. (Bd. 553/55.)
— **Politische Geographie.** Von Prof. Dr. W. Vogel. (Bd. 634.)
— **Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert.** Von Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. 4. Aufl. von Dr. Fr. Endres. (Bd. 129.)
Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. Mit 62 Abb. i. T. u. auf 1 Taf., sowie 1 Plan. (Bd. 114.)
Preußische Geschichte s. Brandenb.-pr. G.
Reaktion und neue Ära s. Gesch., deutsche.
Reformation s. Calvin, Luther.
Reich. Das Deutsche R. von 1871 b. z. Weltkrieg. V. Archivar Dr. F. Israel. (575.)
Religion s. Abt. I.
Restauration und Revolution siehe Geschichte, deutsche.

Revolution. Geschichte der Französ. R. V Prof Dr. Th. Bitterauf. 2. Aufl. Mit 8 Bildn. (Bd. 346.)
— 1848. 6 Vorträge. Von Prof. Dr. O. Weber. 3. Aufl. (Bd. 53.)
Rom. Das alte Rom. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Richter. Mit Bilderanhang u 4 Plänen (Bd 386.)
— Die römische Republik. Von Privatdoz. Dr. A Rosenberg. (Bd. 719.)
— Soziale Kämpfe i. alt. Rom. V. Privatdozent Dr. L Bloch. 3. Aufl (Bd. 22.)
— Roms Kampf um die Weltherrschaft. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. J. Kromayer. (Bd. 368.)
Geschichte der Römer. Von Prof Dr. R. v Scala. (Bd. 578.)
— siehe a ch Helle ist.-röm Religionsgeschichte Abt. I: Pompeji Abt. III.
Rußland. Geschichte, Staat, Kultur. Von Dr. A Luther. (Bd. 563.)
Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 4. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 4.)
— s. a. Buch. Wie ein B. entsteht. Abt. VI.
Schweiz. Die. Land, Volk Staat u Wirtschaft. Von Reg.- u. Ständerat Prof. Dr. O. Wettstein. Mit 1 Karte. (Bd. 482.)
Seekrieg s. Kriegsschiff.
Sitten und Gebräuche in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. E. Samter. (682.)
Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 6. Aufl. (Bd. 2.)
— s. a. Marx, Rom; Sozialism. Abt. ...
Staat. St. u. Kirche in ihr. gegens. Verhältnis seit d Reformation. V. Pfarrer Dr. phil A Pfannkuche. (Bd. 485.)
— Dtsche. Städte u. Bürger i. Mittelalter. V. Prof. Dr B Heil. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. u. 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
— Verfassung u. Verwaltung d. deutschen Städte. V. Dr. M. Schmid. (Bd. 466.)
— s. a. Griech. ...
Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte u. d. Wesen d. Astrologie. Unt. Mitwirk. v. Geh. Rat Prof. Dr. C. Bezold dargest. v. Geh. Hofr. Prof. Dr. Fr. Boll. 2. Afl. M. 1 Sternk. u. 20 Abb. (638.)
Student. Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum. Geschichte d. deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)

Türkei, Die. V. Reg.-Rat P. R. Krause. Mit 2 Karten i. Text und auf 1 Tafel. 2. Aufl. (Bd. 469.)
Urzeit s. german. Kultur in der U.
Verfassung. Grundzüge der V. des Deutschen Reiches. Von Geheimrat Prof. Dr. E. Löning. 5. Aufl. (Bd. 34.)
Verfassungsrecht, Deutsches, in geschichtlicher Entwicklung. Von Prof. Dr. Ed. Hubrich. 2. Aufl. (Bd. 80.)
Vermessungs- u. Kartenkunde s. Kartenk.
Volk. Vom deutschen V. zum dt. Staat. Eine Gesch d. dt. Nationalbewußtseins. V Prof. Dr. P. Joachimsen (Bd. 511.)
Völkerkunde, Allgemeine. I: Feuer, Nahrungserwerb, Wohnung, Schmuck und Kleidung. Von Dr. A. Heilborn. M. 54 Abb. (Bd. 487.) II: Waffen u. Werkzeuge, Industrie, Handel u. Geld, Verkehrsmittel. Von Dr A. Heilborn. M 51 Abb. (Bd. 488.) III: Die geistige Kultur der Naturvölker. Von Prof Dr. K. Th Preuß. M. 9 Abb. (Bd. 452.)
Volksbräuche, deutsche, siehe Feste.
Volkskunde, Deutsche, im Grundriß. Von Prof. Dr. C. Reuschel. I. Allgemeines, Sprache, Volksdichtung. (Bd. 644.)
— s. auch Bauernhaus, Feste, Sitten, Sternglaub., Volkstracht., Volksstämme.
Volksstämme, Die deutschen, und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 5., völlig umgearb. Aufl. Mit 30 Abb. i. Text u auf 20 Taf. u. einer Dialektkarte Deutschlands. (Bd. 16.)
Volkstrachten, Deutsche. Von Pfarrer K. Spieß. Mit 11 Abb. (Bd. 342.)
Vom Bund zum Reich siehe Geschichte.
Von Jena bis zum Wiener Kongreß. Von Prof. Dr. G. Roloff (Bd 465.)
Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbild. a. deutscher Gesch. V. Prof. Dr. O. Weber. 2 Bde. 2. Aufl. (Bd. 123, 124.)
Vorgeschichte Europas. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)
Weltgeschichte s. Christentum.
Welthandel s. Handel.
Weltpolitik s. Politik.
Wirtschaftsgeschichte, Antike. Von Privatdozent Dr O. Neurath. 2., umgearbeitete Auflage. (Bd. 258.)
— s a Antikes Leben n. d ägypt. Papyri.
Wirtschaftsleben, Deutsches. Auf geogr. Grundl. gesch V Prof. Dr. Chr. Gruber. 4. Aufl. V. Dr. H. Reinlein. (42.)
— s. auch Abt. VI.

V. Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin.

Aberglaube, Der, in der Medizin u. s. Gefahr f Gesundh. u. Leben V Prof. Dr. D v Hansemann. 2. Aufl Bd. 83.)
Abstammungs- und Vererbungslehre, Experimentelle Von Prof. Dr. E. Lehmann Mit 26 Abb (Bd. 379.)
Abstammungslehre u. Darwinismus. V Pr. Dr. R. Hesse. 5. A. M. 40 Abb. (Bd. 39.)

Abwehrkräfte des Körpers, Die. Eine Einführung in die Immunitätslehre. Von Prof. Dr. med. H. Kämmerer. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 479.)
Akustik, Einführung in die A. Von Prof. Dr. F. A Schulze. (Bd. 622.)
Algebra siehe Arithmetik. (Bd. 601.)
Ameisen, Die. Von Dr. med. H. Brun.

Differentialrechnung unter Berücksichtig. d. prakt. Anwendung in der Technik mit zahlr. Beispielen u. Aufgaben versehen. Von Studienrat Dr. M. Lindow. 2. A. M. 45 Fig. i. Text u. 161 Aufg. (387.)
— siehe a. Integralrechnung.
Drogenkde. V. Chem. E. Drechsler. (727.)
Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. techn. M. 2 Bd., ebenso Thermodynamik.
Eiszeit, Die, u. der vorgesch. Mensch. Von Geh. Bergr. Prof. Dr. G. Steinmann. 2 Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)
Elektrochemie u. ihre Anwendungen. Von Prof. Dr. K. Arndt. 2. Aufl. Mit 37 Abb. i. T. (Bd. 234.)
Elektrotechnik, Grundlagen der E. Von Oberingenieur A. Rotth. 2. Aufl. Mit 74 Abb. (Bd. 391.)
Energie. D. Lehre v. d. E. V. Oberlehr. A. Stein. 2. A. M. 13 Fig. (Bd. 257.)
Entwicklungsgeschichte d. Menschen. V. Dr. A. Heilborn. M. 60 Abb. (Bd. 388.)
Erde s. Weltentstehung u. -untergang.
Ernährung und Nahrungsmittel. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. N. Zuntz. 3. Afl. Mit 6 Abb. i. T. u. 2 Taf. (19.)
Experimentalchemie s. Luft usw.
Experimentalphysik s. Physik.
Farben s. Licht u. F.: s. a. Farben Abt. VI.
Festigkeitslehre s. Statik.
Fixsterne, Die. V. Dr. Aug. Kühl. (677.)
Fortpflanzung. F. und Geschlechtsunterschiede d. Menschen. Eine Einführung in die Sexualbiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. 2. Aufl. M. 39 Abb. (Bd. 540.)
Garten. Der Kleing. Von Redakteur Joh. Schneider. 2. Afl. M. 80 Abb. (498.)
— **Der Hausgarten.** Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)
— siehe auch Blumen, Pflanzen; Gartenkunst, Gartenstadtbewegung Abt. VI.
Gebiß, Das menschl., s. Erkrank. u. Pflege. V. Zahnarzt Fr. Jäger. M. 24 Abb. (229.)
Geisteskrankheiten. V. Geh. Med.-Rat Oberstabsarzt Dr. G. Ilberg. 2. A. (151.)
Genußmittel siehe Arzneimittel u. Genußmittel; Tabak Abt. VI.
Geographie s. Abt. IV.
— **Math. G.** s. Astronomie u. Erdkunde Abt. IV.
Geologie, Allgemeine. V. Geh. Bergr. Prof. Dr. Fr. Frech. 6 Bde. (Bd. 207/211 u. Bd 61.) I.: Vulkane einst und jetzt. 3. Aufl. M. Titelbild u. 78 Abb. II.: Gebirgsbau und Erdbeben. 3., wes. erw. Afl. M. Titelbild u. 57 Abb. III.: Die Arbeit des fließenden Wassers. 3. Aufl. M. 56 Abb. IV.: Die Bodenbildung, Mittelgebirgsformen u. Arbeit des Ozeans. 3., wes. erw. Aufl. Mit 1 Titelbild u. 68 Abb. V. Steinkohle, Wüsten u. Klima der Vorzeit. 3. Aufl. Mit 39 Abb. VI. Gletscher einst u. jetzt. 3. Aufl. Mit 46 Abb. im Text.
— s. a. Kohlen, Salzlagerstätt. Abt. VI.

Geometrie. Analyt. G. d. Ebene z. Selbstunterricht. Von Prof. P. Crantz. 2. Afl. Mit 55 Fig. (Bd. 504.)
— **Geometr. Zeichnen.** Von Zeichenlehrer A. Schudeisky. (Bd. 568.)
— s. a. Mathematik.
Geomorphologie s. Allgem. Erdkunde.
Geschlechtskrankheiten, Die, ihr Wesen, ihre Verbreitg., Bekämpfg. u. Verhütg. Für Gebildete aller Stände bearb. v. Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 4. A. Mit 4 Abb. u. 1 mehrfarb. Taf. (251.)
Geschlechtsunterschiede s. Fortpflanzung.
Gesundheitslehre. Von Obermed.-Rat Prof. Dr. M. v. Gruber. 4. Aufl. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 1.)
— **G. für Frauen.** Von Dir. Prof. Dr. K. Baisch. 2. Aufl. M. 11 Abb. (538.)
— s. a. Abwehrkräfte, Bakterien, Leibesüb.
Graph. Darstellung, Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 2. Aufl. Mit 139 Figuren. (Bd. 437.)
Haushalt siehe Bakterien, Chemie, Desinfektion, Naturwissenschaften, Physik.
Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer H. Von Prof. Dr. C. Keller. 2. Aufl. Mit 29 Figuren. (Bd. 252.)
— s. a. Kleintierzucht, Tierzüchtg. Abt. VI.
Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
Hygiene s. Schulhygiene, Stimme.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. 3. Aufl. (Bd. 199.)
Immunitätslehre s. Abwehrkräfte d. Körp.
Infinitesimalrechnung. Einführung in die J. Von Prof. Dr. G. Kowalewski. 3. Aufl. Mit 19 Fig. (Bd. 197.)
Integralrechnung mit Aufgabensammlung. V. Studienrat Dr. M. Lindow. 2. Aufl. Mit Fig. (Bd. 673.)
Kalender, Der. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. 2. Aufl. (Bd. 69.)
Kälte, Die. Wesen, Erzeug. u. Verwert. Von Dr. H. Alt. 45 Abb. (Bd. 311.)
Kinematographie s. Abt. VI.
Konservierung siehe Desinfektion.
Korallen u. and. gesteinbild. Tiere. V. Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abb. (Bd. 231.)
Kosmetik. Ein kurzer Abriß der ärztlichen Verschönerungskunde. Von Dr. J. Saudek. Mit 10 Abb. im Text. (Bd. 489.)
Lebewesen. Die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. 2. Aufl. I. Der Tiere zueinander. M. 64 Abb. II. Der Pflanzen zueinander u. zu d. Tieren Mit 68 Abb. (Bd. 426/427.)
— s. a. Biologie, Organismen, Schädlinge.
Leib und Seele. Von Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 702.)
Leibesübungen, Die, und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. 4. Aufl. M. 20 Abb. (13.)
— s. auch Turnen.

Licht, Das, u. d. Farben. Einführung in die Optik. Von Prof Dr. L. Graetz 4. Aufl. Mit 100 Abb. (Bd. 17.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus d. Gebiete d. Experimentalchemie. V. Geh. Reg.-Rat Dr. R. Blochmann 4 Aufl. M. 115 Abb. (Bd. 5.)
Luftstickstoff D., u. s. Verwertung. V Prof. Dr. K. Kaiser. 2. A. M. 13 Abb. (313.)
Maße und Messen. Von Dr. W. Block. Mit 34 Abb. (Bd. 385)
Materie, Das Wesen d. M. V Prof. Dr. G. Mie. I. Moleküle und Atome. 4. A. Mit 25 Abb II. Weltäther und Materie. 4. Aufl. Mit Fig. (Bd. 58/59.)
Mathematik. Einführung in die Mathematik. Von Oberlehrer W. Mendelssohn. Mit 42 Fig. (Bd. 503.)
— **Math. Formelsammlung.** Ein Wiederholungsbuch der Elementarmathematik. Von Prof Dr S Jakobi. (Bd. 567.)
— **Naturwissensch. u. M. i. klass. Altertum.** Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. Mit 2 Fig. (Bd. 370.)
— **Praktische M.** Von Prof. Dr. R. Neuendorff. I. Graphische Darstellungen. Verkürztes Rechnen. Das Rechnen mit Tabellen. Mechanische Rechenhilfsmittel. Kaufmännisches Rechnen i. tägl. Leben. Wahrscheinlichkeitsrechnung 2., verb. A. M. 29 Fig. i. T. u. 1 Taf II. Geom. Zeichnen. Projektionsl. Flächenmessung. Körpermessung M. 133 Fig. (341, 526.)
— **Mathemat. Spiele.** V. Dr. W. Ahrens. 3. Aufl M Titelb u 77 Fig. (Bd. 170.)
— s a Arithmetik, Differentialrechnung, Geometrie, Infinitesimalrechnung, Integralrechnung, Perspektive, Planimetrie, Projektionslehre, Trigonometrie, Vektorrechnung, Wahrscheinlichkeitsrechnung.
Mechanik. Von Prof. Dr. Hamel. 3 Bde. I. Grundbegriffe der M. II. M. d. festen Körper. III. M. d. flüss. u. luftförm. Körper. (Bd. 684/686.)
— **Aufgaben aus d. techn. Mechanik** für den Schul- u. Selbstunterricht. V Prof. R. Schmitt. I. Bewegungsl., Statik. 156 Aufg. u. Lös. II. Dynamik. 140 Aufg. u. Lös. m. zahlr. Fig. i. T. (558/559.)
— siehe auch Statik.
Meer. Das M., s. Erforsch. u. s. Leben. Von Prof. Dr. O. Janson. 3. A. M. 40 F. (Bd. 30.)
Mensch u. Erde. Skizzen v. d. Wechselbezieh. zwischen beiden Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl. (Bd. 31.)
— **Die Rassen der Menschen.** Von Prof. Dr. E. Fischer. (Bd. 624.)
— s. Eiszeit, Entwicklungsgesch. Urzeit.
— **Natur u Mensch** siehe Natur
Menschl Körper. Bau u. Tätigkeit d. menschl. K. Einführ. i. d. Physiol. d. M. V. Prof. Dr. H. Sachs. 4. Aufl. M. 34 Abb. (32.)
— s. auch Anatomie. Arbeitsleistungen, Auge, Blut, Fortpflanzg., Gebiß, Herz, Nervensystem, Physiol., Sinne, Verbild.
Mikroskop, Das. V. Prof. Dr. W. Scheffer. 2. Aufl. Mit 99 Abb. (Bd. 35.)
Moleküle s. Materie.
Mond. Der. Von Prof. Dr. J. Franz. 2. Aufl Mit 34 Abb. (Bd. 90.)
Nahrungsmittel s. Ernährung u. N.
Natur u. Mensch. V. Direkt. Prof. Dr. M. G Schmidt. Mit 19 Abb. (Bd. 458.)
Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen N. Einführung in die Physik. Von Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 4. Aufl Mit 71 Fig. (Bd. 40.)
Naturphilosophie. Die mod. V Privatdoz. Dr. J. M. Verweyen. 2. A. (Bd. 491.)
Naturwissenschaft. Religion und N. in Kampf u. Frieden. Ein geschichtl. Rückblick V Pfarrer Dr. A. Pfannkuche. 2. Aufl. (Bd. 141.)
— **N. und Technik.** Am sausenden Webstuhl d. Zeit. Übersicht üb. d. Wirkungen d. Naturw. u. Technik a. d. ges. Kulturleben. V. Geh. Reg. Rat Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Afl. M. 3 Abb. (23.)
— **N. u. Math. i. klass. Altert.** V. Prof. Dr. J. L. Heiberg. 2 Fig. (Bd. 370.)
Nerven. Vom Nervensystem, sein. Bau u. sein. Bedeutung für Leib u. Seele im gesund u krank. Zustande. V Prof. Dr. R. Zander. 3. Aufl. M. 27 Abb. (Bd. 48.)
— siehe auch Anatomie.
Optik. Die opt. Instrumente. Lupe, Mikroskop, Fernrohr, photogr. Objektiv u. ihnen verwandte Instr. V Prof. Dr. M. v. Rohr. 3. Aufl. M. 89 Abb. (88.)
— s. a. Auge, Brille, Kinemat., Licht u. Farbe. Mikrosk., Spektroskopie, Strahlen.
Organismen. D. Welt d. O. In Entwickl. und Zusammenhang dargestellt. Von Oberstudienrat Prof. Dr. K. Lampert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)
— siehe auch Lebewesen.
Paläozoologie siehe Tiere der Vorwelt.
Perspektive. Die Grundzüge d. P. nebst Anwendg. V. Prof. Dr. K Doehlemann. Mit 91 Fig u. 11 Abb. (Bd. 510.)
Pflanzen. Die fleischfress. Pfl. V. Prof. Dr. A. Wagner. Mit 82 Abb. (Bd. 344.)
— **Uns. Blumen u. Pfl. i. Garten.** V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 69 Abb. (Bd. 360.)
— **Uns. Blumen u. Pfl. i. Zimmer.** V. Prof. Dr U Dammer. M. 65 Abb. (Bd 359.)
— s. auch Botanik, Garten, Lebewesen, Pilze, Schädlinge.
Pflanzenphysiologie. V. Prof. Dr. H. Molisch. Mit 63 Fig. (Bd. 569.)
Photochemie. Von Prof. Dr. G Kümmell. 2. Aufl. Mit 23 Abb. i. Text u. a. 1 Taf. (Bd. 227.)
Photographie s. Abt. VI.
Physik. Werdegang d. mod. Ph. V. Oberl. Dr. H. Keller. 2. Afl. M. Fig. (343.)
— **Experimentalphysik, Gleichgewicht u. Bewegung.** Von Geh. Reg.-Rat. Prof. Dr. R. Börnstein. M. 90 Abb. (371.)

Physik. Ph. i. Küche u. Haus. V. Studienr. H. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
— **Große Physiker.** Von Prof. Dr. F. A. Schulze. 2. Aufl. Mit 6 Bildn. (324.)
— s. auch Energie, Naturlehre, Optik, Relativitätstheorie, Wärme; ebenso Elektrotechnik Abt. VI.
Physiologie. Ph. d. Menschen. V. Privatdoz. Dr. A. Lipschütz. 4 Bde. I: Allgem. Physiologie. II: Physiologie d. Stoffwechsels. III: Ph. d. Atmung, d. Kreislaufs u. d. Ausscheidung. IV: Ph. der Bewegungen und der Empfindungen. (Bd. 527—530.)
— siehe auch Arbeitsleistungen, **Menschl.** Körper, Pflanzenphysiologie.
Pilze, Die. Von Dr. A. Eichinger. Mit 64 Abb. (Bd. 334.)
— s. a. **Bakterien.**
Planeten, Die. Von Prof. Dr. B. Peter. 2. Aufl. Von Dr. H. Naumann. Mit Figuren. (Bd. 240.)
Planimetrie z. Selbstunterricht. V. Prof. P. Crantz. 2. Aufl. M. 94 Fig. (340.)
Praktische Mathematik s. Mathematik.
Projektionslehre. In kurzer leichtfaßlicher Darstellung f. Selbstunterr. u. Schulgebr. Von Zeichenl. A. Schudeisky. Mit 208 Fig. im Text. (Bd. 564.)
Radium, Das, u. d. Radioaktivität. V. Dr. M. Centnerszwer. 2. Afl. M. 33 Abb. (Bd. 405.)
Rassen s. Mensch.
Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)
Relativitätstheorie, Einführung in die. M. 16 Fig. V. Dr. W. Bloch. (Bd. 618.)
Röntgenstrahlen, D. R. u. ihre Anwendg. V. Dr. med. G. Bucky. M. 85 Abb. i. T. u. auf 4 Tafeln. (Bd. 556.)
Säuglingspflege. Von Dr. E. Kobrak. Mit 20 Abb. (Bd. 154.)
Schachspiel, Das, und seine strategischen Prinzipien. V. Dr. M. Lange. 3. Aufl. Mit 2 Bildn., 1 Schachbrettafel u. 43 Diagrammen. (Bd. 281.)
— **Die Hauptvertreter der Schachspielkunst u. d. Eigenart ihrer Spielführung.** Von Dr. M. Lange. (Bd. 531.)
Schädlinge, Die, im Tier- u. Pflanzenreich u. i. Bekämpf. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. K. Eckstein. 3. A. M. 36 Fig. (18.)
Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 43 Fig. (Bd. 96.)
Sexualbiologie s. Fortpflanzung, Pflanzen.
Sexualethik. V. Prof. Dr. H. E. Timerding. (Bd. 592.)
Sinne d. Mensch., D. Sinnesorgane u. Sinnesempfindungen. V. Hofrat Prof. Dr. J. Kreibig. 3. Aufl. M. 30 Abb. (27.)
Sonne, Die. Von Dr. A. Krause. Mit 64 Abb. (Bd. 357.)
Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. 2. Aufl. Mit Abbild. (Bd. 284.)
Spiel siehe Mathem. Spiele, Schachspiel.

Sprache. Die **menschliche Sprache.** (Ihre Entwicklung beim Kinde, ihre Gebrechen und deren Heilung.) Von Lehrer K. Nickel. (Bd. 586.)
— siehe auch Rhetorik, Sprache Abt. III.
Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. V. Baugewerkschuldirektor Reg.-Baum. A. Schau. Mit 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— siehe auch Mechanik.
Sterilisation siehe Desinfektion.
Stickstoff s. Luftstickstoff.
Stimme. Die **menschliche St. und ihre Hygiene.** Von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. P. H. Gerber. 3., verb. Aufl. Mit 21 Abb. (Bd. 136.)
Strahlen, Sichtbare u. unsichtb. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Börnstein u. Prof. Dr. W. Marckwald. 3. Afl. v. Prof. Dr. E. Regener. M. zahlr. Abb. (Bd. 64.)
Suggestion. Hypnotismus und Suggestion. V. Dr. E. Trömner. 3. Aufl. (Bd. 199.)
Süßwasser-Plankton, Das. V. Prof. Dr. O. Zacharias. 2. A. 57 Abb. (Bd. 156.)
Tabak, Der. Von Jak. Wolf. 2. Aufl. Mit 17 Abb. i. T. (Bd. 416.)
Thermodynamik s. Abt. VI.
Tiere. T. der Vorwelt. Von Prof. Dr. O. Abel. Mit 31 Abb. (Bd. 399.)
— **Die Fortpflanzung der T.** V. Prof. Dr. R. Goldschmidt. Mit 77 Abb. (Bd. 253.)
— **Tierkunde.** Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdozent Dr. K. Hennings. Mit 34 Abb. (Bd. 142.)
— **Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere.** Von Prof. Dr. O. Maas. Mit 11 Karten und Abb. (Bd. 139.)
— **Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus).** Von Dr. Fr. Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.)
— s. auch Aquarium, Bakterien, Bienen, Haustiere, Korallen, Lebewesen, Schädlinge, Urtiere, Vogelleben, Vogelzug, Wirbeltiere.
Tierzucht siehe Abt. VI: **Kleintierzucht,** Tierzüchtung.
Trigonometrie, Ebene, z. Selbstunterr. V. Studienr. P. Crantz. 2. A. M. 50 Fig. (Bd. 431.)
— **Sphärische Tr.** V. Studienr. P. Crantz. (Bd. 605.)
Tuberkulose, Die, Wesen, Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 3. Aufl. M. 1 Taf. u. 8 Fig. (Bd. 47.)
Turnen. Von Oberl. F. Eckardt. Mit 1 Bildnis Jahns. (Bd. 583.)
— s. auch Leibesübungen, Anatomie d. Menschen Bd. VI.
Urtiere, Die. Einführung i. d. Wissenschaft vom Leben. Von Prof. Dr. R. Goldschmidt. 2. A. M. 44 Abb. (Bd. 160.)

VI. Recht, Wirtschaft und Technik.

Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Reg.- und Med.-Rat Dr. O. Solbrig. Mit 20 Abb. (Bd. 401.)
Deutsch s. Handel, Handwerk, Landwirtschaft, Verfassung, Weidwerk, Wirtschaftsleben, Zivilprozeßrecht; Reich Abt. IV.
Drähte u. Kabel, ihre Anfertig. u. Anwend. i. d. Elektrotech. V. Tel.-Insp. H. Brick. 2. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 285.)
Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.
Eisenbahnwesen, Das. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. a. D. Dr.-Ing. E. Biedermann. 3. A. M. zahlr. Abb. (144.)
Eisenbetonbau, Der. V. Dipl.-Ing. E. Haimovici. 2. Aufl. Mit 82 Abb. i. T. sowie 6 Rechnungsbeisp. (Bd. 275.)
Eisenhüttenwesen, Das. Von Geh. Bergr. Prof. Dr. H. Wedding. 5. Aufl. v. Bergass. F. W. Wedding. M. 22 Abb. (20.)
Elektrische Kraftübertragung, Die. V. Ing. P. Köhn. Mit 137 Abb. (Bd. 424.)
Elektrochemie. Von Prof. Dr. K. Arndt. Mit 37 Abb. (Bd. 234.)
Elektrotechnik. Grundlagen d. E. V. Obering. A. Rotth. 2. Aufl. M. 74 Abb. (391.)
— s. auch Drähte u. Kabel, Telegraphie.
Erbrecht. Testamentserrichtung und E. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)
Ernährung u. Nahrungsmittel s. Abt. V.
Farben u. Farbstoffe. I. Erzeug. u. Verwend. V. Dr. A. Zart. 31 Abb. (Bd. 483.)
— siehe auch Licht Abt. V.
Fernsprechtechnik s. Telegraphie.
Feuerungsanlagen, Industr., u. Dampfkessel. V. Ing. J. E. Mayer. 88 Abb. (Bd. 348.)
— siehe auch Geldwesen.
Funkentelegraphie siehe Telegraphie.
Fürsorge s. Kinderf., Kriegsbeschädigtenf.
Garten. Der Kleingarten. V. Redakt. Joh. Schneider. 2. Aufl. M. 80 Abb. (498.)
— Der Hausgarten. Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)
— siehe auch Blumen.
Gartenkunst. Gesch. d. G. V. Baurat Dr.-Ing. Chr. Ranck. M. 41 Abb. (Bd. 274.)
Gartenstadtbewegung, Die. Von Landeswohnungsinspektor Dr. H. Kampffmeyer. 2. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 259.)
Gefängniswesen s. Verbrechen.
Geldwesen, Zahlungsverkehr u. Vermögensverwalt. Von G. Maier. 2. Aufl. (398.)
— s. a. Finanzwissensch.; Münze Abt. IV.
Genußmittel siehe Arzneimittel und Genußmittel, Tabak.
Gewerblicher Rechtsschutz i. Deutschland. V. Patentanw. B. Tolksdorf. (Bd. 138.)
— siehe auch Urheberrecht.
Graphische Darstell., Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 2. A. M. 139 Abb. (137.)
Handel. Geschichte d. Welth. Von Realgymnasialdirektor Prof. Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.)
Handel. Geschichte d. deutsch. Handels seit d. Ausgang des Mittelalters. Von Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 16 Tabellen. (Bd. 237.)
Handfeuerwaffen, Die. Entwickl. u. Techn. V. Major R. Weiß. 69 Abb. (Bd. 364.)
Handwerk, D. deutsche, in s. kulturgeschichtl. Entwicklg. V. Geh. Schulr. Dr. E. Otto. 4. Aufl. M. 33 Abb. auf 12 Taf. (Bd. 14.)
Haushalt s. Chemie, Desinfekt., Physik; Nahrungsm. Abt. IV; Bakter. Abt. V.
Häuserbau siehe Baukunde, Beleuchtungswesen, Heizung u. Lüftung, Wohnungsw.
Hebezeuge. Hilfsmittel zum Heben fester, flüssiger und gasf. Körper. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2. Aufl. M. 67 Abb. (Bd. 196.)
Heizung und Lüftung. Von Ingenieur J. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)
Holz. Das H., seine Bearbeitung u. seine Verwendg. V. Insp. J. Großmann. Mit 39 Originalabb. i. T. (Bd. 473.)
Hotelwesen, Das. Von P. Damm-Etienne. Mit 30 Abb. (Bd. 331.)
Hüttenwesen siehe Eisenhüttenwesen.
Immunitätslehre s. Abwehrkräfte Abt. V.
Ingenieurtechnik. Schöpfungen d. I. der Neuzeit. Von Geh. Regierungsrat M. Geitel. Mit 32 Abb. (Bd. 28.)
Instrumente siehe Optische I.
Kabel s. Drähte und K.
Kälte, Die, ihr Wesen, i. Erzeug. u. Verwertg. V. Dr. H. Alt. M. 45 Abb. (311.)
Kaufmann. Das Recht des K. Ein Leitfaden f. Kaufleute, Studier. u. Juristen. V. Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 409.)
Kaufmännische Angestellte. D. Recht d. k. A. V. Justizr. Dr. M. Strauß. (361.)
Kinderfürsorge. Von Prof. Dr. Chr. J. Klumker. (Bd. 620.)
Kinematographie. Von Dr. H. Lehmann. 2. Aufl. V. Dr. W. Mert. M. Abb. (Bd. 358.)
Klein- u. Straßenbahnen, Die. V. Obering. a. D. Oberlehrer A. Liebmann. Mit 85 Abb. (Bd. 322.)
Kleintierzucht, Die. Von Redakt. Joh. Schneider. M. 59 Fig. i. T. u. a. 6 Taf. — siehe auch Tierzüchtung. (Bd. 604.)
Kohlen, Unsere. V. Bergass. P. Kukuk. Mit 60 Abb. i. Text u. 3 Taf. (Bd. 396.)
Kolonialbotanik. Von Prof. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Kolonisation, Innere. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
Konservierung siehe Desinfektion.
Konsumgenossenschaft, Die. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)
— s. auch Mittelstandsbewegung, Wirtschaftliche Organisationen.
Kraftanlagen siehe Dampfmaschine, Feuerungsanlagen und Dampfkessel, Wärmekraftmaschine, Wasserkraftmaschine.

Kraftübertragung. Die elekt. V. Ing. P. Köhn. 2. Afl. M. Abb. (Bd. 424.)
Krieg. Kulturgeschichte d. K. V. Prof. Dr. K. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. D. P. Herre. (Bd. 561.)
Kriegsbeschädigtenfürsorge. In Verbindung mit Med.-Rat, Oberstabsarzt u. Chefarzt Dr. Rebentisch, Gewerbeschuldir. H. Back, Direktor des Städt. Arbeitsamts Dr. W. Schlotter hersg. v. Prof. Dr. S. Kraus, Leit. d. Städt. Fürsorgeamts für Kriegshinterblieb. in Frankfurt a. M. M. 2 Abbildgst. (523.)
Kriegsschiffe, Unsere. Ihre Entstehg. u. Verwendg. V. Geh. Marinebaur. a. D. E. Krieger. 2. Afl. v. Marinebaur. Fr. Schürer. Mit 62 Abb. (389.)
Kriminalistik, Moderne. Von Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)
— s. a. Verbrechen, Verbrecher.
Küche siehe Chemie in Küche und Haus.
Landwirtschaft, Die deutsche. V. Dr. W. Claaßen. 2. Aufl. Mit 15 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 215.)
— s. auch Agrikulturchemie, Kleintierzucht, Luftstickstoff, Tierzüchtung; Haustiere, Tierkunde Abt. V.
Landwirtschaftl. Maschinenkunde. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. G. Fischer. 2. Afl. Mit 64 Abbildungen. (Bd. 316.)
Luftfahrt, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 3. Aufl. v. Dr. Fr. Huth. M. 60 Abb. (Bd. 300.)
Luftstickstoff, Der, u. s. Verw. V. Prof. Dr. K. Kaiser. 2. A. M. 13 Abb. (313.)
Lüftung. Heizung und L. Von Ingenieur J. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)
Marx, Karl. Versuch e. Einführung. V. Prof. Dr. R. Wilbrandt. 2. A. (621.)
— s. auch Sozialismus.
Maschinen s. Dampfmaschine, Hebezeuge. Landwirtsch. Maschinenkunde, Wärmekraftmasch., Wasserkraftmasch.
Maschinenelemente. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 3. A. M. 175 Abb. (Bd. 301.)
Maße und Messen. Von Dr. W. Block. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)
Mechanik. V. Prof. Dr. G. Hamel. 3 Bde. I. Grundbegriffe d. M. II. M. der festen Körper. III. M. d. flüss. u. luftförm. Körper. (Bd. 684/686.)
— Aufgaben aus der technischen M. f. d. Schul- u. Selbstunterr. V. Prof. R. Schmitt. M. zahlr. Fig. I. Bewegungsl., Statik. 156 Aufg. u. Lösungen. II. Dynam. 140 A. u. Lös. (Bd. 558/559.)
Messen siehe Maße und Messen.
Miete, Die, nach d. BGB. Ein Handbüchlein f. Juristen, Mieter u. Vermieter. V. Justizrat Dr. M. Strauß. (194.)
Mikroskop, Das. V. Prof. Dr. W. Scheffer. 2. Aufl. M. 99 Abb. (Bd. 35.)
Milch, Die, und ihre Produkte. Von Dr. A. Reitz. Mit 16 Abb. (Bd. 362.)
Mittelstandsbewegung. Die moderne. Von Dr. L. Müffelmann. (Bd. 417.)
— siehe Konsumgenoss., Wirtschaftl. Org.
Nahrungsmittel s. Abt. V.
Naturwissensch. u. Technik. Am sauf. Webstuhl d. Zeit. Übers. üb. d. Wirkgen. d. Entw. d. N. u. T. a. d. ges. Kulturleb. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Aufl. Mit 3 Abb. (Bd. 23.)
Nautik. V. Dir. Dr. J. Möller. 2. Aufl. Mit vielen Abb. (Bd. 255.)
Optischen Instrumente, Die. Lupe, Mikroskop, Fernrohr, photogr. Objektiv u. ihnen verw. Instr. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. 3. Aufl. M. 89 Abb. (Bd. 88.)
Organisationen, Die wirtschaftlichen. Von Prof. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)
Ostmark, Die. Eine Einführ. i. d. Probleme ihrer Wirtschaftsgesch. Hrsg. von Prof. Dr. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)
Patente u. Patentrecht s. Gewerbl. Rechtssch.
Perpetuum mobile, Das. V. Dr. Fr. Ichak. Mit 38 Abb. (Bd. 462.)
Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. 2. Aufl. Mit 23 Abb. i. Text u. auf 1 Tafel. (Bd. 227.)
Photographie, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen u. i. Anwendung. V. Dr. O. Prelinger. 2. Aufl. Mit Abb. (414.)
— Die künstlerische Ph. Ihre Entwicklung, ihre Probleme, ihre Bedeutung. Von Dr. W. Warstat. 2., verb Aufl. Mit Bilderanh. (Bd. 410.)
— Angewandte Liebhaber-Photographie, ihre Technik und ihr Arbeitsfeld. Von Dr. W. Warstat. Mit Abb. (Bd. 535.)
Physik in Küche und Haus. Von Prof. Dr. H. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
— siehe auch Physik in Abt. V.
Postwesen, Das. Von Oberpostrat O. Sieblist. 2. Aufl. (Bd. 182.)
Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)
Recht siehe Erbrecht. Gewerbl. Rechtsschutz, Kaufm. Angest., Kriminalistik, Urheberrecht, Verbrechen, Verfassungsrecht, Zivilprozeßrecht.
— **Rechtsfragen des täglichen Lebens in Familie und Haushalt.** Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 219.)
Rechtsprobleme, Moderne. V Geh. Justizr. Prof. Dr. J. Kohler. 2. Aufl. (Bd. 128.)
Salzlagerstätten, Die deutschen. Ihr Vorkommen, ihre Entstehung und die Verwertung ihrer Produkte in Industrie und Landwirtschaft. Von Dr. C. Riemann. Mit 27 Abb. (Bd. 407.)
— siehe auch Geologie Abt. V
Schiffbau siehe Kriegsschiffe.
Schmuckst., Die, u. d. Schmucksteinindustr. V. Dr. A. Eppler. M. 64 Abb. (Bd. 376.)

Soziale Bewegungen u. Theorien b. z. mod. Arbeiterbew. V. G. Maier. 6. A. (Bd. 2.)
— s. a. Arbeiterschutz u. Arbeiterversicher.
Sozialismus. Gesch. der sozialist. Ideen i. 19. Jrh. V. Privatdoz. Dr. Fr. Muckle. 3. A. I: D. ration. Soz. II: Proudhon u. d. entwicklungsgeschichtl. Soz. (Bd. 269. 270.)
— s. auch Marx; Rom, Soz. Kämpfe i. alt. R. Abt. IV.
Spinnerei, Die. Von Dir. Prof. M. Lehmann. Mit 35 Abb. (Bd. 338.)
Sprengstoffe, Die, ihre Chemie u. Technologie. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Biedermann. 2. Aufl. M. 12 Fig. (286.)
Staat siehe Abt. IV.
Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. Von Reg.-Baum. Baugewerkschuldirekt. A. Schau. M. 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— siehe auch Mechanik, Aufg. a. d. M. I
Statistik. V. Prof. Dr. S. Schott. (442.)
Strafe und Verbrechen. Geschichte u. Organis. d. Gefängniswes. V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)
Straßenbahnen. Die Klein- u. Straßenb. Von Oberingenieur a. D. Oberlehrer A. Liebmann. M. 85 Abb. (Bd. 322.)
Tabak, Der. Anbau, Handel u. Verarbeit. V. Jac. Wolf. 2., verb. u. ergänzte Aufl. Mit 17 Abb. (Bd. 416.)
Technik, Die chemische. Von Dr. A. Müller. Mit 24 Abb. (Bd. 191.)
— **Einführung in d. T.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Lorenz. (Bd. 729.)
Techn. Zeichnen s. Zeichnen.
Telegraph. D. Telegraph.- u. Fernsprechw. V. Oberpostr. O. Sieblist. 2. A. (183.)
— **Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung.** V. Oberpost-Insp. H. Brick. 2. A. Mit 65 Abb. (Bd. 235.)
— **Die Funkentelegr.** V. Telegr.-Insp. H. Thurn. 5. Aufl. M. 51 Abb. (Bd. 167.)
— siehe auch Drähte und Kabel.
Testamentserrichtung und Erbrecht. Von Prof. Dr F. Leonhard. (Bd. 429.)
Thermodynamik, Praktische. Aufgaben u. Beispiele zur technischen Wärmelehre. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. R. Vater. Mit 40 Abb. i. Text u. 3 Taf. (Bd. 596.)
— siehe auch Wärmelehre.
Tierzüchtung. Von Tierzuchtdirektor Dr. G. Wilsdorf. 2. Aufl. M. 23 Abb. auf 12 Taf. u. 2. Fig. i. T. (Bd. 369.)
— siehe auch Kleintierzucht.
Uhr, Die. Grundlagen u. Technik d. Zeitmessg. V. Prof. Dr.-Ing. H. Bock. 2., umgearb. Aufl. Mit 55 Abb. i. T. (216.)
Urheberrecht. D. Recht a. Schrift- u. Kunstw. V. Rechtsanw. Dr. R. Mothes. (435.)
— siehe auch gewerblich. Rechtsschutz.
Verbrechen. Strafe und V. Geschichte u. Organisation d. Gefängniswesens. V. Strafanst.-Dir. Dr. med P. Pollitz. (Bd. 323.)
— **Moderne Kriminalistik.** V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)

Verbrecher. Die Psychologie des V. (Kriminalpsych.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2 A. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)
— s. a. Handschriftenbeurt. Abt. I.
Verfassg. Grundz. d. V. d. Deutsch. Reiches. V. Geheimrat Prof. Dr. E. Loening. 5. Aufl. (Bd. 34.)
Verfassg. und Verwaltung der deutschen Städte. Von Dr. M. Schmid. (466.)
— **Deutsch. Verfassgsr. i. geschichtl. Entwickl.** V. Pr. Dr. E. Hubrich. 2. A. (Bd. 80.)
Verkehrsentwicklung i. Deutschl. 1800 bis 1900 (fortges. b. z. Gegenw.). V. Prof. Dr. W. Lotz. 4., verb. Aufl. (Bd. 15.)
Versicherungswesen. Grundzüge des V. (Privatversicher.). Von Prof. Dr. A. Manes. 3., veränd. Aufl. (Bd. 105.)
Waffentechnik siehe Handfeuerwaffen.
Wald, Der deutsche. V. Prof. Dr. Hausrath. 2. A. Bilderanh. u. 2 Kart. (153.)
Wärmekraftmaschinen, Die neueren. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2 Bde. I: Einführung in die Theorie u. d. Bau d. Gasmasch. 5. Aufl. M. 41 Abb. (Bd. 21.) II: Gaserzeuger, Großgasmasch., Dampf- u. Gasturb. 4. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 86.)
— siehe auch Kraftanlagen.
Wärmelehre, Einführ. i. d. techn. (Thermodynamik). Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. M. 40 Abb. i. Text. (Bd. 516.)
— s. auch Thermodynamik.
Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 41 Abb. (Bd. 291.)
— s. a. Luft, Wass., Licht Wärme Abt. V.
Wasserkraftmaschinen, Die, u. d. Ausnützg. d. Wasserkräfte. Von Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 2 A. M. 57 Abb. (Bd. 228.)
Weidwerk, D. dtsche. V. Forstmeist. G. Frhr. v. Nordenflycht. M. Titelb. (436.)
Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)
Welthandel siehe Handel.
Wirtschaftlichen Organisationen, Die. Von Prof. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)
— s. Konsumgenoss., Mittelstandsbeweg.
Wirtschaftsgeographie. Von Prof. Dr. F. Heiderich. (Bd. 633.)
Wirtschaftsgesch. s. Antike W., Ostmark.
Wirtschaftsleben, Deutsch. Auf geograph. Grundl. gesch. v. Prof. Dr. Chr. Gruber. 4. A. v. Dr. H. Reinlein. (42.)
— **Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens i. letzten Jahrh.** V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. L. Pohle. 3 A. (57.)
— **Deutschl. Stellung i. d. Weltwirtsch.** V. Prof. Dr. P. Arndt. 3. A. (Bd. 179.)
Wohnungswesen, Das. Von Dipl.-Ing. Leyser. (Bd. 707.)
Zeichnen, Techn. Von Prof. Dr. Horstmann. (Bd. 548.)
Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. 2. Aufl. (Bd. 328.)
Zivilprozeßrecht, Das deutsche. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Druck von B. G. Teubner in Dresden

